

Illustrirter

Familien-Kalender

des

Lahrer Hinkenden Boten

auf das Schaltjahr

1876

Lahr.
J. H. Geiger.
(Moritz Schauenburg.)

Preis mit Gratisprämie (Portemonnaiekalender) 50



Vom Sommer.

Der Sommer fängt mit dem längsten Tage an, wo die Sonne in das Zeichen des Krebses kommt, nämlich am 21. Juni dieses Jahres, Vormittags 3 Uhr 4 Minuten.

Finsternisse. Die dritte ist wieder eine Mondfinsterniß und bei uns sichtbar. Den 3. September, Abends 9 Uhr 9 Minuten tritt der Mond in den Kernschatten der Erde, zeigt die größte Verfinsterung im Betrag von 4 Zollen (dem 3. Theil des Monddurchmessers) um 10 Uhr 16 Minuten und verläßt den Kernschatten um 11 Uhr 23 Minuten. Eine Stunde vor und nach der Verfinsterung wird man den Halbschatten der Erde auf dem Monde bemerken. Diese Finsterniß ist in Westaustralien, Asien, Europa, Afrika und Südamerika sichtbar.



Vom Herbste.

Dieser hat seinen Anfang, wenn die Sonne bei der andern Tag- und Nachtgleiche in das Zeichen der Waage tritt, den 22. September, Abends 5 Uhr 30 Minuten.

Finsternisse. Endlich wird sich am 17. September eine totale Sonnenfinsterniß begeben. Der Schatten des Mondes trifft die Erde um 8 Uhr 5 Minuten und verläßt sie den 18 September, Morgens 1 Uhr 19 Minuten. Die Erscheinung wird im südlichen Theil des großen Ozeans, in Ostaustralien und in Neuseeland beobachtet werden, in unserer Gegend ist sie unsichtbar.

Europäische Regenten.

Deutscher Kaiser, König von Preußen, **Wilhelm I.**, regiert seit 1861, geb. 1797.
Herzog von Anhalt, **Leopold Friedrich**, reg. seit 1871, „ 1831.
Großherzog von Baden, **Friedrich**, regiert seit 1852, „ 1826.
König von Baiern, **Ludwig II.**, regiert seit 1864, „ 1845.
König der Belgier, **Leopold II.**, regiert seit 1865, „ 1835.
Herz. v Braunschweig-Wolfenb., **Wilhelm**, reg. seit 1831, „ 1806.
König von Dänemark, **Christian IX.**, regiert seit 1863, „ 1818.
Päsid. v. Frankreich, Marschall **Mac Mahon**, reg. s. 1873, „ 1809.
König von Griechenland, **Georg**, regiert seit 1863, „ 1845.
Königin v. Großbrit. u. Irland, **Victoria I.** reg. s. 1837, „ 1819.
Großherzog von Hessen, **Ludwig III.**, regiert seit 1848, „ 1806.
König von Holland, **Wilhelm III.**, regiert seit 1849, „ 1817
König von Italien, **Victor Emanuel II.**, regiert seit 1861, „ 1820.
Fürst von Lippe-Detmold, **Leopold**, regiert seit 1851, „ 1821.
Fürst von Lippe-Schaumburg, **Georg Adolph**, reg. s. 1860, „ 1817.
Großh. v. Mecklenb.-Schwerin, **Friedr. Franz**, reg. s. 1842, „ 1823.
Großh. v. Mecklenb.-Strelitz, **Friedr Wilh.**, reg. s. 1860, „ 1819.
König v. Norwegen u. Schweden, **Oskar II.**, reg. s. 1872, „ 1829.
Kaiser von Oesterreich, **Franz Joseph I.**, regiert seit 1848, „ 1830.
Großherzog von Oldenburg, **Peter**, regiert seit 1853, „ 1827.
Papst **Pius IX.**, erwählt 1846, „ 1792.
König von Portugal, **Dom Louis I.**, regiert seit 1861, „ 1838.
Fürst von Reuß-Greiz, **Heinrich XXII.**, reg. seit 1859, „ 1846.
Fürst von Reuß-Schleiz, **Heinrich XIV.**, reg. s. 1867, „ 1832.
Kaiser von Rußland, **Alexander II.**, reg. seit 1855, „ 1818.
König von Sachsen, **Albert**, regiert seit 1873, „ 1828.
Herzog von Sachsen-Altenburg, **Ernst**, reg. seit 1853, „ 1826.
Herzog v. Sachsen-Cob.-Gotha, **Ernst II.**, reg. seit 1844, „ 1818.
Herzog von Sachsen-Meiningen, **Georg II.**, reg. seit 1866, „ 1826.
Großh. v. Sachs.-Weim.-Eisenach, **Karl Alex.**, reg. s. 1853, „ 1818.
Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, **Georg**, reg. s. 1869, „ 1838.
Fürst v. Schwarzb.-Sondershausen, **Günther**, reg. s. 1835, „ 1801.
König von Spanien, **Alfonso XII.**, regiert seit 1874, „ 1857.
Großsultan der Türkei, **Abdul Aziz Effendi**, reg. s. 1861, „ 1830.
Fürst von Waldeck, **Georg Victor**, regiert seit 1852, „ 1831.
König von Württemberg, **Karl I.**, regiert seit 1864, „ 1823.



Januar — Wintermonat.

Der Januar sagt zur Erde: „Schlafe einmal tüchtig aus, du Gute, daß du dein Tagewerk mit frischen Kräften beginnen kannst, denn bald kommt der lärmende Junge, der Frühling, und weckt dich mit seinen Liedern.“

Und er breitet ein weißes Leintuch über die Erde und deckt sie sorgsam zu. Aber die Erde träumt im Morgenschlummer schon von dem lieblichen Knaben, und unter der weißen Decke regt es sich und streckt es sich, die Christwurz im Garten treibt ihre weißen Blüthenknospen, und der Haselstrauch zeigt seine ersten Kätzchen.

Und die schlummernde Erde wird unruhig in ihren Frühlingsträumen, und lüftet die weiße Decke, und die Lawinen lösen sich von den Felskuppen und stürzen nieder in die Thäler.

Das Leintuch aber, mit dem der Januar die Erde so sorgsam bedeckt, für die Thiere des Waldes und die Bewohner der Lüfte ist es meist nur ein leeres Tischtuch, für viele aber sogar ein Leichentuch geworden, wenn nicht die Barmherzigkeit der Menschen das Tischtuch mit den Abfällen ihres Ueberflusses versehen hat.

„Auf die Barmherzigkeit der Menschen aber ist ein schlechter Verlaß, und der Hunger ist der beste Koch,“ das mögen so ungefähr die Selbstbetrachtungen der Rehböcke sein, die sich die Rinde des Haselnußstrauches schmecken lassen. Die Rehgeise nebenan aber betrachtet die Mahlzeit der Beiden mit einigem Erstaunen, denn die jungen Herren sind sonst als Feinschmecker bekannt, denen im Frühjahr die zartesten Knospen kaum gut genug sind.

Die Häsin im Mittelgrunde hält ihrem Gemahl eine Vorlesung über die Tugend der Enthaltsamkeit, was er unter den gegenwärtigen Verhältnissen für sehr überflüssig hält, und im Hintergrunde beschließt eine Volksversammlung von Rehen einen Wintermäßigkeitsverein zu gründen.



Februar — Hornung.

Und noch immer schlummert die Erde, und wenn sie auch in unruhigen Morgenträumen einmal die weiße Decke abzuschütteln sucht, der Februar deckt sie gleich wieder zu. „Wirst dich erkälten wollen? Kennst du das Sprichwort nicht:

„Matheis bricht's Eis,
„Find't er keins, so macht er eins?"

Und die Erde schlüpft geduldig wieder unter die weiße Decke. Nur das Schneeglöckchen ist unfolgsam: „Ich mag nicht länger unter der Decke stecken," und das vorwitzige Ding steckt das weiße Köpfchen über den Schnee heraus. Das böse Beispiel findet natürlich sogleich Nachahmung, das Weißveilchen will auch sehen, wie es da draußen ausschaut, und der gelbe Nieswurz entfaltet seine goldenen Blumen. Den jungen Nasenweiß und Nasengelb wird es aber unbehaglich, und sie bereuen fast ihren Vorwitz, denn mit Besorgniß sehen sie, daß sie die einzigen Blumen sind auf der weiten Schneefläche, und statt der Frühlingslüfte schüttelt ein unhöflicher Nord-Ost ihre zarten Blüthen und statt des geträumten Frühlingsgesanges der Vögel hören sie das kreischende Geschwätz der Raben, die sich in Schwärmen auf den kahlen Bäumen niederlassen, und sich von den Strapazen und Entbehrungen des Winters vorkrächzen. Die Elster aber ist bereits auf der Suche nach einem ruhigen Plätzchen, wo sie ihr Nest bauen und ihr bevorstehendes Wochenbett abhalten könne, und der Bachstelzerich schwänzelt einher und sucht für sich und seine Gattin, die Frau Bachstelze, eine passende Wohnung für eine stille Familie.

Im Walde aber folgt bereits der Fuchs

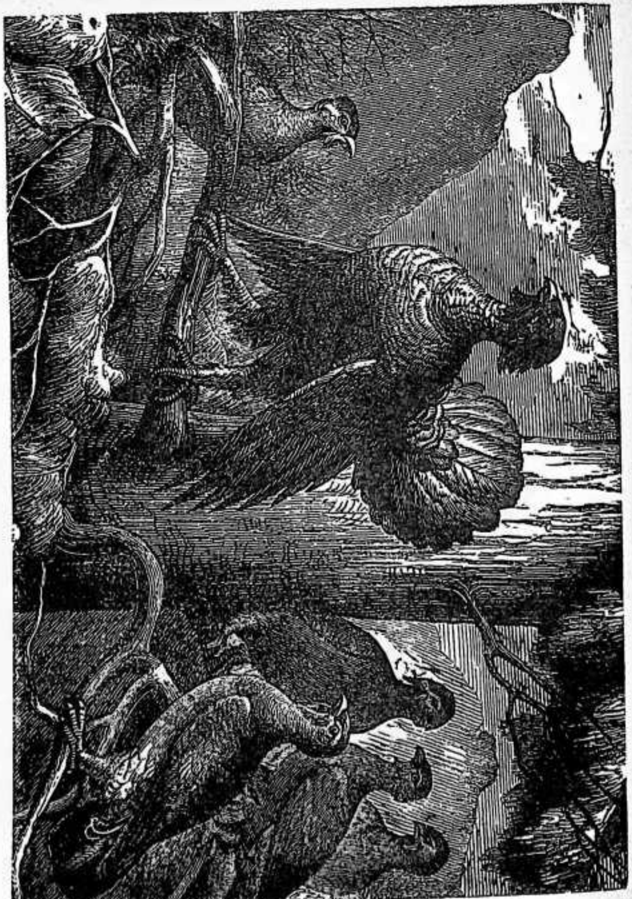
„erröthend ihren Spuren",

und der Hase ist bereits

„von ihrem Gruß beglückt",

und Jeder

„sucht das Schönste auf den Fluren,
„womit er seine Liebe schmückt".



März — Lenzmonat.

Jetzt fängt die Erde an zu erwachen und schüttelt die weiße Decke ab, und überall sprossen Knospen und Blumen. Der Winter meint zwar, er sei noch der Herr und Gebieter, und ohne seine Erlaubniß dürfte nichts blühen und sprossen, und sendet seine Trabanten, Sturm und Schnee, daß sie dazwischen fahren und den vorwitzigen Blumen das Blühen und Duften entleiden.

Aber die Blumen lachen dem Sturm unter die Nase und schlagen dem miserabeln, halbnassen Schnee ein Schnippchen und blühen und duften doch.

Da ist das blauäugige Märzblümchen, auch Leberblume genannt, eine Blume von guter Erziehung. Auch er schaut verächtlich herab, der stolze Seidelbast, ein eitler Geselle, mit seinen Lila-Blumen; bildet sich ein, ein Pfefferstrauch zu sein und ist giftig.

Die Kornelkirsche, die vornehm thut, weil sie nicht nur im März mit ihren goldenen Blumendolden, sondern im Spätjahr mit ihren hochrothen Früchten prangt.

Die würzige Hyazinthe, die Safranblume, die Narzisse, die stolze Kaiserkrone, die Lilie mit ihrer zahlreichen Verwandtschaft, und vor allen das bescheidene duftende Veilchen.

Auch in den Vogelherzen erwacht der Frühling; der Eisvogel brütet; Herr und Frau Amsel feiern ihre Flitterwochen, und im Hochgebirge hält der Sultan der Wälder, der stolze Auerhahn, Umschau unter den Schönen seines Harems, und wenn er der reizenden Odaliske vor ihm sein Schnupftuch nicht zuwirft, so kommt das einfach daher, daß dieses nützliche Gewebe bei den Auerhähnen noch nicht eingeführt ist.

Uebrigens geht es dem Auerhahn wie manchem jungen-Herrn, die Liebe macht ihn stolz und — dumm, und in seiner Liebesdummheit hört und sieht er nichts, und wird leicht eine Beute des Jägers.



April — Ostermonat.

Der Storch kommt zwar meist schon im März, aber nur um zu sehen ob sein Nest auf dem Kirchendache noch steht, und um die nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen. Sein Familienleben beginnt erst im *April*. Und er kennt ihn, diesen wetterwendischen Burschen, den Achselträger, der es mit dem Winter hält und mit dem Frühling nicht verderben will. Und der noch dazu hochmüthig und stolz ist, weil ihm die unverdiente Ehre widerfuhr, daß unser deutscher Reichskanzler, Fürst Bismarck, an seinem Ersten geboren worden ist.

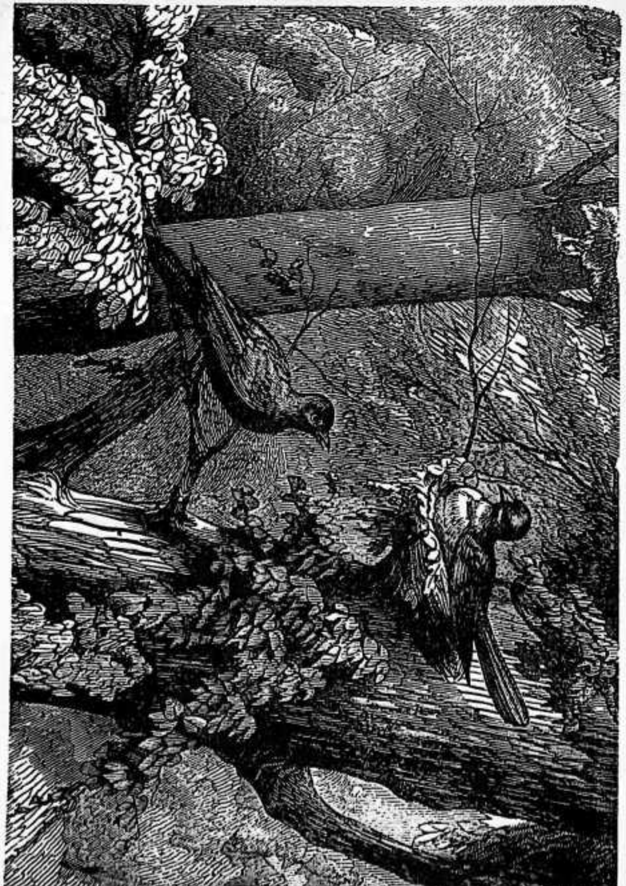
Also wie gesagt, der Storch kennt ihn, und selten, daß er seiner ersten Hälfte traut, und meist richtet er sich erst in der zweiten Hälfte häuslich ein; denn der Storch hat nicht nur eine lange, sondern auch eine feine Nase und weiß, daß des Aprils zweite Hälfte seine bessere Hälfte ist. Deshalb wartet das Frühjahr in der Regel bis der Storch im Neste sitzt, und wenn er da ist, dann bricht der Frühlingsjubel los. Der Winter erklärt sich für besiegt und flüchtet sich mit Eis und Schnee in das Hochgebirge. Die Frösche reiben sich den Winterschlaf aus den Glotzaugen: „Qua, qua"! und machen sich als gute Unterthanen eine Ehre daraus, von ihrem König Storch gefressen zu werden.

Der Vater sagt zum Karlchen: „Karlchen, der Storch hat Dir ein Schwesterlein gebracht." „O, herrlich," jubelt das Karlchen, „weiß es die Mutter schon?"

Die Schwalbe kehrt wieder und jagt den frechen Sperling aus ihrem Neste, in das er sich den Winter über einquartiert hat; den Miethzins bleibt er natürlich schuldig.

Die Wiesen ziehen ihr grünes Kleid an und schmücken sich mit Himmelsschlüssel, Hungerblümchen und Ehrenpreis. Der Wiesenbach säumt seine Ufer mit der saftigen Dotterblume ein, der Schlehdorn streut, dem abgezogenen Winter zum Spott, seine Schneeblüthen über den Rain, und Pfirsich und Aprikose blühen. Die Buben schwänzen die Schule und machen Pfeifen aus der Rinde der Birke und der Weide, und blasen ihr:

„Lieb Vaterland magst ruhig sein."



Mai — Wonnemonat.

Die Lerche wirbelt in den blauen Aether empor und schmettert es uns im Jubelliede zu:

„Der Mai ist gekommen!"

Die Obstbäume streuen einen Blüthenregen auf die Straße, und durch die Blüthen und über den Blüthenteppich rollt ein offener Wagen, und in den schwellenden Kissen ruht, Hand in Hand, ein glückliches Paar. Eine Hochzeitsreise.

„Hörst Du, Mathilde, wie dort im Waizenacker die Wachtel schlägt?"

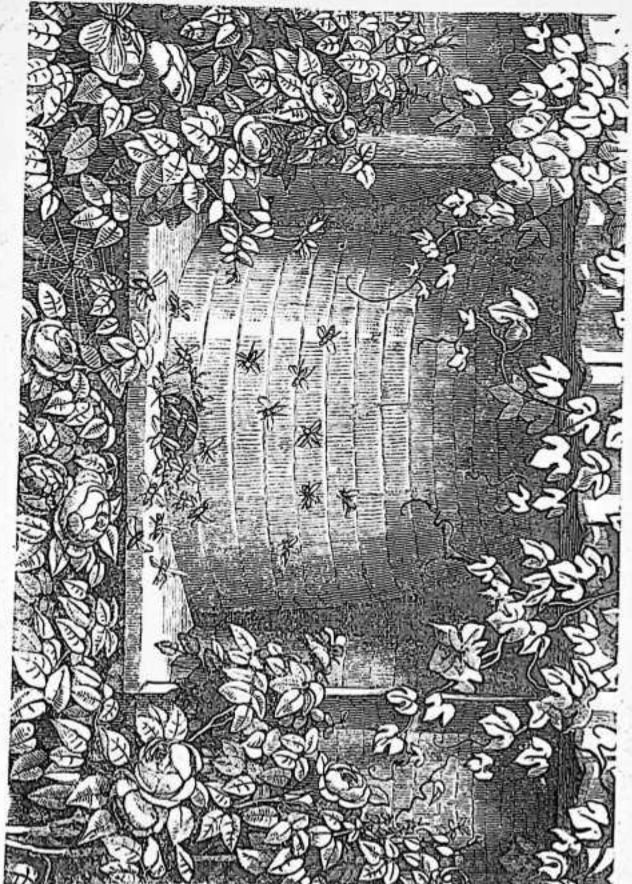
„Freilich, mein Theodor, ich höre. O, wie herrlich schön ist Gottes Erde!"

Im nahen Walde läßt der Kuckuk seinen Ruf erschallen: Eins, zwei, drei . . . . fünfzigmal Kuckuk. Fünfzig Jahre lang werden sie glücklich sein.

Auf dem nahen Baume aber sitzt ein Finkenpärchen, und der Fink sagt zur Finkin: „Die dummen Menschen; eine Hochzeitsreise? wie einfältig! In der Heimath ist's ja doch am schönsten. Ich weiß ein trauliches Plätzchen im Walde, komm' laß uns unser Nest bauen."

Die Goldammer ist ganz dergleichen Ansicht, und der Pyrol mit seiner weichen Tenorstimme singt mit seinem Weibchen ein Duett, während das Nachtigallmännchen seine brütende Gattin mit einem Flötensolo unterhält.

Menschen und Thiere sind glücklch in diesem Wonnemonat, sogar der Maikäfer, obschon der gemeine Bursche keiner edleren Empfindung fähig ist und kein größeres Vergnügen kennt als — Fressen.



Juni — Brachmonat.

Die Bäume kennen ihre Pflicht, sie haben bereits ihre Blüthen abgeschüttelt und setzen Früchte an; die Frühlingslust ist vorbei, die ernste Arbeit beginnt. Nur die Nachtigall mag es nicht glauben, daß es vorbei sei mit dem Frühlinge, und sie macht sich mit ihren süßen Liedern auch den Juni zum Wonnemonat. Für die verlorenen Baumblüthen entschädigt uns die Königin der Blumen, die Rose.

Die Flitterwochen der Natur sind vorüber; auch in unseren Herzen hat das stürmische Frühlingsentzücken ruhigeren Freude-Empfindungen Platz gemacht, und wir erquicken uns an de lange dauernden Pracht der Rosenzeit.

Der Mond aber fängt jetzt an ein mißtrauischer und ne gieriger Geselle zu werden, und in den lauen Juninächten fühlt er sich berufen, in jede „Laube von Jasmin" zu gucken und jede Fliederhecke zu untersuchen, und wenn er selbst nicht abkommen kann, so schickt er seine Johanniswürmchen, die in allen Ecken und Winkelchen herumleuchten müssen. Das aber kümmert des Schulmeisters Martin wenig, und der auffallende Umstand, daß der Fliederbusch an der Kirchhofmauer eines Morgens seiner Blüthen beraubt war, daß es dagegen am Mittag in der Küche des Schulmeisters stark nach gebackenen „Hollunderküchle" roch, fand bald seine natürliche Erklärung.

Jeder Blüthenkelch ist ein Honigtöpfchen, in welchem ein naschhaftes Käferchen sitzt, ein kleiner Leichtsinn, der nur von der Hand in den Mund lebt, und nicht an den Morgen denkt. Die fleißige Biene aber erinnert uns daran, daß wir nicht allein dazu da sind, um zu genießen, sondern auch um zu arbeiten. Und tüchtig muß sie arbeiten, nur um den Hauszins zu erschwingen, den sie dem Bienenvater bezahlen muß für die kleine leere Wohnung; von so einem Bienenvater könnte ein Berliner Hausbesitzer noch lernen.

Unter dem Bienenkorbe aber unter Rosen versteckt lauert eine große Kreuzspinne und sammelt in ihrem Netze — Peterspfennige.



Juli — Heumonat.

Wenn der Juli nicht wäre, so hätten wir keinen Lindenblüthen-Thee zu trinken, und müßten weniger Honig essen, denn die Natur hat der Linde befohlen, nur im Juli zu blühen, und hat den Bienen die Lindenblüthe als Nachtisch aufgestellt, den sie auch fleißig benützen.

Sonst ist die Zeit der Baumblüthen ziemlich vorbei, und die Früchtezeit, die Zeit des Genusses, beginnt.

Die Spatzen behaupten, der liebe Gott habe die Kirschbäume nur ihretwegen wachsen lassen, und schaarenweise und mit lautem Geschrei fallen sie über den gedeckten Tisch her und lassen sich's schmecken, bis des Försters Karl mit der Vogelflinte unter sie pfeffert, und sie mit Hinterlassung eines Todten die Flucht ergreifen, bis zum nächsten Kirschbaum.

Auch der Pyrol hält gemüthlich seine Mahlzeit, und der Kernbeißer knackt die Kirschkerne trotz einem Nürnberger Nußknacker; und noch viele Verwandte und Bekannte finden sich ein zu dem saftreichen Schmause. Aber mit dem Singen ist es vorbei, essen und singen zugleich geht nicht, und die Vögel ziehen das Erstere vor, und das Konzert der Wälder ist verstummt.

Auf den Feldern senkt die Aehre das körnerschwere Haupt, und nur die taube Aehre steht da und dort aufrecht, stolz, mit leerem Kopfe, und blickt herab mit vornehmem Dünkel auf das beladene Volk um sie her. Doch Sichel und Sense fällen sie alle, und in Garben gebunden steht die Frucht.

Jetzt ist auch der Tisch gedeckt für Feldmaus und Hamster, aber über den sorglos schmausenden schwebt das Verderben, und der Sperber stürzt herab aus heiterer Luft, und in seinen Fängen trägt er ein unglückliches Mäuslein davon zum Fraße.



August — Erntemonat.

Auch der August hat noch seine Blumen. Da ist die wilde Cichorie mit ihren blauen Strahlenblüthen, die Mutter der unglückseligen Cichorienpäckchen, von denen die Frau Expeditionsräthin behauptet, sie nehme *eines* unter 1 Pfund Kaffee, *nur* der Farbe wegen.

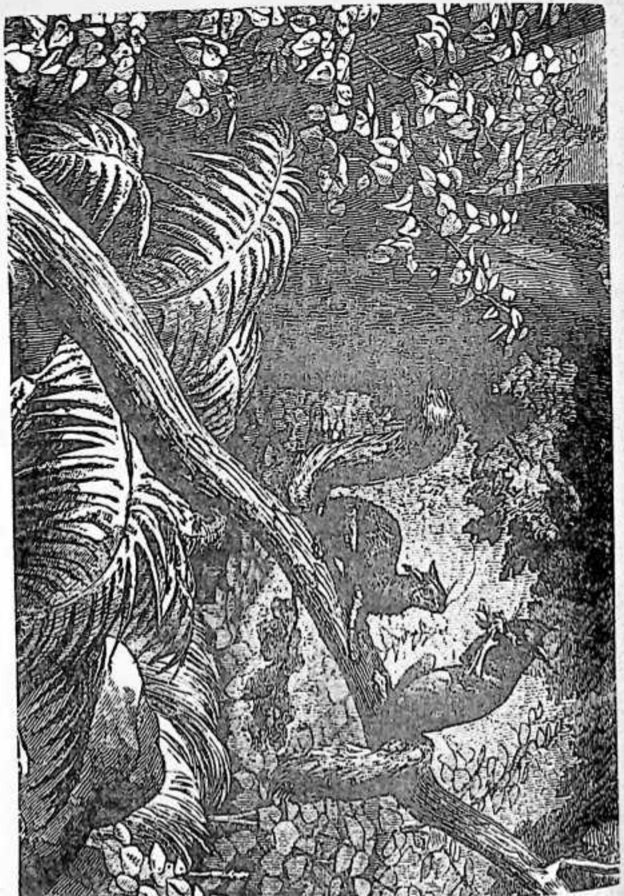
Da ist die prächtige goldstrahlende Sonnenblume, die ihre Scheibe stets der Sonne zuneigt; die Hopfenranke blüht und nickt von hoher Stange dem Bierbrauer zu: „Vergiß meinnicht!" „Wohl, wohl," sagt dieser und wirft einen Blick auf die nahe Wiese, wo ja die Herbstzeitlose bald blühen muß.

Der Hanf hat für Ofenheim & Comp. bereits eine unangenehme Länge erreicht und sendet seinen berauschenden Duft in die Luft, als wolle er die armen Sünder doch vorher noch chloroformiren.

Die rosigen Blüthentrichter des Tabaks suchen den ächten Pfälzer in einen guten Geruch zu bringen, und die lilablumige Kartoffelblüthe läßt uns bereits den Hochgenuß von neuen Kartoffeln mit „Pippeleskäs" ahnen.

Doch schon geht der Wind und — der Pflug über die Stoppeln, zum großen Verdrusse der fetten Engerlinge, die durch den Pflug sehr unfreiwillig an das Tageslicht befördert und von den Krähen als fette Leckerbissen verspeist werden.

Ueber die Stoppeln aber treibt der Hirt seine Heerde, denn unter den Stoppeln sproßt neues Grün, und die Schaafe wissen's wohl zu finden. Warum aber ist die weidende Heerde von ganzen Schwärmen von Staaren begleitet? Der Staar ist ein Feinschmecker, und das Schaaf hat unter seinem neuen Wollenkleide ein Insekt, einen Quälgeist, das aber für die Staaren ein Leckerbissen ist. So ist beiden geholfen. Gesegnete Mahlzeit!



September — Herbstmonat.

Mit Gott, Freund Storch; glückliche Reise! er ist fort. Die Schwalben sammeln sich auf den Telegraphendrähten und den Dachfirsten und berathen ihre Reise nach dem Süden. Afrika-Reisende! Schade, daß sie keine Tagebücher führen, sie haben schon längst die Nilquellen entdeckt. Die Sänger in Wald und Flur haben ihre Kunstreise angetreten und geben Gastrollen in wärmeren Ländern.

Kleine Spinnen haben den „alten Weiber-Sommer" gewoben, und er zieht jetzt in langen glänzenden Fäden durch die herbstliche Luft. Der Herbst ist da; er flicht sich einen Blüthenkranz von Astern, Georginen, Enzian und blühendem Haidekraut.

Auf den Schulbänken wird es unruhig, und der Lehrer versucht es vergebens, die Aufmerksamkeit der Buben durch die Reize des Einmaleins zu fesseln, denn draußen brechen die Bäume fast unter der Last der reifen Aepfel und Birnen, und sehr viele Pflaumenbäume sind noch ungeschüttelt.

Der riesenhafte Kürbis hängt an seinen Ranken von der Gartenmauer herab und blickt verächtlich auf die kleine Gurke nieder, die am Fuße der Mauer hinkriecht. „Brauchst nicht so vornehm herunter zu glotzen, du Hohlkopf," ruft sie ihrem dicken Vetter zu, „bist ja doch nur Futter für die Schweine, ich aber, ich ziere die Tafel des größten Feinschmeckers." „Ja, und machst ihm Bauchweh", brummt der Dicke dagegen.

Im Walde reift die Eichel, die Buchnuß und die Haselnuß, und jetzt ist gut Eichhörnchen sein, denn dem ist jetzt die Tafel den ganzen Tag gedeckt. Daß der liebe Gott den süßen Kern der Haselnuß in eine so harte Schaale eingeschlossen hat, macht dem Eichhörnchen keine Sorge, und es gibt uns Menschen die weise Lehre: „Die Nuß, die man nicht knacken kann, muß man benagen."



Oktober — Weinmonat.

Die bewaldeten Höhen färben sich gelb, roth, braun und dazwischen die dunkelgrüne Tanne; ein wunderbar schönes Farbenspiel; aber die Farben sind wie die Kirchhofrosen auf den Wangen eines Mädchens, es sind die Farben des nahenden Todes, und jeder Windstoß schüttelt die buntgefärbten Blätter zur Erde nieder. Aber auch in dem Tode noch ist Leben, die gefallenen Blätter düngen den Waldboden und führen den Bäumen Nahrung zu, wenn nicht die löbliche Forstbehörde an die Bauern das Laubholen versteigert zu Streu und ihre eigenen Wälder zum langsamen Hungertode verurtheilt.

In den welkenden Blättern der Obstbäume nistet sich die Raupe ein mit ihrem zahlreichen Kindersegen, und wenn du in einer Gemarkung die Obstbäume mit Raupennestern bedeckt siehst, so kannst du sicher annehmen, die Gemeinde hat einen schlechten Bürgermeister und der Bezirk einen läßigen Oberamtmann.

Die wilde Rebe färbt die Mauern der alten Burg dort oben purpurroth, und die zahme Rebe würde brechen unter der köstlichen Last ihrer Trauben, wenn der Rebstecken nicht wäre. Die Reben und die Weintrinker, beide bedürfen einer Stütze, das hat schon Noah gewußt, der fromme Mann, der sich einer jungen Tanne als Stab zu bedienen pflegte, wie Geschichtsforscher nachgewiesen haben. Weniger zuverlässig ist die Behauptung, daß Noah auch der Verfasser des schönen Liedes sei:

„Wer niemals einen Rausch ꝛc. ꝛc."

und „Ist die Rebe grad gewachsen?
Nein die Reb' ist krumm und d'rum
Gehet auch der Trinker krumm."

Doch die Rebe wird durch den Winzer ihrer Last entledigt und die Kelter beginnt ihre Arbeit. Das sind angenehme Preßverhältnisse, und selten hat ein Druck so liebliche Ergebnisse.

Meister Reinecke aber scheint sich ein kleines Preßvergehen zu Schulden kommen lassen zu wollen, und vorsichtig schaut er sich um, ob kein Censor um die Wege ist. Die Geschichte von dem „Fuchs mit den sauern Trauben" erklärt er übrigens für die böswillige Erfindung eines Hungerleiders von Dichter.



November — Windmonat.

Ein unfreundlicher Bursche, ein windiger Gesell. Der krakehlende Verkündiger des Winters. Aber auch er wird noch nicht Herr über das Leben in der Natur, und unter und über der Erde pulsirt es der Auferstehung entgegen. Er mag den Wetterhahn auf der Kirche drehen, daß es diesem schwindelig wird, er mag das alte Gemäuer der Burgruine mit seinen Stürmen umtoben: dem grünen Epheu, der an Thurm und Mauern hinaufrankt, kann er nichts anhaben, der spottet seines Grimms.

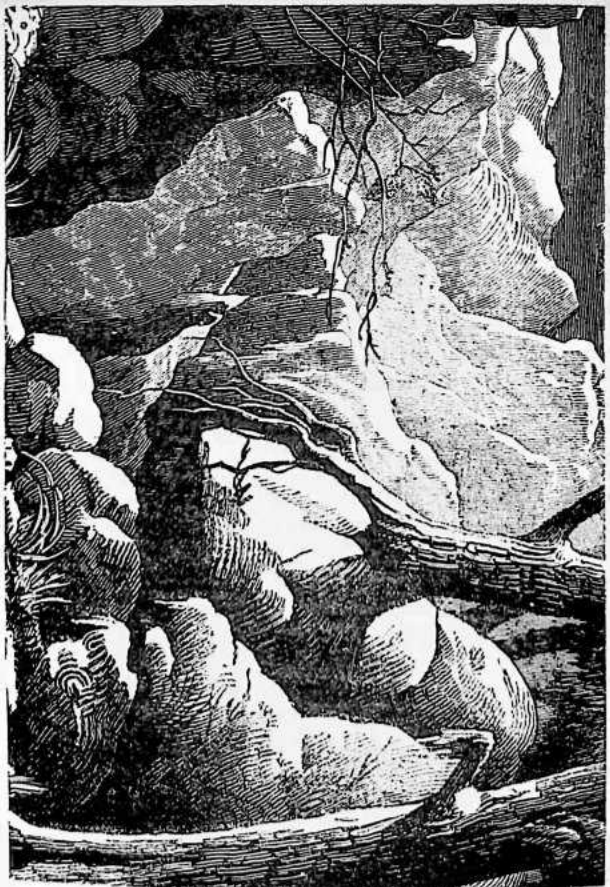
Im Walde kann er wohl die Tanne erschüttern, aber ihre dunkelgrünen Nadeln muß er ihr lassen; und die üppig grünen Moose, welche die Baumstämme bedecken, lassen sich auch nicht einschüchtern von seinem Toben und grünen fort und reifen ihre Früchte.

Auch die Liebe ist noch nicht erstorben in dem winterlichen Walde: der Kreuzschnabel sucht sich eine hohe Tanne aus, daß er seiner Gattin ein warmes Daunennest bereite, und ein Pärchen Schwarzwild feiert seine Flitterwochen. Der Hochzeitsgesellschaft

„ist ganz kannibalisch wohl als wie 2c. 2c.“

Nur die Schwiegermutter, rechts im Mittelgrunde, scheint mit der Parthie nicht ganz zufrieden zu sein und vertieft sich in ernste Betrachtungen.

Füchse, Hasen und Rehe aber, als vorsichtige Familienväter, machen ihr Testament, denn in Wald und Feld knallt es, piff! paff! und das Halloh der Treiber erschallt, und für das arme Wild ist es ein Glück, daß die besten Schützen nicht immer treffen. Die Sonntagsjäger aber schießen überall hin, nur nicht dahin wo das Wild ist, und wenn einer nicht in die Beine geschossen wird, so hat er ein unverdientes Glück.



Dezember — Christmonat.

Grimmig schreitet er einher, der kalte finstere Geselle, möchte Alles zermalmen und tödten unter seinem eisigen Tritte, und doch gelingt es ihm nicht, er kann das Pflanzenleben nur begraben, tödten kann er es nicht.

„Es soll kein Wasser mehr sein!" schnaubt er grimmig und läßt die Bäche und Seen zu Eis erstarren, aber unter dem Eise quillt und rauscht es munter fort, und auf dem Eise fliegen die flinken, schlittschuhlaufenden Pärchen, und manch' geflüstertes Liebeswort kann der grämliche Dezember belauschen, und manchen Liebesbund hat der Dezember auf dem Eise geknüpft, gegen seinen Willen, der dann zum Lebensbund geworden ist.

So Unheil wollend hat er viel Gutes geschaffen, und wenn er in seinem Grimme Felsen spaltet mit eisigen Keilen, daß die Trümmer niederstürzen in das Thal und dort zerschellen und verwittern, so hat er neue Ackerkrume geschaffen, die sein schmelzender Schnee als Dünger auf die Fluren führen muß.

Er glaubt uns mit seinem Zweiundzwanzigsten, dem kürzesten Tag im Jahre, ärgern zu können, auch das umsonst; wir freuen uns, den kürzesten Tag erreicht zu haben, denn jetzt wächst ja wieder jeder folgende Tag um die Länge eines Hahnenschrei's, und nach ihm folgt die heilige Christnacht mit ihrem Lichterglanz und ihrem Kinderjubel. Und dann Ende gut, Alles gut, die Neujahrsnacht:

Der König ist todt, es lebe der König!

Gott befohlen 1875!

1876 Hoch!

Des Hinkenden Boten Vorrede zum 76er.



Man könnte sie auch eine Standrede nennen, oder eine Strafpredigt, oder eine Lobrede. Von allem dem kommt etwas vor „Omnibus" wäre noch am besten, aber der Hinkende hat sich das Wort gegeben, in seinem Kalender keine auffallenden Fremdwörter mehr zu gebrauchen. Also fangen wir an:

Ziffer 1. Grüß Gott, lieber Leser, und ein glückseliges neues Jahr!

Ziffer 2. „Ich thu's! Wer thut mit?" So habe ich auch in meinem 74er Kalender in der Strafpredigt gegen die Verwälschung unserer deutschen Sprache und gegen den fränkischen Tand gerufen. Es ging mir aber mit meiner Predigt, wie es manchem Pfarrer mit der seinigen geht: die andächtigen Zuhörer schliefen, und ich predigte tauben Ohren. Da und dort hat vielleicht Einer über die Strafpredigt gelacht, hat gesagt: „Der Hinkende ist doch ein drolliger Kauz", und hat dann gerufen: „Garçon, eine Portion Forellen au bleu!" Ich habe mein Wort ge-

halten. Zu manchem Kaufladen bin ich hinausgelaufen und habe die Ladenthür zugeschlagen, weil der Herr Kaufmann seine gute deutsche Waare mit französischen Marken gefälscht und mit englischen Marken verunehrt hatte; in manchem Gasthause bin ich zur vordern Thüre hinein und zur hintern wieder hinausgegangen, weil der Kellner mich mit einer französischen Scheitelallee und mit französischen Redensarten empfing. Aber ein Grimm überfiel mich jedesmal über dieses deutsche Ochsenfleisch in einer französischen Brühe, und wenn ich noch Student gewesen wäre, ich hätte acht Tage Karzer daran gesetzt, diesen Kerls die Fenster einzuwerfen. Nie hat mich Jemand an einer Wirthstafel sitzen sehen, auf der ein französisches Menu aufgelegt war. Doch, ein einziges Mal, aber es war keine Wirthstafel, sondern ich war eingeladen und habe mir's trotz dem Menu und trotzdem es an einem Vendredi, nicht an einem Freitag war, zur Ehre gerechnet. Daß die Dubarry die berüchtigte Geliebte Ludwig XV. war, habe ich gewußt, daß sie aber auch in Potasche sich ausgezeichnet, habe ich erst aus dem Menu ersehen, nach welchem Potage à la Dubarry gegeben wurde. Auch der berühmte Richelieu glänzte auf dem Menu als Ochsenfleisch: „Filet de boeuf à la Richelieu", und hat der große Staatsmann bei Lebzeiten gewiß nicht geahnt, daß die dankbare Nachwelt ihn auf ihrer Speisekarte feiern werde. Mir aber diente es zu einer Art Beruhigung, daß ich auf zwei Franzosen einhauen konnte, auf einen Kardinal und auf eine Maitresse, und wenn auch kein Blut dabei floß, so war's doch französischer Schaumwein.

„Ein ächter deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden,
„Doch seine Weine trinkt er gern."

Und nun gar die Frauenzimmer! In den Befreiungskriegen haben sie ihren Schmuck, sogar ihre Haare auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt, heute beziehen sie ihre Haare und sonstige körperliche Schönheiten, ihre Hüte und Kleider aus Paris. Und ihre Männer dulden's?! O ihr armen Dulder! Da möchte man ....! Doch halt! Wenn ich auf diesen faulen Fleck komme, da könnte ich grob werden, und Damen gegenüber, auch wenn sie .... Na, nichts für ungut. —

Uebrigens haben bei meiner 74er Strafpredigt doch nicht alle

meine Zuhörer sich dem Genusse eines Kirchenschläfleins hingegeben, mehrere haben nicht geschlafen, einige haben aufgepaßt, und einige haben sich's sogar zu Herzen genommen. Da ist z. B. mein Freund, der Kürschner Groß aus dem 74er. Wenn in einer ächten Jesuiten-Kirche ein Mord geschehen ist, oder wenn die Altkatholiken Gottesdienst darin gehalten haben, oder bei einem ähnlichen furchtbaren Verbrechen, da wird die Kirche für entheiligt erklärt und muß frisch geweiht und geweißelt werden. Herr Groß ist aber noch weiter gegangen, er hat seinen durch die Londoner und Pariser Mützen entheiligten deutschen Laden nicht nur frisch geweiht und geweißelt, nein, er hat ihn ganz zusammen reißen und sehr schön wieder neu aufbauen lassen. Der ausgestopfte Wolf unter dem Schaufenster hat eine neue rothe Zunge bekommen und frische Zähne, die er gegen Jedermann fletscht, der an der Deutschheit seines Herrn zweifeln will. Außen an dem Laden ist nichts mehr von „Magasin des pelleteries" zu lesen und in dem Laden nichts mehr von ausländischen Mützen zu finden. Nur bei dem Pelzwerk hat er sich einige verzeihliche undeutsche Ausnahmen erlauben müssen, da auf unsern deutschen Jagden vorerst noch keine Eisbären, keine Zobel und keine Moschusthiere geschossen werden.

Ferner haben das Herz des Hinkenden erfreut die Architekten und Ingenieure. Nun, daß die deutsch sind, durch und durch, versteht sich von selbst, das Fach bringt's mit sich, und beim Ausflug ihrer XVI. Versammlung nach Baden-Baden haben sie sich's nach einem ächt deutschen Speisezettel schmecken lassen — der Hinkende war auch dabei — und ich kann versichern, der „Rehbraten mit Rahmtunke und Salat" hat ihnen mindestens eben so gut gemundet, als so ein „filet de chevreuil rôti, sauce grand veneur, salade renversée" — Auch dem „Gewerbeverein zu Crimmitschau" dankt der Hinkende für seine Zuschrift; der hat bei seinem Stiftungsfeste am 18. Januar 1874 „deutsch" getanzt und „deutsch" gegessen, und sein Wahlspruch ist:

„In unserem Gewerbverein
„Laßt stets uns gute Deutsche sein,
„Der sonst'ge Streit trennt hier uns nicht,
„Hier gibt es kein Parteigericht.

„Des wackern Deutschen fleiß'ge Hand,
„Die deutsche Sitte, deutsches Land,
„Die halten wir in Ehren doch;
„Auf denn, dem Vaterland ein Hoch!"

Die Verse könnten vielleicht besser sein, der Wahlspruch nicht, der wird jedem deutschen Verein zur Ehre gereichen, und wer sich ihn erwählt und darnach handelt, dem drückt der Hinkende als Freund die Hand. —



Generalpostdirektor Stephan.

Und nun, Ende gut, Alles gut, der Stephan, der deutsche Postdirektor Stephan in Berlin. Der Herr Stephan ist ein gar vornehmer Herr und ich weiß nicht, ob er den „Lahrer Hinkenden" liest; aber um so größere Ehre für ihn, wenn er's aus eigenem Antrieb gethan hat. Der hat als deutschgesinnter, aufgeklärter Mann eingesehen, daß es an der Zeit sei, auch unsere amtliche Geschäftssprache von dem ausländischen Quark zu reinigen, und hat es besonders als Pflicht hochgestellter, einflußreicher Männer erkannt, in diesem deutschen Reinigungswerke der großen Menge mit gutem Beispiele voranzugehen. Bei der deutschen Reichspost wird nicht mehr „rekommandirt", sondern „eingeschrieben", es giebt kein „Postmandat" mehr, sondern „Postauftrag", man kann keinen Brief mehr durch „Expressen" bestellen, sondern durch „Eilboten", den Brief steckt man nicht mehr in ein „Couvert", sondern in einen „Umschlag", man löst kein „Passagierbillet" mehr, sondern einen „Fahrschein", und wenn der Klostermichel von Pfaffenheiligen an das Postschalter kommt und frägt nach einem Briefe von seinem Sohne Protas,

beim Cavall, da frägt der Postbeamte nicht mehr wie früher: „poste restante?“, worauf dann der Michel jedes Mal ganz entrüstet antwortet: „nein, katholisch“, sondern der Beamte fragt jetzt „postlagernd?“ und das kann selbst ein Klostermichel aus Pfaffenheiligen verstehen.



»Poste restante?« — „Nein, katholisch!“

Möchten doch die Amtsbrüder des braven deutschgesinnten Postdirektors, die Herren Präsidenten, Generaldirektoren ꝛc. ein Beispiel daran nehmen, und ihre dienstliche Stellung benützen, und innerhalb ihres Wirkungskreises auch etwas wälschen Mist hinausschaffen aus ihrem amtlichen Augiasstalle. Der Anstoß zur Reinigung unserer herrlichen deutschen Sprache muß aber von Oben kommen, von Unten ist da nicht viel zu hoffen. Der große, dumme, gedankenlose Haufen hat den braven Stephan ausgelacht, unsere Witzblätter, die sich anmaßen, die Vertreter des Fortschrittes und der Aufklärung zu sein, sind über den „Umschlag“ und über das „Postlagernd“ hergefallen, wie hungrige Hunde über einen Knochen; eines hat's dem andern aus den Zähnen gerissen, und die ekelhaften Reste wurden noch von den andern deutschen Blättern benagt. Das ist die Unterstützung, die der ehrenwerthe Postdirektor Stephan in seinem Streben, auch in der Sprache deutsch zu sein, in der deutschen Presse gefunden hat! Dem


Eines hat's dem andern aus den Zähnen gerissen.

braven Manne aber reicht der Hinkende die Hand und sagt: Hochachtung!

Ziffer 3. **Die Spatzen.** Ich weiß nicht, hat meine Geschichte „Die Spatzen im Schnee“ im 70er Kalender endlich die menschlichen Herzen gerührt, oder ist's das tägliche „Gedenket der armen Vögel“ der badischen Landeszeitung, oder war's der dicke Schnee selber, oder alles das zusammen, — kurz im vergangenen Winter ist für die armen Vögel gesorgt worden, und es hat mich recht von Herzen gefreut, daß nicht nur die Leute die Brosamen von ihrem Tische auf den Fenstersims gestreut haben, sondern daß auch da und dort in Städten und Dörfern öffentliche Fütterungsplätze angelegt worden sind. Die Spatzen, Finken und Meisen werden's euch im Frühjahr vergelten, wenn sie von euern Obstbäumen das Ungeziefer ablesen, und ihr müßt's ihnen dann nicht hoch anrechnen, wenn sie sich als Leselohn von den vollen Kirschbäumen ein paar Kirschen holen, oder von den strotzenden Reben ein paar Traubenbeeren.

Aber auch arg wüste Dinge hat der Schnee des vergangenen Winters an den Tag gebracht. Beispiele von der Habsucht, von der Gedankenlosigkeit, von der Gemeinheit und der Grausamkeit der Menschen. Die armen Vögel wissen's wohl, und sie müssen schon starken Hunger haben, bis sie den futterstreuenden Menschen trauen, denn sie erzählen's einander, die alten Spatzen und Finken den jungen, wie die Menschen ihren Hunger benützen, um sie mit Futter auf die Leimruthe, in die Schlinge, in den Meisenschlag zu locken. Längs der Bergstraße, wo die herrlichen Obstbaum-Alleen uns im Frühjahr mit ihrer Blüthenpracht entzücken und uns im Herbst mit ihren Früchten laben, sind Tausende und Tausende von insektenfressenden Vögeln gefangen worden, und werden noch gefangen, um von Händlern nach Amerika verkauft zu werden. Die Amerikaner sind gescheidter als wir, sie kaufen uns unsere Spatzen und Finken mit theurem Gelde ab und lassen sie drüben fliegen und nisten, damit sie ihre Brut mit dem amerikanischen Ungeziefer füttern, während wir dahüben vom deutschen Ungeziefer gefressen werden. Und dann wundern sich bei uns die Bauern, wenn im Früh-

jahr ihre Obstbäume voll Raupennester hängen. Es ist dumm, unverzeihlich dumm, dem Amerikaner einen deutschen Finken für 20 Pfennig zu verkaufen, während dieser Finke dir den mehr als zehnfachen Werth an Aepfeln gerettet haben würde. Es ist aber nicht allein dumm, sondern es ist auch unvaterländisch, und man sollte diesen Vogel-Verkäufern von Amtswegen das Handwerk legen.

Aber noch andere Feinde haben in diesem Schneewinter die armen Vögel gehabt, die Schulbuben. Wie viele Hunderte von Roßhaarschlingen sind nicht in den Schnee gelegt worden, um die armen hungernden und vertrauenden Vögel zu fangen, und der Mutter in die Küche zu liefern; und wenn dann das Karlchen mit einer Schnur voll halbverhungerter Spatzen und Finken nach Hause kam, da konnte der gute Papa sagen: „'s ist doch ein Teufelsjunge, das Karlchen, gerade so war ich in meiner Jugend," und die liebe Mama tätschelt dem Karlchen auf den Kopf und sagt: „Brav mein Söhnchen, das spart uns schon wieder ein halbes Pfund Kalbfleisch." Die Buben denken nicht daran, wie es doch eigentlich eine schuftige und verrätherische Handlungsweise ist; es ist weniger Bosheit als Dummheit und Gedankenlosigkeit. Aber einem Dutzend von ihnen habe ich durch einige Ohrfeigen mit Eichenlaub die Gedankenlosigkeit vertrieben.

Diese gedankenlosen Buben aber sind wahre Engel gegen die Bengel, die ich hier zum Schluß meiner Spatzenpredigt an den Pranger stellen will. In einer Stadt Süddeutschlands, ich will sie nicht nennen, haben böse, verdorbene Buben, und zwar nicht aus den untersten Ständen, die Vögel, die mit Heißhunger auf das hingeworfene Futter stürzten, mit Gockelkörnern und andern schädlichen Stoffen *vergiftet*, und sich an den Sprüngen und Purzelbäumen der sterbenden Thierchen belustigt.



„die unausgezogenen Hosen mit dem Meerröhrle so zu bearbeiten"

Ich bin nicht für die Prügelstrafe, ausgenommen etwa die eben ge-

nannten Ohrfeigen; wenn es aber noch nicht geschehen sein sollte, so ersucht der Hinkende die Herren Eltern, diesen verdorbenen Buben die unausgezogenen Hosen mit dem Meerröhrle so zu bearbeiten, daß sie acht Tage lang das Stehen dem Sitzen vorziehen.

Ziffer 4. Die *Maulwürfe*, die machen mir auch große Sorge, oder vielmehr die Dummheit der Menschen macht mir sie. Da hat meine Standrede für die Maulwürfe im 66er auch nicht viel geholfen. Zu einem Ohr hinein, zum andern hinaus.

Wenn Du in Deinen Garten kommst und Dein Kopfsalat läßt die Blätter hängen, dann weißt Du, wer der Thäter ist; Du nimmst einen Spaten, stichst den Salatstock aus und findest an seiner Wurzel den Vielfraß *Engerling*. Der unglückliche Engerling muß seine Leidenschaft für Kopfsalat mit dem Leben bezahlen, denn mit einem wahren Wonnegefühl zermalmst Du ihn mit dem Absatz Deiner Stiefel: „Hab' ich Dich einmal, Du Racker!" Und dann schaust Du nach den Maulwurffallen in Deinem Garten, und wenn sich so ein unglücklicher Maulwurf gefangen hat, dann hebst Du ihn triumphirend am Schwänzlein in die Höhe: „Hab' ich Dich einmal, Du Racker!" und wirfst ihn auf den Mist. Und Du denkst nicht daran, daß Du Deinen besten Freund und Wohlthäter ermordet hast. Auf den Wiesen ist's noch ärger. Da sind Tausende von Engerlingen hinter den Pflanzenwurzeln her, und hinter den Engerlingen ihre Mörder, die Maulwürfe, und hinter den Maulwürfen ihre Mörder, die Menschen. S'ist eine frevelhafte Gedankenlosigkeit. Und wenn dann das Maikäferjahr kommt, und Eure Eichenwälder und Eure Obstbäume stehen kahl gefressen da, wie dürres Besenreisig, dann jammert ihr und schlaget die Hände über dem Kopf zusammen. Ich sehe schon, ich muß euch mit Zahlen kommen. Da sind unsere Nachbarn die Württemberger; *die* sind bekanntlich in vielen Dingen gescheidter als wir, z. B. auch in Sachen der Maikäfer. Wir bringen die Engerlinge um, wenn wir einen erwischen, sie aber bringen die Engerlinge um, indem sie deren Vätern und Müttern zu Leibe geben. In Württemberg haben

sie in **einem** Jahre 231 Millionen Maikäfer gesammelt, ein paar mehr oder weniger, und haben sie ihren Schweinen und Hühnern zu fressen gegeben, weßhalb auch in Schwaben die Eier meist zwei Dotter haben. Da man aber auf jedes Maikäfer-Elternpaar eine Nachkommenschaft von 20 Engerlingen rechnen kann, so haben sie 2310 Millionen Zukunfts-Engerlingen das Lebenslicht ausgeblasen. Ein Engerling aber muß drei Jahre lang fressen, bis er's zu der Würde eines Maikäfers gebracht hat, und in diesen drei Jahren frißt und verdirbt er mindestens zwei Pfund Pflanzen, das macht in den drei Jahren 46 Millionen Centner, sage **Sechs und vierzig Millionen Centner** Gras, Heu, Kopfsalat und andere Gewächse. Der geneigte Leser weiß, was ein Centner Heu kostet und kann selbst ausrechnen, was unsere Nachbarn gewonnen haben, indem sie auf den Maikäfer-Fang, als Belohnung für die Maikäfer-Schüttler, eine Summe von ungefähr 16,000 Gulden aufgewendet haben; Mark gab's damals noch keine, sonst wären's 27,431 Mark gewesen.


„Maikäfer flieg."

Als die Maikäfer erschaffen wurden, damit die Schulbuben sie zur Erheiterung in den langweiligen Schulstuben fliegen lassen, oder außerhalb der Schule an langen Marterfäden zu Tode zerren könnten, unter Absingung des bekannten Maikäferliedes:

„Maikäfer flieg,
„Der Vater ist im Krieg,
„Die Mutter ist in Polenland,
„Polenland ist abgebrannt!"

da schwuren die Maikäfer den Menschen Rache und erklärten ihnen den Krieg über und unter der Erde. Und leider stellte es sich bald heraus, daß der Mensch, der Herr dieser Erde, trotz Hinterlader und Kugelspritze nicht Herr werden konnte über

seine verachteten kleinen Feinde, die Maikäfer und Engerlinge, und da hatte der liebe Gott Mitleid mit dem armen hülflosen Menschen und schickte diesem als Hülfstruppe gegen die Maikäfer den Maulwurf. Er gab ihm als Waffe einen ausgezeichneten Magen und eine beneidenswerthe Verdauung mit, und der Maulwurf bohrt sich in die Erde und greift den Maikäfer in seinen Kindern, den Engerlingen an, und frißt und verdaut ihrer täglich drei- bis viermal so viel als er selber schwer ist, und setzt als Nachtisch noch sein halbes Gewicht an Würmern, Schnecken und anderm, den Pflanzen schädlichem Ungeziefer darauf. Denn der Maulwurf ist kein Vegetarianer oder Pflanzenfresser, nein, er ist ein Raubthier und Fleischfresser, und niemals wird man in seinem Magen auch nur **eine** Pflanzenfaser nachweisen können. Aber der Mensch kennt die Wohlthat nicht, die der liebe Gott ihm mit dem Maulwurf erwiesen, und an vielen Orten wird dieser treue Bundesgenosse und Freund des Menschen verfolgt, gemordet, weil es noch viele unwissende Leute gibt, die glauben, der Maulwurf fresse die Pflanzenwurzeln, während er doch nur die Feinde der Wurzeln frißt — oder wegen der Maulwurfshaufen auf den Wiesen, als ob diese nicht das beste Düngmittel für die Wiesen wären, wenn man sie nur fleißig mit dem Rechen auseinander zieht. —

Wenn deßhalb der Hinkende in einer Zeitung eine Anzeige liest:

„**Bekanntmachung.**

In hiesiger Gemeinde soll ein geübter **Maulwurfjäger** angestellt werden. Lusttragende mögen sich melden.

Finsterlingen, 1. April 1875.

Der Bürgermeister:
Hans Ohnehirn.
vdt. Wasserkopf, Rathschreiber."

da denkt der Hinkende so für sich hin: „Na, **das Dorf** und **der Gemeinderath** haben einmal die **richtigen** Namen.

Ziffer 5. Nach den Maulwürfen führt mich mein Ideengang unwillkürlich zu einem andern Gegenstande, wobei ich übrigens die Maulwürfe als nützliche Thiere um Verzeihung bitte. Ich

meine die schwarze Schaar, die in geschlossenen Reihen gegen den Hinkenden aufmarschirt. Hunderte gegen einen; es ist nicht gerade sehr ritterlich. Diese Herren haben — freilich gegen ihren Willen — dem Kalender wieder einen recht großen Absatz verschafft, und wenn der Herr Geiger in Lahr jetzt beinahe eine Million drucken und verkaufen muß, so ist der Hinkende viel zu bescheiden, um sich das Verdienst hiefür allein zuzuschreiben. Wenn über einen Kalender so viel von den Kanzeln herunter, im Beichtstuhle, in Flugschriften und Zeitungen gescholten, gelogen und gedonnert wird, wie über den „Lahrer Hinkenden Boten", so ist's kein Wunder, wenn alle Welt ihn lesen will und kauft. Ich muß mich eben nur wundern über die kindische Einfalt dieser Herren, die doch recht gut wissen, daß verbotene Früchte am besten schmecken.



Dazu ist der Herr Jeremias nicht flink genug.

Ich kann mich für die geistlichen Bemühungen um das leibliche Wohl des Hinkenden nur im Allgemeinen bedanken, und will aus der großen Zahl meiner geistlichen Kalender-Hausirer nur einige wenige herausgreifen, die sich besonders rühmlich hervorgethan haben.

Da ist z. B. Nr. 1 ein Herr Jeremias Friedlieb, der hat in Erfurt einen Steckbrief zum Einfangen des Hinkenden Boten drucken lassen. Er hat ihn zwar nicht eingefangen, denn dazu ist der Herr Jeremias nicht flink genug, obgleich er zwei Beine hat und der Hinkende nur eins, aber er hat weidlich über den „Landstreicher" losgezogen, weil er nicht an den blutschwitzenden heiligen Januarius

in Neapel, an die thränenvergießende heilige Magdalena in Mailand und an die augenverdrehende Madonna in Tivoli glauben kann. Sonst ist der Herr Jeremias ziemlich harmlos; natürlich beschwört er die ganze katholische Welt, ja diesen verruchten Kalender nicht zu kaufen und das Geld lieber zu Peterspfennigen zu verwenden.

Da tritt der Herr Carl Borromäus Scheidemacher zu Aachen schon saftiger auf und rückt dem Hinkenden mit § 135 des preußischen Strafgesetzbuches zu Leibe. Der geistliche Herr kann nicht begreifen, warum man gegen den Hinkenden nicht ähnliche Maßregeln ergreift, wie gegen die Raupennester, die schreckliche Prozessionsraupe und den Ringelspinner, oder gegen die Rinderpest, und daß man einen, der den Lahrer Kalender gelesen hat, nicht einräuchert wie bei der Cholera; denn, daß der Hinkende schlimmer sei als Prozessionsraupe, Rinderpest und Cholera, nimmt der Herr Borromäus als eine ausgemachte Sache an. Die Vergleichung mit der Prozessionsraupe ist namentlich schlagend, denn auf diese Weise allein wäre es möglich, den Hinkenden zur Theilnahme an einer Prozession zu bringen.

Natürlich lügt der geistliche Herr, wenn er von dem Kalender sagt, er sei angefüllt „mit Zoten und jedes menschliche Schamgefühl empörenden cynischen Zweideutigkeiten und Obscönitäten", denn das darf der Hinkende mit Stolz von sich sagen, daß er seinen Kalender frei hält von allen sittlich unreinen Gedanken oder Anspielungen, und wer solche demnach darin zu finden glaubt, ist selbst ein sittlich verkommener Mensch oder ein boshafter Lügner. Und wenn der geistliche Herr ausruft: „Die Verherrlichung des Lasters das ist die Würze des Hinkenden" so lügt er nochmals, wie Jeder weiß, der den Kalender gelesen hat. Doch bei diesen Herren heiligt ja der Zweck die Mittel und die Lüge ist noch eins von ihren unschuldigsten Mittelchen. Daß der streitbare Herr sagt „er habe noch nichts dummeres gelesen, als eine Erzählung im Kalender" läßt vermuthen: er habe seine eigene Flugschrift nicht gelesen. Doch genug von Herrn Borromäus.

Dann hat auch ein Dr. Fr. Al. Hagelucken einen Pfeil auf den Hinkenden abgeschossen, in Form eines Neujahrsgrußes.

Er ist der Spaßmacher unter den Gegnern des Hinkenden und schwingt die Pritsche des Hanswurstes mit großer Meisterschaft. Seine spaßhaften Hiebe auf den Hinkenden sind oft recht belustigend, und das muß ich dem Herrn Doktor nachsagen, er ist niemals gemein und schmutzig wie seine Mitstreiter. Ich habe ihn deshalb auch im Verdacht, daß er kein Doktor der Theologie sei, sondern vielleicht sonst so ein Doktor. Der Hinkende empfiehlt seinen Freunden das Büchlein zur erheiternden Lesung. Es ist erschienen in Erfurt bei Brodmann.



„Er ist der Spaßmacher."

Im Bamberger Volksblatt hat ein Herr N. aus dem fränkischen Walde seine Galle gegen den Hinkenden ausgeschüttet. Nach Herrn N. ist eben der Hinkende ein gemeiner Kerl, er selbst aber, der Herr N., ein feiner Mann, denn er gibt sich offenbar Mühe, sich sehr zart und anständig auszudrücken indem er sagt: „es ist ein vollgeladener Mistkarren voll Gemeinheit, Unfläthigkeit, Fanatismus und Katholikenhaß, die der Hinkende Bote hinausschiebt in die deutschen Lande" — und dann sagt er wieder an einer andern Stelle: „Wir treffen den Hinkenden in seinem Elemente, wo er sich wohl fühlt, wie das Schwein im Dr .. Es ist das der Krieg mit den Pfaffen." Dies letztere Gleichniß ist für den Hinkenden allerdings nicht sehr schmeichelhaft, für den Herrn N. und Genossen aber noch viel weniger, und hätte der Herr N. vorher besser überlegen sollen. Die Unsittlichkeit des Hinkenden macht dem Herrn N. große Sorge, er ist empört darüber, daß der Hinkende in seinem 74er kleine Knaben in Adamsunschuld, ohne Hosen, baden läßt, was namentlich auf „junge Mädchenseelen" gewiß nur „erbaulich" und „sittlich" wirken könne. Armer N.! Ist auch Dir bereits jedes Verständniß der Harmlosigkeit und Unschuld eines Kinderherzens abhanden gekommen? Mußt auch Du in Allem, was Dir unter die Finger kommt, Schmutz suchen? Unglückliche Kinder, die einem solchen Morallehrer unter die

Hände gerathen! Wollte Gott, unter den Händen Deiner Gesinnungsgenossen wären nicht mehr Mädchenseelen verdorben worden, als unter denen des Hinkenden. Zum Schluß empfiehlt der Herr N. den „Kalender für Zeit und Ewigkeit" von Alban Stolz. Jedenfalls ein sehr empfehlenswerthes Buch für „junge Mädchenseelen".

Und nun kommt auch noch in neuester Zeit ein Christophorus gegen den Hinkenden angestelzt, ein Pastor aus Ostfriesland, ein Gesinnungsgenosse des Pastor Knak, der die Sonne am Himmel festgenagelt hat. Warum der gute Mann sich Christophorus nennt, ist eigentlich nicht zu begreifen, denn während sein Vorbild, der große Christophel die Leute sicher über's Wasser trug, läßt der Herr Pastor sie mitten hineinplumpsen, in das Wasser seines Kalenders. Glücklicherweise ist es so seicht, daß Niemand darin ertrinken kann. Ueber diesen sonderbaren Christophel ist nicht viel zu sagen: Er erklärt unsere großen Denker und Forscher für Blödsinnige, und die Gewissensfreiheit für Kartenhäuser, die er umblasen will. Er nimmt die Backen auch voll wie ein Posaunen-Engel und bläst, daß man den Wind durch den ganzen Kalender durch spürt. Er behauptet, es gäbe keinen größern Irrthum, als wenn man denkt, den Aberglauben mit Bildung zu vertreiben. Nun damit hat der Christophel für seine Person ganz recht, denn der fromme Mann hält sich jedenfalls für sehr gebildet und steckt doch bis über die Ohren im Aberglauben. Daß unsere Erde schon Millionen Jahre alt sei, haben unsere Gelehrten nur erfunden, um ihn, den großen



Er nimmt auch die Backen voll wie ein Posaunen-Engel.

Christophel zu ärgern und seinem Glauben an die Bibel, nach der die Erde doch nur 6000 Jahre alt sei, einen Stoß zu versetzen. Der Herr Christophorus, der sich viel darauf zu gute thut, daß er nicht, wie der Hinkende links, sondern rechts hinkt, macht seine Leser darauf aufmerksam, daß er sie nicht, wie der Lahrer Hinkende, mit „Törtchen und Pasteten, Schaumpfeifen, italienischen Vogelnestern und mit Schnepfendreck“ füttern will, sondern mit „hausgebackenem Brod aus grobgeschrotenem Korn, wovon vielleicht“, wie er warnt, „hie und da ein feinfühliges Herr- oder Dämlein Uebelkeit bekommen kann“. Sonderbar, so gar zartnervig ist der Hinkende nun zwar nicht, und doch hat das Hausgebackene des Christophorus die genannte Wirkung auf ihn gehabt. Ich will deshalb aufhören, ehe es zum Aeußersten kommt.



„Hat mir der Hinkende oft genug eingeheizt in seinem Kalender, so soll er mir jetzt einheizen in meinem Ofen.“

Am Grausamsten ist der Abbé Mächler in Mülhausen mit dem Hinkenden verfahren, denn er hat ihn, als würdiger Sohn der Inquisition, bei lebendigem Leibe geröstet, gebraten und verbrannt. Dabei hat er allerdings auch das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und hat gesagt: „Hat mir der Hinkende so oft eingeheizt in seinem Kalender, so soll er mir jetzt auch einheizen in meinem Ofen“, und war dieses für einen Pfarrverweser bei der großen Kälte und den theuern Holzpreisen ein ganz wirthschaftlicher Gedanke. Er befahl deßhalb allen Schulmädchen, die er in der christlichen Liebe unterrichtete, sich des „Hinkenden“ zu bemächtigen, wo und wann sie ihn finden, und ihm gegen Austausch eines „gutkatholischen“ Kalenders einzuliefern. Und

also geschah es; den Hinkenden zu kaufen und zu lesen, war zur Sucht geworden, und der Pfarrverweser heizte mit dem abgelieferten Hinkenden ein, und die Mülhauser mit den eingetauschten „gutkatholischen“, und der Herr Abbé wenigstens hatte den ganzen Winter eine warme Stube.

Der Hinkende will aber gerne in des Pfarrers Ofen den Feuertod gestorben sein — es sind von diesen Herren schon bessere Männer verbrannt worden, als er — wenn er nur in die Herzen der Mülhauser einen guten Samen gesäet hat, der kräftige Wurzeln schlagen möge.

Und nun zum Schluß, Ziffer 6 eine Ehrenerklärung: In der Geschichte „Die Madonna von Lurdshausen“ im 75er Kalender kommt ein Ingenieur vor, der Heinrich Berghaus heißt. Dieser Ingenieur ist ein ganz netter junger Mann, dem man gar nichts Unrechtes nachsagen kann, als daß er — wie alle Ingenieure — nicht schwarz ist, wenn man so etwas ein Unrecht nennen kann. Der Ingenieur heißt Berghaus, ohne alle Nebenabsicht, und dabei meinte noch der Verfasser, das sei der einzige Berghaus in der Welt und es gebe gar keinen zweiten. Da sieht man aber, durch welch' unwissende Menschen der Hinkende seinen Kalender schreiben läßt. Es gibt allerdings noch einen Berghaus, einen Professor Dr. Heinrich Berghaus in Grabow, und zwar einen Berghaus, „dessen Name“, wie uns der Herr Professor schreibt, „seit 60 Jahren in der literarischen Welt nicht ungenannt geblieben ist.“ Ferner schreibt uns der Herr Professor, der „Ingenieur Berghaus“ sei „ein Mißbrauch seines Namens und eine persönliche Beleidigung, deren Beurtheilung unter Abschnitt XIV. des Reichsstrafgesetzbuches falle.“ Der Hinkende muß gestehen, bei dieser Nachricht überlief ihn eine Gänsehaut, denn wegen des lustigen Ingenieurs in der Madonna eingesperrt zu werden, wäre gerade nicht nach seinem Geschmack. Glücklicherweise baut ihm der Herr Professor eine Brücke, indem er ihn auffordert „Vorschläge über die Mittel und Wege zu machen, vermöge derer die durch seine (des Hinkenden) Presse wider seine (des Professors) Person begangene Beleidigung auf gütlichem Wege ausgeglichen werden kann!“

Der Herr Professor wäre vollkommen berechtigt, es als eine wirkliche Beleidigung anzusehen, wenn der Hinkende annehmen wollte, der Herr Professor verstehe unter einem „Ausgleich auf gütlichem Wege“ die Auswechselung seines Namens in klingender Münze, in Mark- und Pfennigstücken, sondern es kann dem Herrn Professor nur um eine Ehrenerklärung zu thun sein und die soll er haben:

1. Wir nannten den Ingenieur „Berghaus,“ weil er doch einen Namen haben mußte, und wir hätten ihn eben so gut Müller, Meier oder Schulze heißen können.
2. Wir haben nicht gewußt, daß es noch einen zweiten Heinrich Berghaus gibt, was uns jetzt wirklich leid thut, denn hätten wir
3. dieses gewußt, so würden wir ihn, aber
4. auch der Ingenieur um Erlaubniß gefragt haben, denn dieser hätte sich ja auch beleidigt fühlen können. Wir bitten also
5. den Herrn Professor um Verzeihung und sind
6. froh, daß der Ingenieur nicht Müller, Meier oder Schulze heißt, denn wenn er so geheißen hätte, und alle Müller, Meier oder Schulze hätten sich beleidigt gefühlt,

— dann gute Nacht Hinkender. —

Wir hoffen, der Herr Professor ist mit dieser Ehrenerklärung zufrieden, andernfalls — Reichsstrafgesetzbuch.

Hochachtungsvoll
der Hinkende.

Muster von Deutlichkeit.

„Hiermit thun Ihnen zu wissen, daß der nasse Tabak, welchen Sie mir zu naß geschickt haben, ein wenig zu naß ist; ein wenig naß dürfte er wohl naß sein, aber allzu naß, ist zu naß!

Hummel & Rummel in Wiesbaden.“

Bedenklicher Zustand.

Gast: „Kellner, wo ist mein Hirn?“

Kellner: „Ja, Euer Gnaden, da schaut's schlecht aus; 's ist keines vorhanden.

Des Hinkenden Boten Standrede über Leichenverbrennung.



Am Sonntag Abend gings im „Löwen“ zu Bietighausen lebhaft zu. Am „Herrentischle“ neben dem großen Kachelofen, gerade unter der schwarzwälder Wanduhr, saß die gewöhnliche Sonntagsgesellschaft: der Bürgermeister, der Rathschreiber, der Barbier Peter, der Löwenwirth, der heute sein eigener Gast war, und der Gemeinderath Hansfrieder. Lauter alte Bekannte des geneigten Lesers. Auch die Löwenwirthin, Frau Martin, hatte

sich mit ihrem Sonntagsstrickzeug in der Nähe der Gesellschaft auf der Ofenbank niedergelassen und lauschte aufmerksam auf das merkwürdige Gespräch, das am Herrentischle geführt wurde.

Der Steffe-Marte saß an einem Seitentische hinter einem Viertel Schnaps, denn er war wegen seiner Dummheit nicht Herrentischle-fähig; dort saßen nur die erleuchteten Köpfe der Gemeinde.

„Und ich sag's noch einmal," rief der Löwenwirth, „so eine Lüge am Sonntag ist Sünde, Doktor! Habt Ihr nicht genug die Woche hindurch, müßt Ihr auch noch am Sonntag lügen?"

„Was? Ich lügen?" rief der Peter in sittlicher Entrüstung. „Wenn ich am Samstag mein Messer an euern Wochenbärten stumpf schabe, da mags wohl vorkommen, daß ich nicht nur ab-, sondern auch aufschneide; es gehört zum Handwerk; der Barbier von Sevilla hat's auch gethan. Aber lügen, und gar an einem Sonntage?! Niemals! Ich hab's in der Landeszeitung gelesen. In Breslau haben sie eine alte Frau verbrannt!"

„Jeses-Marei!" rief die Löwenwirthin, „lebendig verbrannt?"

„Nein", sagte der Doktor, „sie haben gewartet, bis sie todt war. Das Verbrennen war, was wir Mediziner ein Experiment nennen! Es sollen nämlich in Zukunft die Leichen nicht mehr begraben, sondern verbrannt werden!"

„Ist die Möglichkeit!" rief der Hansfrieder, „Bürgermeister, da müßt Ihr Euch dreinlegen! Das Begrabenwerden will ich mir meinetwegen gefallen lassen, aber verbrennen? Ich lasse mich nicht verbrennen!"

„Und ich auch nicht! Ich auch nicht! Wir alle nicht!"

Der Barbier lächelte verächtlich: „Ihr steht halt nicht auf der Höhe der Wissenschaft, wie wir Gelehrte; wer wie ich annotamisch-psisikalische Studien gemacht hat, der ..... doch da kommt der Hinkende mit dem Lehrer, der kann's Euch bestätigen. Guten Abend, Hinkender!"

„Ei, guten Abend, Hinkender!" „Guten Abend, Herr Lehrer!" „Platz genommen, wenn's beliebt."

„Guten Abend, Kinder!" grüßte der Hinkende, der mit dem Lehrer in die Stube getreten war. „Frau Löwenwirthin, einen Schoppen! Meine Freunde, die Herren Kapläne, zählen mir zwar

jeden Schoppen nach, und setzen's nachher in ihre Zeitungen und Kalender. Aber thut nichts, sie mögen heute wieder ein paar verzeichnen; sie schmecken mir doch. Und nun, was gibts denn, Kinder, Ihr seid ja ganz aufgeregt? Habt Ihr Bürgermeister-Wahl?"

„Denkt nur Hinkender," sagte die Löwenwirthin und rückte auf der Ofenbank näher, „der Doktor da will uns weiß machen, wir sollen nicht mehr begraben, sondern verbrannt werden. Ich aber, ich leid's nicht, ich wehre mich! Hexen verbrennt man, aber keine Christenmenschen!"

„Und namentlich keine Löwenwirthinnen," lachte der Hinkende, „beruhigt Euch, an Euch kommt es noch lange nicht. Aber etwas ist an der Sache, und in Zürich und Dresden und in vielen andern größeren Städten haben sich Vereine gebildet.. .."

„Comité, heißt man's," rief der Barbier dazwischen.

.... „Haben sich Vereine gebildet, welche die Leichenverbrennung einführen wollen."

„Bei uns wird nichts eingeführt; so ein Comité lasse ich einsperren!" polterte der Bürgermeister.

„Nur kaltes Blut," beschwichtigte der Hinkende. „Wir wollen die Sache einmal ruhig betrachten. Mir für mein Theil ist's einerlei, was sie mit mir anfangen, wenn ich einmal meinen letzten Kalender geschrieben habe. Sie möchten mich ja gerne bei Lebzeiten schon verbrennen, so gönne ich ihnen gerne die Freude nach meinem Tode. Meiner unsterblichen Seele können sie doch nichts anhaben.

„Aber, verbrannt werden!" sagte der Rathschreiber, „wie ein Stück Kalbsbraten geröstet werden?! Brrr! da schauert ja einem die Haut, wenn man nur dran denkt!"

„Und schauert Euch die Haut nicht, wenn Ihr Euch im Grabe liegen denkt? In dem engen Kasten von 6 Brettern und 2 Brettchen, ein paar Wagen voll Erde auf Euch, und in Gesellschaft von Gewürme, das Euch von Innen und Außen auffrißt?"

„Um Gotteswillen, Hinkender, seid still! Mir wird übel," wehrte die Löwenwirthin und schüttelte sich.

„So? Wird Euch jetzt schon übel? Aber es kommen noch

weit ärgere Sachen, und wenn Ihr so nervenschwach seid, so will ich lieber aufhören."

Dagegen verwahrte sich aber die ganze Gesellschaft. „Nichts da, Hinkender!" „Wir wollen's wissen, wir wollen's genau erklärt haben." „Wenn's die Löwenwirthin nicht aushalten kann mit dem Verbrennen, so mag sie in die andere Stube gehen."

„Was?!" rief diese, „in die andere Stube gehen? Nein, ich bleibe, und ich will's hören, und wenn's gleich mein Tod wäre!"

Der Hinkende lachte: „Nun so wollen wir's denn drauf ankommen lassen. Und um den Gaul nicht am Schwanz aufzuzäumen, wollen wir von vorn anfangen, und wollen einmal untersuchen, woher denn eigentlich der Vorschlag kommt, die Todten zu verbrennen. Ein Grund dafür ist der, daß man in ganz großen Städten gar nimmer weiß wohin mit den Todten. Die Kirchhöfe sind voll, Raum zu ihrer Vergrößerung ist meist nicht vorhanden, denn die Lebenden wollen den Todten nicht Platz machen, und will man die Kirchhöfe verlegen, so kommt man zu weit von den Städten weg. In Paris z. B. sind die drei großen Kirchhöfe so überfüllt, daß auch für die Todten große Wohnungsnoth eingetreten ist, und so ist es schon vorgekommen, daß man, um frische Todte unterzubringen, halb verweste Leichen herausgegraben hat."

Bei dieser Schilderung rückt die Löwenwirthin etwas weiter ab, und der Steffe-Marte an dem Seitentisch nimmt einen Schluck Schnaps.

Der Hinkende aber fährt fort: „Nun wollen die Pariser einen großen neuen Kirchhof anlegen, aber 10 Stunden weit von Paris entfernt, und wenn es ohnedieß kein Vergnügen ist mit einem Leichenzuge zu gehen, da wäre es erst recht keines. Zwar die Pariser gingen per Eisenbahn auf den Kirchhof, mit einem Trauerflor an der Lokomotive, und diese müßte einen Trauermarsch pfeifen in Moll. So ist's in Paris, und so ist's in andern großen Städten, z. B. in London, wo auch die meisten Todten per Eisenbahn aus dem Weichbilde der Stadt befördert werden. Also aus Wohnungsnoth für die Todten kam man zuerst auf den Gedanken sie zu verbrennen; denn was beim Verbrennen

vom Menschen übrig bleibt, ist nahe bei einander und kann überall aufbewahrt werden."

„Gottlob," sagte der Hansfrieder, „da hat's bei uns noch gute Wege; unser Kirchhof ist noch lange nicht voll."

„Die Wohnungsnoth auf den Kirchhöfen," fuhr der Hinkende fort, „ist aber der kleinste Schaden; weit schlimmer ist **die Gefahr, welche die Todten den Lebenden bringen.**"

„Ho, ho!" lachte der Rathschreiber, „die Todten beißen doch nicht?"

„Freilich beißen sie nicht, aber schlimmer als beißen, sie vergiften Euch."

„Richtig, Hinkender," rief der Barbier Peter, „Leichengift; wir Mediziner kennen das. Gefährlich bei Sectionen. Ein Spritzer: Blutvergiftung, Pidemie, wupptich, hat ihn!"

„Pyämie wollt Ihr sagen! Aber so meine ich nicht; nicht bei Sectionen, nein, unter dem Boden, im Grabe vergiften Euch die Todten. Meint Ihr, weil Ihr euere Todten in die Erde senket und weil euere Augen den ekeln Verwesungsvorgang nicht sehen, und euere Nasen den Verwesungsgeruch nicht riechen, Ihr seid sicher vor euren Todten? Nein, Ihr seid nicht sicher, sie strecken die verwesende Hand zum Grabe heraus und suchen Euch mit hinabzuziehen!"

„Puh! Ihr macht einem ja angst und bang, Hinkender," sagte der Bürgermeister, der noch keine Lust verspürte, sich hinabziehen zu lassen.

„Das mit der verwesenden Hand ist bildlich gesprochen; ich will damit sagen, die verwesenden Leichname, die da unten den Kirchhof füllen, schicken schädliche Dünste herauf, welche die Luft verpesten und der Gesundheit schädlich sind."

„Ach, was," schaltete der Rathschreiber ein, „ich habe auf unserem Kirchhofe noch nichts gerochen. Die Gräber sind ja mit Erde angefüllt, wie sollen denn da Dünste heraufkommen?"

„Gerade so gut Luft und Wasser ihren Weg hinunter finden in die Gräber, um durch ihren Sauerstoff die Leichen aufzulösen, gerade so gut finden die aus der Verwesung entstehenden schädlichen Gase ihren Weg hinauf bis in Euere Nasen. Wenn der Sauerstoff nicht hinunter käme in die Gräber, so würden

die Leichen gar nie verwesen, und die Todten würden in Ewigkeit bleiben, wie sie eingelegt wurden. Das wißt Ihr ja Alle, daß der Sauerstoff ein Hauptbestandtheil der Luft ist (sie wußten's auch Alle, bis auf den Steffe=Marte, der sich unter Sauerstoff nichts anders denken konnte als Sauerkraut), und daß ohne Sauerstoff kein Verbrennen möglich ist; kein Licht, kein Zündhölzchen, keine Pfeife Tabak könnte brennen ohne den Sauerstoff der Luft, und darum wäre ohne Sauerstoff auch keine Verwesung möglich, denn Verfaulen und Verwesen ist nichts anderes als Verbrennen."

„Halt, Hinkender," sagte die Löwenwirthin, „diesmal seid Ihr auf dem Holzweg, und das schlägt in mein Fach. Verfaulen und Verbrennen soll einerlei sein? Wenn mir ein Stück Kalbfleisch stinkend wird, so ist es doch nicht verbrannt, und wenn mir die Kathrine einen Schweinebraten verbrennen läßt, so ist er doch nicht verfault?!"

Der Hinkende lachte: „Löwenwirthin, Ihr seid sonst eine gescheidte Frau, diesmal aber habt Ihr Unrecht, und der Herr Lehrer soll Euch das auseinandersetzen, dieweil ich einen Schluck nehme."

Der Lehrer räusperte sich, nahm eine Prise, legte seine Stirn in gelehrte Falten und begann: „Allerdings ist die Verwesung nichts anderes als eine Art Verbrennungs=Prozeß, nur ein sehr langsamer, und während der Löwenwirthin ihre Kathrine einen Schweinebraten über dem Feuer in zwei Stunden zu Asche verbrennen kann, so würde das langsame Verbrennen durch den Sauerstoff der Luft oder das Verwesen Jahre lang dauern.

„Ganz richtig, Herr Lehrer," nahm der Hinkende die Rede wieder auf. „Man nimmt gewöhnlich 20—25 Jahre an, vor welcher Zeit kein Grab zur Wiederbenutzung geöffnet werden sollte, und selbst in dieser langen Zeit sind erst das Fleisch und die Weichtheile durch die langsame Verbrennung oder durch die Verwesung zerstört, und die Knochen sind noch vorhanden, und werden in's Knochenhäusle geworfen, um einem anderen Grabbewohner Platz zu machen."

„Auf euerm kleinen Kirchhofe, draußen auf dem freien Felde, da hat es freilich keine Gefahr; nun denket Euch aber einmal den Kirchhof einer großen Stadt, wo Tausende und Tausende von Leichen vielleicht seit Jahrhunderten zusammengeschichtet liegen, wo die Gräber wieder und wieder umgegraben und mit neuen Leichen bevölkert werden, wo die Erde nach und nach ganz mit Verwesungsstoffen gesättigt wird und eine zähe, fettige Masse bildet, die in Regen und Sonnenschein giftigen Dunst ausdampft und die Luft verpestet, dann werdet Ihr begreiflich finden, daß solche Kirchhöfe auf die ganze Umgebung verderblich wirken. Und ein solcher, durch Verwesungsstoff fett und undurchdringlich gemachter, alter Kirchhofboden läßt am Ende den Sauerstoff der Luft nicht mehr gehörig durch, er gelangt nicht mehr in der erforderlichen Menge zu den Leichen um sie rasch in Verwesung übergehen zu lassen, sie verwesen nicht mehr, sondern sie verfaulen langsam und zersetzen sich nach und nach durch den Zutritt von Wasser in eine käsige Masse, in stinkende Jauche.

„Und nun kommt eine zweite Vergiftung, die schlimmer ist, als die durch die Luft, die Vergiftung durch das Wasser. Das Wasser, das durch Regen u. s. w. durch die Oberfläche in die Gräber hinab sickert, findet den Aufenthalt dort nicht sehr angenehm, es macht, daß es wieder hinaus kommt, aber es verläßt die Gräber mit Beute beladen, mit aufgelösten Verwesungs- und Giftstoffen geschwängert, und diese gibt es unterwegs wieder ab an das Grundwasser der Brunnen und an die Quellen und an das Erdreich ringsum; und sättigt nach und nach einen weiten Umkreis mit Gift und Krankheitsstoffen, und dazu kommen noch die Dung- und Abtrittgruben in den Häusern, welche die Dummheit der Menschen so recht nahe neben die Brunnen setzt, damit sie ja das Gift mit jedem Schluck Wasser trinken und mit jedem Löffel voll Suppe essen. Und dann wundern sich die Menschen, wenn in solchen Städten verheerende Seuchen auftreten, und denken nicht daran, daß ihre Todten es sind, die ihnen, von den meist hochgelegenen Kirchhöfen aus, Krankheit und Tod zuschicken, und daß sie an ihrer eigenen Gedankenlosigkeit verderben, die sie nicht begreifen läßt, daß man die faulenden Abfälle und Ausleerungen in den Häusern nicht monatelang in schlecht verwahr-

ten Gruben aufspeichert, sondern den Verderben bringenden Gast zum Hause hinausschafft. Ich meine das Tonnensystem. Nun davon reden wir einmal später."

„Hinkender," sagte der Barbier, „Ihr könnt einem das Wassertrinken entleiden: denn da läuft man ja Gefahr mit jedem Glase Wasser eine Krankheit hinunter zu schlucken!"

„Nun," meinte der Hinkende, „Euch hat das Wassertrinken noch nicht krank gemacht, wie ich glaube; ausgenommen das Kirschwasser. Doch fahren wir fort."

„Halt," rief der Bürgermeister, „noch Eins! Daß die Kirchhöfe schädlich wirken, das verstehe ich jetzt; aber wenn man die Leichen verbrennt, werden da nicht die giftigen Leichenstoffe noch schneller und dichter in die Luft befördert? Und denkt Euch nun, Hinkender, der ekelhafte Geruch von gebratenem Fleisch, wenn der Leichnam auf dem brennenden Scheiterhaufen liegt."

„Scheiterhaufen? Wer spricht denn von Scheiterhaufen? Nein, die Zeit der Scheiterhaufen ist vorbei, für die Lebenden, wie für die Todten, ganz abgesehen von den theuern Holzpreisen."

„Ich glaube für Euch, Hinkender, wäre gewissen Herren — ihr wißt schon wen ich meine, — das Holz nicht zu theuer," meinte der Löwenwirth.

„Ich glaube selbst, es käme meinen schwarzen Gönnern auf ein paar Klafter Besoldungsholz nicht an," antwortete der Hinkende lachend, „und es ist ein Glück für mich, daß derartige Freudenfeuer heut zu Tage polizeiwidrig sind. Was aber Euere Bedenken betrifft, Bürgermeister, so sind diese unbegründet. Bei einem raschen und vollständigen Verbrennen in einer hohen Weißglühhitze bilden sich keine übelriechenden, schädlichen Dünste, wie beim Verwesen oder Verfaulen, sondern der Körper wird in seine einfachen Bestandtheile aufgelöst, die theils als unschädliche Gase in die Luft gehen, theils als Asche zurückbleiben.

„Ehe wir aber vom Verbrennen selbst reden, müssen wir doch auch wissen, aus was das Brennmaterial, unser Leib, besteht. Nun Peter, das schlägt ja in euer Fach. Aus was besteht der menschliche Körper?"

„Nun, das weiß ja Jeder," sagte der Barbier. „aus Haut



„Das Hirn nicht zu vergessen, Peter."

Fleisch und Knochen; d. h. beim Rathschreiber nur aus Haut und Knochen, und die Leute sagen, den müsse man spicken wie einen Hasen, wenn ihn einst die Würmer fressen sollen."

Der Rathschreiber fuhr erbost auf: „Das Hirn nicht zu vergessen, Peter; freilich, diesen Leckerbissen werden die Würmer bei Euch nicht finden."

„Ruhig," mahnte der Hinkende, „keine Sticheleien! Die Sache ist zu ernst für Euere Spässe. Der menschliche Leib hat also feste Bestandtheile, nämlich die Knochen, und weiche oder flüssige Bestandtheile, Fleisch, Blut, Wasser u. s. w.

„Und aus welchen Grundstoffen oder Elementen sind diese Bestandtheile zusammengesetzt? Nun, Peter, das ist wieder etwas für Euch."

Der Barbier räusperte sich und sagte: „Grundstoffe? darüber sind wir Naturforscher noch nicht einig. Nach meiner Ansicht ist eine Verbindung von Knochenstoff mit Faserstoff der... der mit Blutstoff... und..."

„Und" unterbrach den stotternden Naturforscher der Rathschreiber, „und dazu noch etwas Ochsenstoff, dann kann man einen Peter daraus machen!"

„Wollt Ihr schweigen, Rathschreiber?" zürnte der Hinkende. „Seid Ihr denn heute ganz außer Rand und Band?"

„Er hat mich zuerst beleidigt mit seinem gespickten Hasen, dafür hat er jetzt den Ochsenstoff, und jetzt sind wir quitt."

„Das heißt," rief der Barbier, „jetzt ist die Reihe wieder an mir!"

„Ich weiß es!" sagte der Hansfrieder, und streckte den Finger in die Höhe: „Alles zusammen ist Erde, denn es heißt: „Aus Erde bist du genommen, und sollst zur Erde werden."

„Und aus Gras und Heu, wie der Herr Pfarrer in seinen Leichenpredigten sagt," setzte der Barbier boshaft hinzu.

„Oder noch besser und bezeichnender aus Staub und Asche," sagte der Hinkende. „Staub und Asche aber erst, wenn der Mensch vollständig verwest, oder nach der neuen Mode, verbrannt ist. Fleisch und Bein aber bestehen aus .... Nun Herr Lehrer?!"

„Bestehen aus Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stick-

stoff, die vier Grundstoffe, aus denen alle Thier- und Pflanzenkörper bestehen."

„Sehr gut, Herr Lehrer. Und beim Verwesen und Verbrennen trennen sich diese Stoffe und gehen als Gas, als unsichtbarer Dunst in die Luft, und bleibt nur ein kleines Häuflein Asche übrig. Beim Verwesen langsam, Jahrzehnte lang und mit Gestank, und beim Verbrennen in der Retorte schnell, in so vielen Minuten als dort in Jahren, und unschädlich, geruchlos."

„Was sagt Ihr Hinkender?" rief die Löwenwirthin und ließ vor Schrecken eine Masche fallen, „in eine Retorte, wie in einer Gasfabrik? Ihr werdet doch die Todten nicht in die Gasfabrik liefern wollen?"

„Nein, Frau Löwenwirthin, beruhigt Euch, so gottlos praktisch sind wir doch noch nicht. Uebrigens in Amerika, wo man schon vor 15 Jahren über die Leichenverbrennung berathen hat, hat man in allem Ernste den Vorschlag gemacht, aus den Leichen Gas zu bereiten. Sie sagten, so gut englische Spekulanten die gebleichten Gebeine der im Krimkriege gefallenen Krieger sammeln ließen, um Stiefelwichse daraus fertigen zu lassen, ebenso gut können wir aus unsern Leichen Gas machen. Wir sorgen durch unsere Todten für Licht, wie die Engländer für Glanz, wenn auch nur für den Glanz ihrer Stiefel. So die Amerikaner. Es ist natürlich nichts geworden aus dem Leichen-Leuchtgas. Zwar mancher, der in seinem ganzen Leben nichts gekäugt hat, würde doch als Leiche noch zu etwas gut sein, und mancher, der sein ganzes Leben hindurch für die Dummheit und die Verfinsterung gearbeitet hat, würde nach seinem Tode noch ein leuchtendes Licht werden!"

„Nein, Hinkender, nicht alle!" rief der Bürgermeister, „unser neuer Herr Kaplan gäbe gewiß kein Leuchtgas!"

„Höchstens Egyptische-Finstirniß-Gas!" ergänzte der witzige Rathschreiber.

„Was nun die Retorte betrifft, Frau Wirthin, so müßt Ihr nicht erschrecken," fuhr der Hinkende fort. „Retorten hat man nicht nur in den Gasfabriken, sondern man nennt Retorte überhaupt geschlossene Gefäße, in denen irgend ein Stoff durch die Einwirkung großer Hitze chemisch zersetzt wird. Und in einem

solchen geschlossenen Raum, in einer solchen Retorte muß die Leichenverbrennung vor sich gehen; damit verliert sie zugleich alles Schauerliche."

„Nein, nein," rief die Löwenwirthin, „so etwas muß ganz entsetzlich sein. Denkt Euch, Hinkender, wenn man ein liebes Angehöriges verloren hat, ein liebes Kind — Gottlob, der Himmel hat mir die meinigen alle erhalten — da kann ich doch Blumen auf sein Grab pflanzen, kann auf seinem Grabe beten, und kann mir das liebe Kind vorstellen, wie es sanft unter dem Rasen schlummert. Aber wenn es in euerer Retorte gebraten und geröstet werden soll, bis nichts mehr von ihm übrig ist, als ein Häuflein Asche, nein, der Gedanke wäre mir zu entsetzlich."

„Liebe Frau," erwiderte der Hinkende, „Ihr macht Euch eben eine falsche Vorstellung. Ihr malet Euch für euer liebes Kind ein Phantasiebild aus unter dem Rasen, wie es nicht besteht, und wenn Ihr sehen könntet, was aus dem lieben Kinde im Grabe wird, Ihr würdet Euch mit Abscheu und Entsetzen abwenden und Euch dem edleren Bilde zuwenden, das die Verbrennung Euch zeigt."

„Das glaube ich nicht, nimmermehr glaube ich es!"

„Soll ich Euch die Bilder zeigen? Habt Ihr so starke Nerven, um sie schauen zu können?"

„Ja, ich will es wissen," rief die Löwenwirthin entschlossen, „es wird mich nicht umbringen."

„Ja, Ja, wir Alle wollen's wissen. Erklärt es uns, Hinkender."

„Nun gut," sagte dieser, „Euer Wille soll geschehen. Denkt Euch, Ihr habet eine theuere Leiche im Boden liegen, Ihr besucht täglich den Grabhügel des theuren Verstorbenen, und Ihr könntet durch das Grab hinunter schauen, wie durch eine Glasdecke, so würdet Ihr Folgendes beobachten.

„Einige Tage bleibt die Leiche unverändert; dann färbt sie sich nach und nach mit einem schwachen Graugrün. Diese widerliche Farbe wird aber immer dichter und geht bald in ein dunkles Froschgrün über. Unter der Haut bilden sich Blasen, welche die Haut auftreiben, die Leiche schwillt an und wird zu

einem unförmlichen Klumpen, aus dem Euch die vorquellenden Augen . . . .

„Um Gotteswillen, Hinkender, hört auf," schrie die Löwenwirthin, und hielt die Ohren zu, „das ist ja entsetzlich!"

„Es wird einem ja ganz übel," sagte der Bürgermeister.

„Frau Wirthin einen Schnaps!" rief der Rathschreiber.

Nur der Barbier lächelte verächtlich: „Bah, das ist uns Medizinern nichts Neues. Wenn an einem schon längst Begrabenen eine gerichtliche Ob . . . . Obstupsion vorgenommen wird, da kann man noch ganz andere Sachen sehen."

„Obduction wollt Ihr sagen, Doktor, oder Leichenöffnung. Nur keine Fremdwörter gebrauchen, wenn man's nicht versteht! Und Ihr, seid Ihr entsetzt, seid Ihr erschüttert? Und wenn Ihr nun auf dem Grabhügel euerer Lieben kniet, und wollet in Schmerz und Liebe ihrer gedenken, und wollet für sie beten, könnet Ihr es, wenn der Gedanke Euch heimsucht an den widerlich aufgedunsenen, grüngefärbten Körper da unten, zu welchem die Verwesung die liebe Gestalt eures Vaters, eurer Mutter, eurer Braut verzerrt hat? — Und nun kommt, jetzt will ich Euch an den Ort der Feuerbestattung führen, und Euch einen Einblick gestatten in den Raum, in welchem der Leichnam verbrannt wird. Die weißglühende Luft umgibt den Leichnam mit einem blendenden Glanze, durchbringt den Körper und in wenigen Minuten strahlt er in einem schönen Glühroth. Die Leiche wird durchscheinend, und während in ihrer äußern Form keine widerliche Veränderung vorgeht, wird der glühendrothe Körper immer kleiner und kleiner, er schmilzt in der ungeheuren Hitze zusammen, und nach einer halben Stunde sind die Weichtheile verschwunden und sind übergegangen in Luft. Noch eine halbe Stunde, und auch die Knochen sind verschwunden, und von der Leiche ist nichts mehr übrig als ein Häuflein Asche, die so weiß ist und rein, wie frisch gefallener Schnee. Ist das nicht ein schönerer Vorgang als das Verfaulen in der Erde?"

„Aber auf dem Kirchhofe hat man doch ein Grab, auf dem man beten kann," sagte die Löwenwirthin. „Aber bei der Ver-

brennung hat man ja gar nichts mehr, was einen an einen lieben Todten erinnert."

„So, und die Asche, die schneeweiße Asche, ist das nichts? Ist das nicht ein schönerer Ueberrest euerer Todten, als der schauerliche Klumpen Verwesung im Grabe? Und wer hindert euch denn, diese theure Asche zu sammeln und — wenn es denn ein Grab sein muß — auch in ein Grab zu versenken, wie Ihr Eure Leichen in ein Grab versenket? Und könnet Ihr nicht nach wie vor auch auf diesem Grabe ein Kreuzlein pflanzen und es mit Blumen bedecken, und auf dem Grabe beten, und eurer heimgegangenen Lieben gedenken? „Sanft ruhe seine Asche," sagt ja auch der Geistliche am Grabe, und nun ist es in Wirklichkeit die Asche, die in der Erde ruht."

„Und die alten Römer," setzte der Lehrer hinzu, „sammelten die Asche in Urnen, und stellten sie auf in Tempeln, die sie Columbarium nannten."

„Das muß ja ausgesehen haben, wie die Büchsen in einer Apotheke?" bemerkte der witzige Barbier.

„Keine dummen Spässe machen, Doktor," sagte der Hinkende. „Diese Columbarien waren prachtvolle Tempel, in denen die Todtenurnen aufgestellt waren, und wie auf dem Kirchhofe die prachtvollen Grabmäler der Reichen mit den einfachen Kreuzen der Armen wechseln, so stehen auch in diesen Tempeln prachtvolle Marmor-Urnen neben einfachen Aschenkrügen, und ein solcher Tempel ist eher geeignet zum Gebet und zur Sammlung, als unsere Kirchhöfe mit ihren halbversunkenen, begrasten Gräbern, zwischen denen die Schulkinder sich herum tummeln, und die Geisen und Hühner des Schulmeisters weiden."

„Daß muß wahr sein, Hinkender," sagte der Bürgermeister, „Ihr könnt's einem so appetitlich machen, daß man fast Lust bekommt, sich selber verbrennen zu lassen. Und jedenfalls — und das ist doch auch ein Trost — wird man nicht lebendig begraben. Es ist erst wieder so eine schaurige Geschichte in der Zeitung gestanden, wie sie eine todte Frau lebendig begraben haben."

„Na, lebendig begraben oder lebendig verbrannt, das wird neben einander feil haben," warf der Rathschreiber ein.

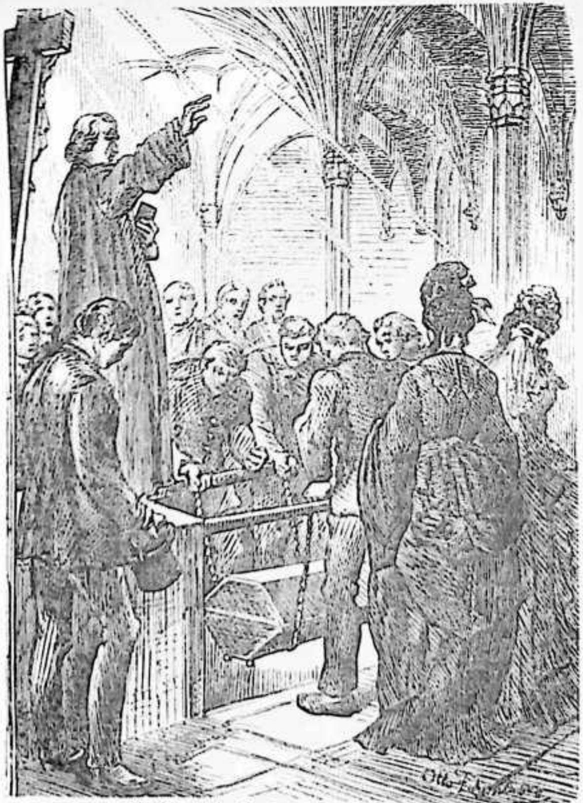
„Bah," ergriff der Hinkende wieder das Wort, „bei einer gewissenhaften Leichenschau, wie wir sie doch voraussetzen müssen, wird Niemand lebendig begraben und Niemand wird lebendig verbrannt. Mit dem Lebendigbegrabenwerden ist's überhaupt nicht so gefährlich, das ist meistens Zeitungsschwindel, und wenn so ein Zeitungs-Redakteur seine Zeitung wegen Mangels an Neuigkeiten nicht voll bringen kann, so bringt er die Seeschlange oder läßt einen lebendig begraben, oder sonst so etwas Schauerliches. Aber auch das fast Unglaubliche angenommen, der Leichenschauer wäre ein gewissenloser Mensch und habe seine Pflicht nur oberflächlich gethan, und in einem Leibe wäre noch ein Fünkchen Leben, so würde das in dem enggeschlossenen Sarge oder gar unter dem Boden bald vollends erlöschen, ohne daß der Mensch zum schrecklichen Bewußtsein, und zum fürchterlichen Todeskampfe erwacht. Wenn aber jemals ein wirklicher Scheintod vorliegen sollte, so wäre das Verbrennen jedenfalls minder schrecklich als das Begraben; der wirkliche Tod müßte in der furchtbaren Hitze augenblicklich und schmerzlos eintreten. Nun, Löwenwirthin, seid Ihr noch immer nicht für's Verbrennen?"

„Wartet nur einen Augenblick, bis ich in die Mitte gestrickt habe. So," setzte die Wirthin hinzu, und wickelte ihr Strickzeug zusammen, „jetzt will ich's Euch sagen, Hinkender. Nein, nein und abermals nein! Wenn ich einmal sterbe, so will ich einen Leichenzug haben, mit dem großen Geläute, die Schulkinder müssen singen, und der Herr Pfarrer muß an meinem Grabe eine rührende Rede halten, daß Alles in Thränen zerfließt. So will ich's haben, das ist Brauch, das ist feierlich, und da weiß man doch auch, warum man begraben wird. Aber so ohne Sang und Klang, wie ein Laib Brod in den Backofen geschoben werden! Nein, Hinkender, niemals!"

„Das sollt Ihr Alles haben, Frau Martin: die Glocken läuten, der Schulmeister singt sein schönstes Tremulando, der Herr Pfarrer hält eine herzbrechende Rede und Alles weint und schluchzt während der Sarg in die Tiefe versenkt wird . . . . ."

„In den Backhofen geschoben wird, wollt Ihr sagen!"

„Nein, in die Tiefe versenkt wird, gerade wie bei einem ge-



„Der Pfarrer hält seine Rede, die Schulkinder singen und der Sarg wird in die Tiefe versenkt."

wöhnlichen Begräbniß, und zwar kann es so feierlich gemacht werden, wie dieses."

„Ja wohl, feuerlich!" rief der Rathschreiber dazwischen.

„Doch der Hinkende, ohne diesem Witze das gebührende Lächeln zu zollen, fuhr fort:

„Denket Euch, man errichte auf dem künftigen Feuerfriedhofe ein Gebäude in Form einer Kapelle, die man so reich und würdig ausstatten kann, als die schönste Kirche. In dem Kellergeschoß der Kapelle, unsichtbar für die Personen, die sich oben befinden, sei die Verbrennungseinrichtung, die aus dem Gaserzeuger, dem Verbrennungsraum und aus dem Schornstein zur Abführung der Gase u. s. w. besteht. Der Leichenzug kommt unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten in der Kapelle an, der Sarg wird neben einer grabähnlichen Oeffnung auf einen Katafalk gesetzt, die Leidtragenden stehen darum herum und weinen, der Pfarrer hält seine Rede, die Schulkinder singen, und der Sarg wird in die Tiefe versenkt, gerade wie in ein Grab, und die in den untern Feuerraum führende Oeffnung wird geschlossen. Die Trauergesellschaft begibt sich still nach Hause, während unter der Kapelle der Verbrennungs-Prozeß vor sich geht. Ist das nicht schön und würdig? Ist das nicht schöner, als wenn man in Sturm und Wetter auf dem offenen Kirchhofe stehen muß, und sich einen Schnupfen oder eine Lungenentzündung holt, während der Geistliche eine Rede herunter haspelt, damit er bald wieder in's Trockene kommt? Nach beendigtem Verbrennungsprozeß wird die Asche in eine Urne gesammelt, und in der Kapelle aufgestellt, oder die Urne kann mit nochmaliger entsprechender Feierlichkeit auf dem Friedhofe beigesetzt, und das Grab mit Kreuz und Grabstein bezeichnet werden, wie bisher."

Frau Martin saß ganz nachdenklich auf der Ofenbank, sah auf ihre Schürze nieder und sagte nichts.

Der Rathschreiber aber faßte die Sache vom geldlichen Gesichtspunkt auf: „Alles recht gut und schön, Hinkender; aber wie ist's mit den Kosten? Unsere Gemeinde zahlt ohnedieß schon 1 Mark 50 Pf. Umlage vom Hundert und so eine Kapelle muß heidenmäßig viel Geld kosten, und bei den Holzpreisen ist das Verbrennen auch theurer als das Begraben."

„Was die Kosten betrifft, da habt Ihr Recht, Rathschreiber,“ erwiderte der Hinkende. „In einer kleinen Gemeinde, wie die Eurige, wo der Todtengräber das uneinträglichste Handwerk hat, da sind die Unkosten freilich zu groß. Aber um solche kleine Gemeinden handelt es sich ja auch gar nicht, die finden noch Raum genug, um ihre Todten unschädlich begraben zu können. Nein, die Leichenverbrennung kann nur einen Zweck haben in großen Städten und im Kriege, wo große Massen von Leichen sich anhäufen, und da kann sie freilich nicht dringend genug empfohlen werden.“

„Hinkender, jetzt gebe ich mich gefangen,“ sagte der Bürgermeister, „Ihr habt Recht, das Verbrennen ist schön, gut und zweckmäßig, und fast thut mir's leid, daß unsere Gemeinde keine große Stadt ist.“

„Ich aber gebe mich noch nicht gefangen,“ eiferte die Frau Löwenwirthin, „und wenn das Leichenverbrennen noch so schön und gut ist, eines ist es doch nicht!“

„Nun, was denn nicht?“

„Christlich ist es nicht, es ist heidnisch! Christen verbrennt man nicht, man begräbt sie „Bis sie in der Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist,“ heißt es in der Bibel, und nicht bis sie verbrannt werden. Abraham, Isaak und Jakob wurden begraben, Moses wurde von Gott selbst begraben, David wurde begraben, und so alle frommen Männer!“

„Herr Lehrer,“ sagte der Hinkende, „ich sehe schon, mit Frau Martin werde ich nicht fertig. Wisset Ihr, ich bin nicht so bibelfest. Ihr aber seid ein gelehrter Mann. Hat nicht auch die Bibel Beispiele von Leichenverbrennungen?“

„Freilich hat sie,“ entgegnete der Lehrer eifrig, und bereitete sich triumphirend durch eine Prise zu seinem gelehrten Vortrage vor, denn in der Bibel war er stark beschlagen.

„Freilich hat sie! Im Buche Samuel, im Jeremias und im Buche der Chronika steht es geschrieben: Die Juden verbrannten die Leichen ihrer Könige, und das war eine große Ehrenbezeugung. Saul und seine drei Söhne wurden von den Gileaditern verbrannt, und vom Könige Assa heißt es: „sie legten ihn auf sein Lager, welches man gefüllt hatte mit gutem Räucherwerk und allerlei Spezerei nach Apothekerkunst gemacht, und machten ein sehr großes Brennen.“ Von Assa's Enkel, dem König Joram, steht geschrieben: „Er starb an bösen Krankheiten, und sie machten nicht über ihn einen Brand, wie sie seinen Vätern gethan hatten, und begruben ihn nicht unter der Könige Gräber.“ Auch der Prophet Jeremias sagt zum Könige Zedekia: „Wie man über deine Väter gebrannt hat, wird man auch über dich brennen und dich klagen: Ach Herr!“

„Brav gemacht, Herr Lehrer, Ihr habt die Frau Martin mit der Bibel geschlagen. Daß man aber damals nur die Könige und nicht auch die gemeinen Leute verbrannt hat, wird wohl in den Kosten seinen Grund haben, denn die Apotheker-Rechnung bei König Assa's Brand mag eine schöne Summe gekostet haben!“

„Das Verbrennen der Leichen,“ fuhr nach dieser Zwischenrede des Hinkenden der Lehrer wieder fort, „ist überhaupt nichts Neues und war im Alterthum bei vielen Völkern gebräuchlich. Die Griechen verbrannten ihre Todten, und wie man heut zu Tage nach einer Schlacht gegenseitig Waffenruhe hält um seine Todten zu begraben, so hielten die Griechen und die Trojaner nach einer Schlacht unter den Mauern Trojas Waffenruhe um ihre Todten zu verbrennen. Und die Griechen sammelten die Asche ihrer Todten und nahmen sie mit zurück in die Heimath und die Aschenurnen wurden von den Angehörigen in dem Heiligthume aufgestellt.“

„In Frankreichs Boden modern viele Tausende unserer Väter, Brüder und Söhne,“ fiel der Hinkende mit ungewohnter Heftigkeit ein. „Wäre es nicht schöner, man hätte uns ihre Asche mit zurückgebracht, als sie in Frankreich verfaulen zu lassen, damit sie den Franzosen ihre Felder düngen? Doch fahrt fort Lehrer!“

„Von den Griechen haben's die Römer gelernt, und auch unsere Voreltern, die alten Deutschen, haben ihre Todten verbrannt und die Asche in Urnen aufbewahrt. Mit Einführung des Christenthums wurde allerdings überall das Beerdigen Sitte.“

„Und Sitte ist es, eine alte christliche Sitte,“ fiel der Hinkende wieder ein, „und in sofern hat die Frau Martin Recht. Sie wird sich auch nicht über Nacht abschaffen lassen, und selbst wenn sie in großen Städten eingeführt werden sollte, wird man sie

vorerst nicht zwangsweise einführen können. Ohne seinen Willen wird man Niemand verbrennen, und wer es vorzieht, sich für 25 Jahre auf einen Kirchhof einzumiethen, und dann aus dem engen Stübchen herausgeworfen zu werden um einem andern Platz zu machen, der mag seinen Willen haben. Das aber ist sicher, nur mit der Verbrennung erhalten unsere Todten eine sichere unantastbare Ruhestätte, und der Spruch: „Sanft ruhe seine Asche“ wird nur bei der Leichenverbrennung Wahrheit!“

„Also habe ich doch Recht,“ rief die Löwenwirthin triumphirend, „christlich ist es doch nicht! Und wie ist es denn bei der Auferstehung, wenn die Asche nicht in geweihter Erde liegt? He, Hinkender?!“

„Frau Martin,“ sagte der Hinkende, „ich habe bis jetzt alle Achtung gehabt vor Euerm Verstand und vor Eurer Frömmigkeit, aber so weit dürft Ihr's nicht treiben. Geweihte Erde! Habt Ihr einen so schlechten Begriff von dem lieben Gott, daß Ihr glaubet, er werde es einer armen Menschen-Seele entgelten lassen, wenn ihr Leib nicht in geweihter Erde verfault ist? Glaubet Ihr wirklich, daß geweihter Boden zur Seligkeit nöthig sei? Und die Tausende, die im Meer ertrunken und von den Fischen gefressen worden sind, und die Tausende, die die pfäffische Glaubenswuth auf den Scheiterhaufen verbrannt hat, sollen die nicht auch selig werden können? Und nicht christlich, sondern heid'nisch ist das Verbrennen? Ei, da sind noch andere heidnische Gebräuche in das Christenthum übergegangen und zu christlichen Festen und Gebräuchen veredelt worden, wovon Ihr keine Ahnung habt; z. B. der Weihnachtsbaum, das Weihwasser, das Osterfest; warum soll nicht auch das Verbrennen ein christlicher Brauch werden können?“

„Jetzt habe ich nur noch einen Anstand,“ rief der Lehrer. „Beim Verbrennen kann ich alle meine Grabeslieder nicht mehr brauchen: „Im Grabe ist Ruh,“ und „Süß und ruhig ist der Schlummer in der Erde kühlem Schoß,“ und die ganze Grabes-Poesie muß umgedichtet werden.“

„Und wie ist es denn mit den Gespenstern, Hinkender,“ fragte der Rathschreiber, der ein gewaltiger Freidenker ist. „Wenn die Todten verbrannt werden und nicht mehr um Mitternacht, in das schleppende Leichentuch gehüllt, zwischen den Gräbern lust-

wandeln, da kann man ja in den Spinnstuben keine Gespenstergeschichten mehr erzählen?!“

„Nun desto besser,“ erwiderte der Hinkende, „so wird bei dem Verbrennen auch ein gut Stück Aberglaube verbrannt. — Nun aber ist es Zeit, daß ich aufbreche, es ist noch ein weiter Marsch nach Lahr. Was bin ich schuldig?“

„Drei Schnitt Zehner macht 54, und einen Handkäs mit Brod macht 12, zusammen 66 Pfennige.“

„Nun, Frau Martin, gebet Ihr mir nicht eine Hand zum Abschiede?“

„Doch, Hinkender, eine Hand sollt Ihr haben, aber .....“

„Nun aber?“

„Aber verbrennen lasse ich mich doch nicht!“

„Nun, ich bin auch noch nicht auf dem Scheiterhaufen! Gute Nacht Ihr Männer!“

Gute Antwort.

Ein Bäuerlein fuhr mit einem Wagen voll Waizen zur Stadt. Unterwegs holte er einen geistlichen Herrn ein, der in seinem Brevier las und des Weges nicht Acht hatte, so daß der Bauer rufen mußte: „He, Achtung da vornen!“ und hielt die Pferde an. „Guten Morgen, Hochwürden,“ sagte der Mann zu dem Geistlichen, der erschrecken auf die Seite gesprungen war, und lüpfte freundlich den Dreispitz, und setzte hinzu: „Wollen der Herr Pfarrer vielleicht eine Strecke mitfahren? Wir haben Platz für zwei, und der Weg ist so schmutzig.“

Der geistliche Herr dankte freundlich, schob das Brevier in die Tasche und setzte sich neben das Bäuerlein.

Als sie eine Strecke Weges gefahren waren, sagte der Geistliche: „Ihr seid gewiß ein gut katholischer Christ?“

Da schaute der Bauer verwundert auf und fragte: „Warum glauben Sie das, Hochwürden?“

„Nun, weil Ihr Euch gegen mich, einen katholischen Priester, so freundlich erwiesen habt.“

Da lachte das Bäuerlein: „Ew. Hochwürden, glauben Sie denn, wir Evangelische sind keine höflichen Leute? Ich bin evangelisch.“

Der Geistliche sagte nichts, aber er rückte etwas abseits. Nach einer Weile aber dachte er: „der Mann war freundlich gegen mich, ich will sehen, ob ich ihn nicht bekehren kann, aus Dankbarkeit." Also fing der Geistliche an, den Bauern zu bekehren.



„Sehen Sie, Hochwürden, dort die Thürme der Stadt in der Morgensonne glänzen?„

Er schilderte ihm die Herrlichkeiten des Himmels und die Schrecken der Hölle, so genau, als wenn er selber schon dort gewesen wäre, und wie es eben in diesen Himmel nur einen einzigen Weg gebe, die römisch-katholische Kirche, und wie alle anderen Wege zur ewigen Ver-

dammniß führen. Und deßwegen heiße die katholische Kirche die **Alleinseligmachende**, und sie sei es auch, sie sei aber auch die barmherzige, und nehme die verirrten Schafe wieder auf in ihren Schooß, und da er, der Bauer, auch so ein verirrtes Schaf sei, so...."

Weiter kam der geistliche Herr nicht in seinem Bekehrungseifer. Der Bauer hatte schon ein paar Mal seinen Dreispitz gerückt, und als der geistliche Herr an das verirrte Schaf kam, da rief der Bauer: „O ha!" Die Pferde glaubten, es gelte ihnen und hielten stille, der Bauer aber meinte den geistlichen Herrn. „O ha! Hochwürden," sagte er und gab seinem Dreispitz einen Klapps, daß er fester auf dem Kopfe saß. „So weit sind wir noch nicht; und jetzt lassen Sie mich auch etwas sagen. Sie, Hochwürden, sind katholisch, und ich bin evangelisch. Gut! Wenn Ihre Eltern evangelisch gewesen wären und meine katholisch, so wäre es vielleicht umgekehrt, und auch da hat der Zufall seine Hand im Spiele. Und nun meine ich so: Sehen Sie, Hochwürden, dort die Thürme der Stadt in der Morgensonne glänzen? Dorthin, in die Stadt führen viele Wege, auf denen die Bauern ringsum ihre Frucht zu Markte bringen, gute und schlechte Wege, Landstraßen, Feldwege, ebene und bucklige, und ist sogar ein Prügelweg darunter.

Wenn ich aber mit meinem Waizen auf den Markt komme, so fragt mich kein Mensch, welchen Weg ich gemacht habe, und habe ich guten Waizen auf dem Prügelwege hergebracht, so gilt er sein Geld, und die taube Frucht kauft Niemand, und wenn sie auf der schönsten Landstraße daher geführt worden wäre. Sehen Sie, Hochwürden, so meine ich, wird es der liebe Gott auch machen. Er wird uns nicht fragen: „woher des Wegs?", sondern er wird uns fragen: „was bringt Ihr?" Und wenn unser Gepäck in Ordnung ist, so wird uns allen, Katholiken, Protestanten und Juden, der Himmel offen stehen. Das ist so meine einfältige Meinung, Herr Pfarrer! Doch Sie wollen schon absteigen? Wie Sie wünschen. Guten Morgen, Hochwürden!"

Der geistliche Herr wandelte wieder seine Straße und las in seinem Brevier, und der Bauer führte seinen Waizen in die Stadt. Er wird sein Geld gegolten haben.

Die Betseuche in Amerika.



Von dieser Seuche hat der geneigte Leser gewiß auch schon gehört, und der Hinkende braucht sich also nicht zu rechtfertigen, daß er zum Beten dieses Wort gebraucht; er hat's nicht erfunden, und ihm für seine Person wäre es ganz recht, wenn die **Betseuche** ein Druckfehler wäre, und wenn es **Bettseuche** heißen sollte, mit zwei t. Mit einem t ist es zwar auch eine Krankheit, eine Seuche, aber keine, die den Kranken an das Bett fesselt. Das Beten, die Erhebung des Herzens zu Gott, ist gewiß eine schöne, würdige Sache, wenn es auf die rechte Art, zur rechten Zeit und am rechten Orte geschieht: es ist aber eine

verwerfliche Grimasse, wenn es nur ein Lippengebet ist, wie der fromme Mann in Indien, der, ehe er sein Mittagsschläfchen macht, seine Gebetmühle aufzieht wie eine Schwarzwälder-Uhr, und läßt sie abschnurren, während er sich in Träumen wiegt, oder — und das ist auch nicht viel besser — wie des Dobelbauers Margareth, die in der Kirche drei Vaterunser herunterleiert, und denkt beim ersten an ihren Schatz, den Jäger-Toni, beim zweiten an das Sauerkraut mit Schweinernem, das sie nach der Kirche auf ihres Vaters Tisch erwartet, und beim dritten an den Kirchweih-Tanz auf den Abend.

Zu einer Krankheit, zu einer förmlichen, ansteckenden Seuche aber ist das Beten in Amerika geworden, und von dieser merkwürdigen Krankheit will nun der Hinkende etwas erzählen.

In einem Dorfe im Staate Ohio lebte und lebt heute noch der Zimmermann Joel Smitt mit seinem Weibe Deborah. Die Beiden lebten recht glücklich mit einander, der Joel war ein braver, redlicher, fleißiger Mann, und weil er Zimmermann war, so hatte er eine etwas trockene Leber, die er öfters anfeuchten mußte. Die meisten Zimmermänner leiden an dieser Krankheit, nicht nur in Amerika.

Nun kam es dann und wann vor, daß der Joel in der Beruhigung seiner Leber ein Uebriges that und mit einem kleinen Spitz nach Hause kam; weil er aber selbst in dieser gehobenen Stimmung liebenswürdig und überhaupt ein guter Ehemann war, so machte seine Frau nicht viel Aufhebens davon, und wenn's einmal ausnahmsweise über die Liebenswürdigkeit hinaus ging, suchte sie ihn, als verständige Frau, durch liebevollen Zuspruch wieder auf den rechten Weg zu bringen.

So lebten die Beiden glücklich und vergnügt, bis die Deborah unter die Methodisten gerieth, fromm wurde, und der Geist über sie kam. Der Geist aber, der über sie kam, war ein Feind von jedem andern Geiste, namentlich aber vom Weingeiste, und jetzt waren der Frau nicht nur die Gläser zu viel, die der Joel manchmal über den Durst trank, sondern auch die, so er zu seines Leibes Nothdurft, zur Stärkung bedurfte. Nun aber suchte sie ihn nicht mehr mit Liebesworten zu bekehren, sondern sie gab sich alle

mögliche Mühe, daß der Geist auch über ihn käme, und quälte ihren Mann vom Morgen bis zum Abend mit Beten und Singen. Der Joel und der Geist schienen aber keinen Geschmack an einander zu finden, denn der Geist wollte nicht über ihn kommen, und durch das Beten und Psalmsingen wurde Joel's Leberleiden so sehr gesteigert, daß er jetzt häufiger im Wirthshause zu finden war, als zuvor. Deborah wurde immer frommer, und der Geist beherrschte sie zuletzt so ausschließlich, daß sie betete und sang, wo sie ging und stand, in der Küche, wenn sie Kartoffeln schälte, im Garten, wenn sie den Salat jätete, im Stalle, wenn sie die Schweine fütterte. Ihre Schwestern und Brüder in Christo priesen sie als eine Erleuchtete, als eine Heilige, und daß der Methodistenprediger und die heiligen Brüder die hübsche, junge Heilige nicht bereits mit dem Bruderkuß geweiht hatten, hatte diese nur dem beklagenswerthen Umstande zu danken, daß der eifersüchtige Joel geschworen hatte, dem ersten Heiligen, der so etwas thue, schlage er den Schädel ein. — Die Welt aber, und mit dieser eben Joel, hielten die Deborah weniger für erleuchtet, als vielmehr für übergeschnappt.

Eines Abends saß Joel, um seinen Kummer zu vertrinken, im Wirthshause, als seine Frau hereintrat und ihn, nicht gerade auf die liebevollste Weise, aufforderte mit nach Hause zu gehen. Da Joel trotzig hinter seinem Glase sitzen blieb, so fiel Deborah auf ihre Kniee und begann für das Seelenheil ihres durstigen Mannes in so auffallender und sonderbarer Weise zu beten, daß dieser sich vor seinen Kameraden schämte und, sein Glas im Stiche lassend, schleunig mit seiner Frau nach Hause ging. Jetzt hatte sie ein erprobtes Mittel ihren Mann zu ziehen, und sie wendete es reichlich an, und wenn Joel im Wirthshause war, so konnte er sicher sein, daß seine betende und psalmsingende Frau erschien; aus Scham und um Aufsehen zu vermeiden, folgte ihr Joel auch jedesmal; freilich daheim zog er andere Saiten auf, und um das Glück ihrer Ehe war es geschehen.

Die Deborah hatte aber eine Nachbarin, deren Mann hieß Obadia, und da er ein Schuster war, so hatte er auch eine trockene Leber, wie sein Nachbar Joel; und wie dieser behauptete, sein Leberleiden komme von den Hobelspänen her, so war der

Schuster überzeugt, das seinige sei eine Folge des Pech's. Das gleiche Leiden führte die Patienten in die gleiche Apotheke, das Wirthshaus, und so waren sie Freunde geworden.

Der Schuster hatte schon mehrmals mit angesehen, wie sein Freund Joel von seiner Frau zum Wirthshause hinaus gesungen und gebetet wurde, und war so unvorsichtig, es daheim seiner Frau als einen ungeheuren Spaß zu erzählen. Madame Obadia machte aber aus dem Spaß bittern Ernst, und am nächsten Abend erschien zum Entsetzen des Schusters nicht nur Frau Deborah im Wirthshause, sondern auch seine eigene Frau, und richtig beteten die zwei Frauen ihre Männer zur Thüre hinaus, zum allgemeinen Ergötzen der übrigen Zecher. Aber auch denen war die Freude nicht lange vergönnt, denn wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Wirkung der Bete-Kur durch das Dorf; am nächsten Abend waren es schon vier Beterinnen, welche die Wirthshäuser von ihren Männern säuberten, am dritten Abend waren es ein Dutzend, und endlich schaarten sich alle Weiber zusammen, deren Männer das Wirthshaus dem häuslichen Herde vorzogen. Die Schenken des Dorfes wurden regelmäßig abgesucht und mit Singen und Beten gesäubert, und das Ende vom Liede war, daß die Weiber den Sieg davon trugen, und die Wirthe mußten ihre Schenkstuben schließen. Das war der Ursprung der sog. Betseuche. Der Ruhm der Deborah und ihrer Mitschwestern ließ aber die Weiber in den benachbarten Ortschaften nicht schlafen, das Beispiel war ansteckend, und bald war der ganze Staat Ohio von der Seuche ergriffen. Die Geistlichkeit, die bisher vergebens gegen das Laster der Trunksucht gepredigt und geeifert hatte, empfing mit schmunzelndem Wohlgefallen die weiblichen Hilfstruppen und übernahm alsbald den Oberbefehl für den bevorstehenden Feldzug. Die schwarzen Herren wissen in Amerika gerade so gut wie bei uns, daß sie die Weiber auf ihre Seite bringen müssen, wenn sie die Männer beherrschen wollen.

Nun wurden allenthalben Versammlungen in den Kirchen und in den Pfarrhöfen gehalten, und der Plan zu dem Kreuzzuge entworfen. Die Feindseligkeiten wurden eröffnet und hatten gewöhnlich folgenden Verlauf:

Eine Weiberschaar zog unter dem Gejohle der Straßenjugend

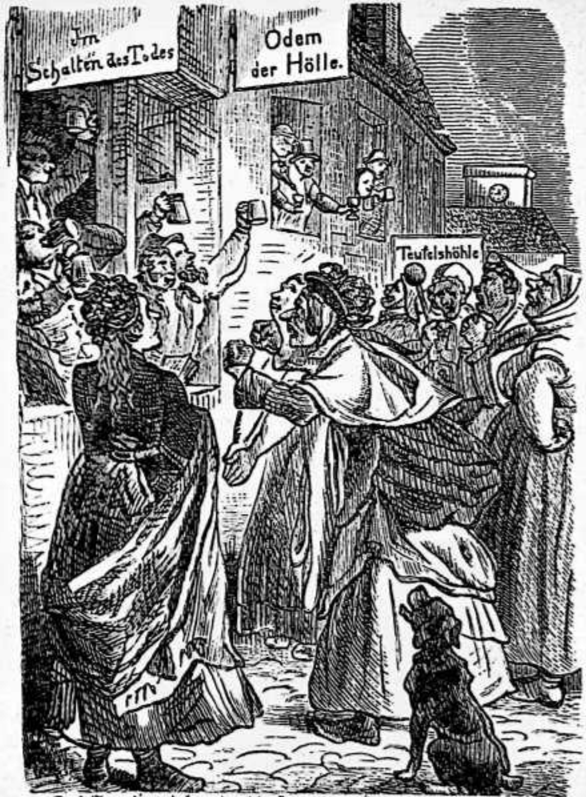
vor ein Wirthshaus und stellte sich dort auf. Drei der zungenfertigsten Damen wurden in die Wirthsstube abgeschickt und mußten die Gäste auffordern, sich zu entfernen, und den Wirth, seine Wirthsstube zu schließen. In der Regel wurde dieser erste Angriff mit Hohngelächter abgeschlagen. Nun fingen die drei tapferen Weiber an zu beten und jämmerlich zu singen. Auch dieser zweite Angriff hatte meist keinen Erfolg, obgleich es bereits dem einen oder dem andern Zecher etwas unbehaglich wurde. Der Wirth, der für seine Kundschaft bangte, beförderte die drei Eindringlinge zur Thüre hinaus, die Vorposten zogen sich auf die Hauptarmee zurück, und nun erhob sich auf der Straße ein Beten, Singen, Heulen und Wehklagen, daß das Bier in den Fässern sauer wurde, und auch dem durstigsten Bruder das Trinken entleibet wurde. Hatten die Zecher so starke Nerven um diesen Massenangriff das Erstemal auszuhalten, so kamen die Weiber wieder und wieder, oder aber sie wichen gar nicht vom Platze, sondern belagerten die Schenke förmlich nach allen Regeln der Kriegskunst, und bombardirten sie so lange mit Singen, Beten und Heulen, bis die Uebergabe erfolgte. — In der Stadt Xenia befanden sich in einer Straße neun Wirthschaften. Und sonderbare Wirthsschilde hatten sie: „Schatten des Todes", „Odem der Hölle", „Sicherer Tod", „Teufelshöhle" u. s. w. Hiernach scheinen es allerdings keine Anstalten für sittliche Hebung des Volkes gewesen zu sein. Drei Tage lang belagerten die singenden und betenden Weiber den „Schatten des Todes," dessen Befehlshaber mit seiner Besatzung durchaus nicht kapituliren wollte. Die Belagerung dauerte Tag und Nacht, die Belagerinnen lösten sich regelmäßig ab, und ganze Mädchenschulen mit ihren Lehrerinnen an der Spitze rückten als Hilfstruppen an und sangen neugedichtete Lieder:

„Sage uns, o Wirth zum Schatten,
„Raubst die Väter uns und Gatten?" u. s. w.

oder:

„Lieber Vater komm nach Hause,
„Komm zu uns zum Abendschmause." u. s. w.

Am Nachmittage des vierten Tages endlich streckte der Wirth die Waffen und erklärte seine unbedingte Uebergabe. Die Be-



Drei Tage lang belagerten die singenden und betenden Weiber den „Schatten des Todes".

satzung hatte sich zwar übergeben, aber sie konnte nicht abziehen, sie war vom dreitägigen Kampfe zu schwach auf den Beinen.

Die Nachricht von dem Siege verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die Stadt. In wenigen Augenblicken war die Straße mit Menschen gefüllt, und alle Glocken der Stadt wurden geläutet. Unter dem siegreichen Singen der Weiber rollte der Wirth seine Fässer vor das Haus und schlug ihnen eigenhändig den Boden ein, daß alle Straßenrinnen gefüllt waren mit einem Gemengsel von Bier und Branntwein, daß einem ächten Kneipbruder das Herz hätte brechen mögen. Der weibliche Hauptmann hielt hierauf eine Rede und empfahl den Wirth der allgemeinen Unterstützung, weil er jetzt doch ein anderes Gewerbe anfangen müsse, und zog dann unter Hurrah und Singen mit seinen Truppen ab.

Die schlimme Welt aber sagt, der Wirth zum „Schatten des Todes“ habe ein gutes Geschäft gemacht, und der Befehlshaber des weiblichen Belagerungsheeres habe am dritten Tage des Bombardements mit dem Festungs-Commandanten — wie Cabrera mit den Carlisten — ein heimliches „Convenio“ gemacht, und das geopferte Bier und das gebrannte Wasser — nur sei auch viel ungebranntes dabei gewesen — sei ihm theuer bezahlt worden.

So lange der Schwindel dauerte, handelte der Wirth mit Kaffee und Thee und andern unschädlichen und frommen Getränken, und der reuige Sünder hatte einen gewaltigen Zulauf und machte ein gutes Geschäft.

Aber auch der Triumph der Weiber dauerte nicht lange; in den größeren Städten konnte die frömmelnde Narrheit überhaupt keinen Boden finden, und auch auf dem Lande bekam der Durst bald wieder das Uebergewicht über die Frömmigkeit, die Betseuche erlosch, und der Wirth zum „Schatten des Todes“ legte seine Bier- und Branntweinfässer wieder auf.

Hätte der Weiber-Krieg nur dem Könige Schnaps und seinem Hofstaate gegolten, dem in Amerika allerdings viel zu viel Gewalt eingeräumt ist, so hätte der Hinkende und gewiß auch alle seine geneigten Leser den Weibern von Herzen den Sieg gewünscht, allerdings mit andern Waffen, als mit Singen und Beten; so aber zogen sie gleichermaßen gegen Bier, Wein und



Unter dem Singen der siegreichen Weiber rollte der Wirth seine Fässer vor das Haus und schlug ihnen eigenhändig den Boden ein.

Obstmost zu Felde, und nicht nur gegen den übermäßigen Genuß, sondern überhaupt gegen jeden Genuß dieser Getränke.

Ja, es wurde sogar vorgeschlagen, beim Abendmahl statt des Weines — Himbeersaft zu reichen.

Das aber ist eine Verrücktheit, und allzuscharf macht schartig.

Aber — der Hinkende hat es schon angedeutet — es steckte noch etwas Anderes dahinter.

In dem freien Amerika nehmen sich auch die Herren Geistlichen die Freiheit, sich in Alles zu mischen, was sie angeht und was sie nicht angeht, gerade wie bei uns hüben über'm Bache. Bringen wir, — so rechneten sie, — mit Hilfe der Weiber die Männer in diesem Punkte unter den Daumen, so müssen sie sich auch in andern Dingen ducken. Der Mann, der sich zum Wirthshause hinausbeten läßt, läßt sich am Ende auch in eine Kirche hineinbeten. Nun das wäre schon Recht und in Ordnung, aber er würde gerade nur in die oder die Kirche hineingebetet, wie der geistliche Herr will, und hat er ihn einmal hier fest, so bringt er ihn auch an die Wahlurne mit einem geistlichen Stimmzettel in der Hand.

Da hängt's hinaus, und darum sagt der Hinkende: Gottlob, daß die Geschichte ausgegangen ist, wie das Hornberger Schießen, wo sie bekanntlich kein Pulver mehr hatten.

Und nun will der Hinkende zum Schluß und zur Erheiterung des geneigten Lesers noch den Wechselgesang mittheilen, der während der Betseuche in der Stadt Columbus vor und in dem Hause eines deutschen Wirthes aufgeführt wurde.

Also:

Die Weiber rücken vor dem Wirthshause auf und beginnen

Sieh, Herr, Dein Volk in Gnaden an,
Dein Licht stets leuchte heller!

Chor der Männer im Wirthshause:

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller.

Chor der Weiber:

Wollst o Gott uns gnädig sein,
Laß uns nicht verderben!

Chor der Männer:

Ich will einst bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben!

Chor der Weiber:

Nach Zion schau'n wir auf, zu Dir,
Du Herr bist unsre Sonne!

Chor der Männer:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.

Chor der Weiber:

Laßt auf die Knie uns sinken
Vor seiner Herrlichkeit!

Chor der Männer:

Im Herbst, da muß man trinken,
Da ist die beste Zeit.

Chor der Weiber:

Unsre Sündenlast, wie sie
Ist so schwer zu tragen!

Chor der Männer:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.

Chor der Weiber:

Der Herr nur ist König, der Herr ist's allein.

Chor der Männer:

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein.

Chor der Weiber:

Dem Herrn nur alleine gebühret die Ehr'.

Chor der Männer:

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär!

Chor der Weiber:

Kyrie eleison! Halle=lujah!

(Ziehen ab.)

Chor der Männer:

Ubi bene, ibi patria!

(Bleiben sitzen.)

Warum der Herr Kurz in H........g altkatholisch geworden ist.

An einem Sonntag-Vormittag, beim Heimgange aus der Kirche, habe ich — so erzählte jüngst eine Freundin dem Hinkenden — in dem Laden des Herrn Kurz vorgesprochen, um mir ein Paar warme Handschuhe zu kaufen.

Ich gehe gerne in diesen Laden, denn die Frau Kurz ist eine nette, freundliche und verständige Frau, mit der ich gerne ein Viertelstündchen plaudere, so eine ächte Pfälzerin, und Alles in dem Laden ist gut und preiswürdig, und was mir besonders gefällt, lauter deutsche Waaren mit ehrlichen deutschen Preiszetteln, nicht verwälscht oder englisirt. —

Wie ich mir nun so die Handschuhe anversuche, kommen die zwei Mädchen der Frau Kurz in den Laden gesprungen und machen vor mir einen Knix.

„Guten Morgen Kinderchen, wo kommt Ihr her?" fragte ich.

„Aus d'r Kerch'," sagte das ältere Mädchen.

„Aus der Kirche? Und aus welcher?"

„Aus d'r altkathollische."

„Ah, so sind Sie altkatholisch?" wandte ich mich an Frau Kurz.

„Ja, Madame," antwortete diese, „deß heeßt, ich bin evangelisch, un mei Mann iss kathollisch, mer sin gemischt; er hätt awer nit dran gedenkt, unner die Altkathollische zu geh'n, awer do sinn die Kinner als heemkomme, vum Herr Kap'an, un hawe so dumm's Zeug g'schwätzt."

„Ei, ei, und was denn?"

„Eenmol iss die Kleen aus d'r Kerch kumme, un hot gegreint un gekrische, daß 's er's Herzschteeß gewe hot: Ach Gott Mutter, Mutter, du kummscht nit in de Himmel!"

„Was segscht de?" hab ich g'sagt, „ich nitt in de Himmel?"

„Ja, d'r Herr Kaplan hott's in d'r Krischtelehr gepreddigt. Norr die Kathollische kumme in de Himmel, un du bischt doch lutterisch! Ach Gott, ach Gott!"

„E anner mol sin se heem kumme un hawe des nämlich Liedel

g'sunge: Ach Gott, liewi Mutter, du kummscht noch emol nit in de Himmel! — Mir iss d'r Verschtand schtill g'schtanne. — D'r Herr Kaplan hott g'sagt, norr wer wenigschtens zweemol wechentlich in die Kerch geht, kummt in de Himmel. Un du, Mutter, gescht norr alle verzehn Dag in die Preddigt.

„Wie mei eigene Kinner so zu mer geredd hawe, do iss mer's Wasser in die Aage g'schosse, un ich hab greine müsse vor Schmerz



„Ach Gott Mutter, Mutter Du kummscht nit in de Himmel."

und vor Zorn. Iss denn aach recht von so 'me geischtliche Herr, die Kinner gege ihr leiblichi Mutter so uffzuhetze? —

„Gleich bin ich zu meim Mann gange un hab em Alles verzählt.

„Awer do hätte Se mein Mann sehe solle — no Se kenne en jo, mein Mann! Was? hott'r g'sagt, wolle die Paffe aach in meiner Familie Unfriede schtifte? Jetzt hob ich 's satt, jetzt geh'n mer unner die Altkatholike! Un so sinn mer altkathollisch worre. Un wie bin ich froh! Sie glaawe gar nit, wie gern die

Kinner jetzt zu ihrm Herr Parrer gehn; den hawe se so lieb, sie gingte for' en durch's Feier, weil'r halt mit'n aach so lieb und gut isi. Do gucke Se, die kleen Krott do, hott'n in'eme Medallion am Hals henke. Sie hott sich'n kaaft von ihrm Sunndagsgeld bei'm Meder. Am letschte Sunndag sin mei Kinner heem kumme, un hawe for lauter Plessier gerufe: Liebs Mutterle, jetz kummscht doch in de Himmel!

„So? no, dess freet mich, haw ich g'sagt. — Ja, unser Herr Parrer hott gepreddigt, sage se, hawe se g'sagt, es kämte alle Leit in de Himmel, wo brav wäre. Un wege dem Kerchegehn hott'r g'sagt, 's wär g'scheider, die Mitter dhäte daheem ihr Kinner b'sorge, als so viel in die Kerch laafe.

„Sehn Se, Madame," setzte Frau Kurz hinzu, „derendwegen sinn mer altkathollisch worre, un ich sag Gottlob drum!"

Zwei Amtsbrüder.

H . . . stetten im badischen Oberlande ist ein Dörfchen, hat einige Hundert Einwohner; London aber ist die Hauptstadt von England und wohnen drei Millionen Engländer darin. Das ist nun freilich ein Unterschied; in einem aber sind sie gleich, jedes hat sein en Bürgermeister. Unter den drei Millionen Engländern in London sind aber auch viele Nichtengländer, zum Beispiel Deutsche, und unter den Deutschen einer, der heißt Xaver Meierhuber, ist Uhrmacher, wohnt in London, Regent-Street (Street ist englisch und heißt auf deutsch Straße) Nr. 3576, acht Treppen hoch, ist von H . . . . stetten im badischen Oberlande gebürtig. Dem starb seine Base in H . . . . stetten, Anna Maria Meierhuberin, seines Vaters Schwester, und vermachte ihm 37 Gulden baares Geld und 6 Mannshauet Reben. An den Bürgermeister von H . . . . stetten trat nun die Aufgabe heran, den Xaver von dem glücklichen Unglücksfall zu benachrichtigen, und es wäre dies eine einfache Sache gewesen, wenn man etwas von der Regent-Street Nr. 3576 gewußt hätte. Der Aufenthalt des Uhrenmachers war aber in H . . . . stetten Niemand bekannt,

und man hätte ebenso gut ein Sandkorn am Schönberg bei Freiburg suchen können, als den Xaver in dem großen London. — Ein Bürgermeister von H . . . . stetten kommt aber nicht so leicht in Verlegenheit, und in der Gemeinderathssitzung, die über den schwierigen Fall abgehalten wurde, erklärte er: „Ich schreibe an meinen Amtsbruder in London, der muß das Schreiben an den Xaver besorgen. Punktum!"



„Ich schreibe an meinen Amtsbruder in London."

Also wurde folgendes Schreiben nach London verfaßt und abgelassen:

Das Bürgermeisteramt H . . . . stetten
an dasselbige in London.

Das Absterben der Anna Maria Meierhuberin,
Erbschaft betreffend.

Da uns der Aufenthaltsort des in dortiger Gemeinde ansäßigen Uhrenmacher Xaver Meierhuber, gebürtig von H . . . . stetten nicht bekannt ist, so ersuchen wir wohllöbliches Bürgermeisteramt,

demselben das anliegende bürgermeisteramtliche Schreiben durch den dortigen Ortspolizeidiener gefälligst zustellen lassen zu wollen.

Zu Gegendiensten bereit.

H.....stetten, den 12. Hornung 1873.

Martin Hoselmeier,
Bürgermeister.

vdt. Nußbaumer, Rathschreiber.

Der Bürgermeister von London, man nennt ihn Lordmajor, und ist ein reicher, vornehmer Herr, der über so viele Unterthanen zu gebieten hat, als bei uns ein kleiner König, — nun dieser Lordmajor hat in einer großen Gesellschaft von Herzögen, Grafen, Lords und andern hohen Herren den Brief seines Amtsbruders in H...stetten zum Besten gegeben und ungeheure Heiterkeit erregt.

Der Brief aber ist durch den Londoner Ortspolizeidiener richtig bestellt worden.

Auch eine Erklärung.

In der Christenlehre behandelte der Herr Pfarrer das Opfer Abrahams, und was für ein gottesfürchtiger Mann das gewesen sei, der sogar seinen Sohn Isaak habe schlachten wollen zur Ehre Gottes.

„Aber", fragte nun der Herr Pfarrer, „warum hat Abraham seinen Sohn Isaak nicht wirklich geschlachtet?"

Die Buben, sei es nun daß sie es wirklich nicht wußten, oder daß sie mit Abraham unzufrieden waren, daß er es nicht gethan hatte, — kurz, die Buben schwiegen still und blieben sitzen.

„Nun, weiß es keiner von Euch?"

Da streckte auf der hintersten Bank der Jakobele den Finger in die Höhe.

„So, der Jakobele weiß es. Nun sage mir also, Jakobele, warum hat Abraham seinen Sohn nicht wirklich geschlachtet?"

Der Jakobele stotterte: „Weil — — weil er no . . . noch nicht feit genug war."

Nämlich der Jakobele war der hoffnungsvolle Sohn des Schweinemetzgers im Städtlein.

Wie einer wieder Deutsch gelernt hat.

Der Michel von Kümmelbach war im Franzosenkriege zwei Jahre in Frankreich drin gewesen, beim Train, wie man in Deutschland das Fuhrwesen nennt. Franzosen hatte er keine umgebracht, denn das ist beim Train nicht Sitte, dagegen aber hatte er einige französische Brocken aufgeschnappt, mit denen er sich immer in seinem Heimathdorfe breit machte, daß die Bauern Maul und Nasen aufsperrten. Sie hießen ihn deshalb auch nur den Franzosen=Michel. Er hatte es sogar zu der Fertigkeit gebracht, gebrochen Deutsch zu sprechen, und einzelne Worte ganz zu vergessen, was ihn ungemein in der Achtung seiner Mitbürger hob.

„Comment s'appelle ça", konnte er den Adlerwirth fragen, bei dem er als Knecht eingetreten war.

„Das nennt man auf Deutsch einen Misthaufen," sagte dann der Adlerwirth und schaute seinen Knecht bewundernd an.

„Ah, oui! Misthaufen! Haufen de Mist! C'est ça!"

Eines Tages war der Franzosen=Michel mit des Adlerwirths Magd, der Gretel, auf dem Felde und häufelte Kartoffeln. Die Gretel war nicht dumm, sie hatte den Michel längst durchschaut, und lachte ihm in's Gesicht, wenn er mit seinem Französisch um sich warf. Das Kartoffel=Häufeln war aber nicht ganz nach Michels Geschmack, und schon nach der ersten Viertelstunde ließ er die Hacke vor sich stehen und steckte die Hände in die Hosentaschen.

„Was ist mit Dir Michel? Bist Du schon müde?" fragte die Gretel.

„Comment?"

„Ob Du schon müde bist, Du Hansnarr?!"

„Müde? Oui! Sein verdammt schwer, das Dings da. Comment s'appelle ça?" antwortete der Michel, und deutete auf die Hacke. Wie er aber sagte: Comment s'appelle ça, gab er, zur Bekräftigung, daß er unmöglich wissen könne, daß die Hacke auf deutsch Hacke heiße, dem vor ihm stehenden Werkzeuge einen ge=

waltigen Fußtritt, so daß der lange, hagenbuchene Stiel der Hacke in Schwung kam, und dem Michel so gewaltig in's Gesicht schlug, daß ihm das Blut aus Mund und Nase floß.

„Au! Au!“ schrie der Michel, „verdammte Hacke!“ und fuhr flugs mit den Händen aus den Hosentaschen nach dem beleidigten Gesichte. „Ich glaube gar, die verfluchte Hacke hat mir zwei Zähne eingeschlagen!“

„Ha, ha, ha!“ lachte die Gretel, „geschieht Dir ganz Recht, Du Narr! Hast Du jetzt Deutsch gelernt?“ und „comment s'appelle ça?“ setzte sie boshaft hinzu.

„Hacke,“ sagte der Michel kleinlaut, und hielt sich die Backe; sie hat mir wahrhaftig einen Zahn eingeschlagen. Hört man mir's nicht an im Sprechen?“

So hat der Franzosen-Michel wieder Deutsch gelernt, und der Lehrmeister war eine deutsche Hacke und das Lehrgeld ein Zahn.

Der Michel hat niemals mehr Französisch gesprochen.

Ein Brief an den Hinkenden.

London, 25. Februar 1875.

Lieber Hinkender!

Die Straßen draußen sind so voll Nebel und Spitzbuben, — bekanntlich in London die treuesten Schutz- und Trutz-Bündler —, daß ich im Interesse meiner Uhr und meiner Börse es vorziehe, heute zu Hause zu bleiben und an Euch zu schreiben, lieber Hinkender. Nämlich ich habe etwas für euren Kalender. Ihr wisset, es macht mir Freude, das merkwürdige Geschöpf, das man Engländer nennt, zu studiren, und das kann man am Besten in ihren Clubs. Und so bin ich denn auch in den Alpenclub gerathen. Das milde Wetter, zu welchem der Monat Februar einen Anrenn genommen hat, zwickt schon sämmtliche Londoner Bergturisten in die Beine, und schon steht da und dort einer gerüstet, um mit Nächstem in die Berge zu fahren. Unser Alpenclub

geht natürlich mit gutem Beispiele voran und entwickelt eine ungeheure Thätigkeit, um von der den Winter über getriebenen Theorie zur Praxis überzugehen. Der ewige Streit zwischen den Vorwärts- und Rückwärtskletterern, und zwischen den Halsbrechern mit und ohne Strick, der mit ungeheurer Erbitterung geführt wurde, ohne zu einem Resultate zu gelangen, fing an, dem Publikum langweilig zu werden, und mit großem Interesse wendete es sich deshalb einzelnen Zügen großartigster Turistenkühnheit zu, wie sie eben nur bei der großen englischen Nation gefunden werden können, und die hier von Mund zu Munde gehen. So — erzählt man, kam kürzlich zu einem der renommirtesten Londoner Chirurgen ein junger Mann, legte eine Hundertpfundnote auf den Tisch und ersuchte den Mann, ihm gefälligst beide Unterschenkel abzuschneiden. Der Wundarzt maß seinen sonderbaren Besuch mit erstaunten Blicken, denn der junge Mann war ein Bild der Gesundheit und erfreute sich zweier so gesunder und strammer Beine, wie sie nur je ein Engländer in einem Paar karirter Hosen stecken hatte. Er fürchtete es mit einem Narren zu thun zu haben. Doch der gesunde Patient riß ihn alsbald aus seinem Irrthume. „Herr,“ sagte er, „England hat bereits einen Mann aufzuweisen gehabt, der ohne Arme und Beine im Parlamente und zu Pferde saß, aber es hat noch keinen Mann, der ohne Beine die Alpen besteigt. Ich habe mit Lord Wurstham 1000 Pfund gewettet, ohne Füße das Finsteraarhorn zu besteigen. Bitte, schneiden Sie zu.“ Der junge Alpenclubist war außer sich, daß der Wundarzt sich beharrlich weigerte, ihn seiner gesunden Gliedmaßen zu berauben, und mit einem Goddam verließ er das Zimmer.

Alles Aehnliche übersteigt aber folgende verbürgte Geschichte.

Das noch ungeborene Kind des reichen Lord Rumfort, eines der einflußreichsten Männer der Torrypartei, hat — durch welche Mittel, ob durch Bauchreden oder etwa durch Tischklopfen, konnte ich nicht erfahren — auf das Bestimmteste verlangt, auf dem Gipfel der „Jungfrau“ geboren zu werden.

Dieses billige Verlangen des alpenbegeisterten zukünftigen jungen Lords oder der zukünftigen jungen Erbin konnte nicht wohl abgeschlagen werden, und so werden auf der Jungfrau bereits

alle Vorbereitungen getroffen. Da die Geburt noch in den Monat April fällt, so wird das Wochenbett wohl etwas kühl werden, und die „hohe“ Wöchnerin wird ihren Sprößling wohl mit Gletschermilch ernähren müssen. — Die Hebamme sitzt schon droben und friert.

Seht, Hinkender, so etwas kommt bei uns in Deutschland doch nicht vor; und die Engländer sind in der That eine große Nation.

Für heute genug und Gott befohlen.

Wie immer Euer

Fuselmaier, Alpenclubist

Nutzen der Fremdwörter.

Sonst und im Allgemeinen taugen in unserer schönen deutschen Sprache die Fremdwörter nichts, einmal aber haben sie doch etwas genützt. Nämlich in der Gemeinde Sindelfingen sollte ein neuer Weg angelegt werden; da man aber noch nicht das Geheimniß entdeckt hatte, Straßen anzulegen, ohne daß sie etwas kosten, so wollten die Sindelfinger nicht.

Da ließ der Herr Amtmann den Bürgermeister kommen und schnauzte ihn an und sagte: „Bürgermeister, jetzt habe ich die Geschichte satt! Wenn Ihre Leute den Weg nicht gutwillig anlegen, so muß ich einschreiten! Persuadiren Sie doch die Bauern!“

„Persuadiren aber ist französisch, und heißt „überreden“; der Amtmann meinte, der Bürgermeister solle die Bauern überreden, daß sie den Weg herstellen.

Der Bürgermeister aber ging sehr niedergeschlagen nach Hause; das Wort „Persuadiren“ hatte ihn in Schrecken versetzt, und er schien sich darunter irgend ein geheimnißvolles und schreckliches Verfahren zu denken.

„Was zu arg ist, ist zu arg,“ sagte er auf dem Heimwege, „und mit dem Herrn Amtmann ist kein Auskommen mehr. Sind wir Bauern nicht schon geschunden genug, und jetzt soll ich sie

auch noch perschwadiren?! Nächstens wird er auch wieder die Prügel einführen.

Daheim aber berief er alsbald eine Gemeindeversammlung: „Männer,“ sagte er, „es ist nichts zu machen; wenn Ihr den Weg nicht herstellen wollet, hat der Herr Amtmann gesagt, so muß ich Euch perschwadiren, so leid mir's thut.“

Da guckten die Bauern einander an und kratzten sich hinter den Ohren:

„Perschwadiren?! Nein, perschwadirt wollen wir nicht sein, da wollen wir's halt lieber machen!“

Und der Weg wurde alsbald hergestellt. —

Sindelfingen liegt übrigens nicht im Badischen, und bei uns sind die Bauern nicht so dumm und die Amtmänner nicht so grob. S'ist nur, daß der Hinkende keine Unannehmlichkeiten bekommt.

Ein lateinisches Zwiegespräch.

Des Dorfbauers Fritzle war ein aufgeweckter Junge; er hob Vogelnester aus, plünderte des Schulmeisters Obstgarten, stibitzte die Eier aus der Mutter Hühnerstall, und außer diesen weltlichen Talenten zeigte er auch kirchliche Anlagen, und am Sonntag beim Zusammenläuten am Glockenseil zu hängen, und dann bei der Orgel den Blasbalg zu treten, war für ihn ein Hauptvergnügen. Kein Wunder, daß die Hofbäuerin stolz war auf ihren Fritzle, und in ihm ganz unzweifelhaft die Anlagen zu einem geistlichen Herrn erblickte. War es doch von jeher der Herzenswunsch der guten Frau, einen geistlichen Herrn Sohn in der Familie zu verehren. Der Hofbauer, der ein verständiger Mann war, schüttelte zwar bedenklich den Kopf, aber seine Frau ließ ihm keine Ruhe, und der Herr Pfarrer half auch dazu, und endlich gab der Hofbauer nach, aber ungern. Der Fritzle wurde nach der Stadt geschickt, in die lateinische Schule, und nachdem er dort, nach seines Vaters Rechnung, zwei Ochsen, drei Kühe, einen Morgen Wiesen und drei Mannshauet Reben verstudirt

hatte, ging's auf die Universität. Dort ging das Verstudiren aber erst recht los: auf dem Fechtboden, in der Kneipe, auf Land- und Wasserpartbien; für Collegien blieb natürlich keine Zeit, und des Vaters Goldfüchse flogen nur so hinaus.

Aber nicht lange; nach dem zweiten Semester sagte der Alte: „Halt, jetzt ist's genug; wenn's so fortgeht, verstudirt mir der Schlingel mein Hofgut; heim muß er und muß Bauer werden, wie sein Vater einer ist!“ Die Mutter jammerte zwar und suchte ihren Fritzle noch mit einem Strome von Thränen für die Geistlichkeit zu retten, der Alte aber sagte: „Mutter, spar' die Heulerei; diesmal nutzt sie nichts! Heim muß er!“

Und in der That, heim mußte und heim kam er, aber auch ungern, und der Wechsel war ihm durchaus nicht so angenehm, als die Wechsel, die er auf der Universität verjubelt hatte.

„Wart, Alter,“ dachte der Fritz, „Dir will ich schon imponiren,“ und warf stolz mit lateinischen Brocken um sich, daß die Mutter ob der Gelehrsamkeit ihres Sohnes die Hände zusammenschlug und ihrem Manne vorwurfsvolle Blicke zuwarf.

Der Alte aber blieb verstockt, die lateinischen Angriffe rührten ihn nicht und zwangen ihm nur ein Lächeln ab. Am folgenden Tag aber sagte er: „Fritz, komm' mit auf's Feld, im Kapellengrund muß gemistet werden.“

Der Fritz zuckte die Achseln; aber er ging mit, denn der Alte machte finstere Augen, mit dem war heute nicht zu spassen.

Auf dem Felde angekommen, sagte der Hofbauer: „Siehst Du hier die Mistgabel, und dort den Dung, und dort die Karre? Sag' mal, Du Allerweltslateiner, wie nennst Du das auf Lateinisch?“

„Forkibus, Karribus, Manuribus,“ höhnte der naseweise Junge.

„Gut, Fritz,“ antwortete der Papa, „jetzt will ich auch einmal Lateinisch mit Dir reden: Wenn Du nicht sehr schleunibus die Forkibus ergreifest und den Manuribus auf den Karribus schmeißest, so schlag ich Dir einfachibus mit diesem Stockibus Deine Knochibus entzwei! Verstandibus?!“



Ein Kleeblatt.

Kriegsfahrten

I.

Ein Tag vor dem Ausmarsch.

Am 1. August 1870 war ein großes Gedränge in den Straßen der Residenz. Die Sonne schoß glühende Strahlen auf das Pflaster, und die Sandsteinplatten der Bürgersteige dampften vor Hitze. Das hinderte aber die Bürger der Residenz nicht, in Gruppen zusammen zu stehen und die Tagesfragen mit leidenschaftlichem Geberdenspiel zu besprechen. In der Nähe der Infanteriekaserne war das Gedränge am größten, und vor den Fenstern der Brauerei Hack hatte sich ein Schwarm angehängt, wie die Bienen an einem Bienenstock; Kopf an Kopf, und die von den Schänkmädchen zu den Fenstern herausgereichten überschäumenden Gläser wanderten über den Köpfen hinweg bis in die hintersten Reihen, und als Gegenleistung flogen die Groschen zu den Fenstern hinein, wo die Mädchen sie zusammenlesen mochten.

In diesem Gedränge waren die Städter stark mit den Landleuten gemischt, Frauen mit schweren Körben am Arme, und Männer mit gefüllten Zwerchsäcken über den Schultern.

„Ach Gott,“ klagte eine stramme Bäuerin, die unter der Last der Hitze und eines ansehnlichen Korbes keuchte. „Ach Gott, die Hitze, und ist das auch Recht, daß man seinen Sohn nicht einmal mehr sehen darf, ehe es gegen die Franzosen geht?“

„Bah, Mutter Margarethe,“ sagte ein stämmiger Bäckermeister, „sehen könnt Ihr ihn schon, Ihr dürft nur dort auf den Kasernenhof gehen.“

„Freilich, aber dort sind sie ja eingesperrt hinter einem eisernen Gitter, gerade wie in einer Meschanerie, man kann nicht zu ihnen kommen."

„Menagerie wollt Ihr sagen, Mutter," lachte der Schneidermeister Florian, „sind aber lauter Löwen darin; hört Ihr, wie sie brüllen?"

Von dem Kasernenhof her schallte ein donnerndes Hurrah! und aus tausend Kehlen schwang sich das schöne Lied: „Lieb Vaterland magst ruhig sein" in die Lüfte.

„Was bedeutet das?" fragte der Bäcker, „haben sie am Ende Marschbefehl bekommen."

„Marschbefehl?" jammerte die Frau, „um Jesu Christi willen, sie werden doch bei der Hitze nicht marschiren müssen?"

„Doch," erwiderte Herr Florian ganz ernsthaft, „aber jeder Soldat bekommt einen Sonnenschirm auf das Gewehr gesteckt."

Ein allgemeines Gelächter belohnte diesen Schneider-Witz.

„Gott der Gerechte," jammerte ein ärmlich gekleideter Jude, „Meister Florian, habt Ihr gut zu machen Spässe, mir geht es über den Spaß; mein einziger Sohn, der Isak! Gott, der Gerechte, wenn ihm todt schießt der Franzos!?"

„Bah," tröstete der Bäcker Damian, „dann ist er für das Vaterland gefallen, und der Tod für's Vaterland ist ja süß, wie Ihr wisset!"

„Wie haißt, Tod for's Vaterland? und süß? Mein Isak ist nicht for so Süßigkeiten."

„Da kommt eine Dragoner-Ordonnanz aus der Kaserne!" rief der Metzgermeister, „dem pressirts. Platz Ihr Leute! Mutter, Margarethe, tretet hinter mich. He, Herr Dragoner, ein Glas Bier? Gibts Neuigkeiten?"

Der Dragoner eilte im scharfen Trabe durch die dichte Menge, die sich kaum vor den Hufen seines Pferdes zurück drängen konnte. Bei dem Metzgermeister angekommen, warf er einen verlangenden Blick nach dem überschäumenden Bierglase, das ihm dieser entgegenhielt; einen Augenblick schien er sein Pferd zügeln zu wollen, doch das Pflichtgefühl siegte, er trabte vorüber, aber im Vorüberreiten haschte er mit einem „Danke" das Bierglas, trank es aus in einem Zuge und schmetterte das Glas auf das Pflaster.

Die Umstehenden lachten über das Reiterstücklein.

„Das schöne Glas," sagte die Frau Margarethe, und sah bedauernd auf die Scherben nieder.



Die Umstehenden lachten über das Reiterstücklein.

„Es war mein Deckelglas, mit meinem Namen und auf dem Deckel ein Ochsenkopf." sagte Herr Müller und warf einen verblüfften Blick auf den davonreitenden Dragoner.

„Na," tröstete Herr Florian, „Du kannst dich ja noch einmal photographiren lassen. Es war ohnedies etwas geschmeichelt.

Aber was gibt's denn dort wieder?" unterbrach er das Gelächter, welches der witzige Herr Florian hervorgerufen.

Die Straße herauf wälzte sich ein Strom Menschen, umschwärmt von einer Schaar Buben, die johlend und schreiend nebenher und voraus liefen.

Bei der Brauerei Hack stockte der Menschenstrom.

„Gott der Gerechte," rief der Jude, „ein lebendiger Franzose!"

„Wahrhaftig, ein gefangener Franzose," sagte der Schneidermeister Florian.

„Ein Franzose!?" kreischte Frau Margarethe, „Jesus Maria und Sankt Joseph!" und deckte die Augen mit der Schürze.

Den Kern des Volkshaufens bildete allerdings ein junger Franzose, ein Zuave; das Fez im Nacken, die Hände in den rothen Pluderhosen, und eine Cigarre im Munde, schaute er halb trotzig, halb ängstlich in die Menge; ein Grenadier mit Ober- und Untergewehr bildete seine Bedeckung.

„Wo habt Ihr den rothen Papagei gefangen?" fragte der Bäcker.

„Drüben, über der Rheinbrücke, ist er auf der Lauer gelegen. Die Füsiliere haben ihn hereingebracht."

„Und wohin jetzt mit ihm?"

„Auf die Commandantur! Es ist der erste Franzose, hat der Herr Hauptmann gesagt, und der muß auf die Commandantur abgeliefert werden."

„'S ist gerade wie mit dem ersten Häring," sagte der witzige Herr Florian, „den bekommen auch jedesmal zuerst die hohen Herrschaften!"

„Das arme junge Blut," sagte die mitleidige Frau Margarethe.

„Gebt dem armen Teufel auch etwas zu trinken, obgleich er Franzose ist."

Ein halbes Dutzend Gläser wurde dem Gefangenen hingereicht.

„Nichts da," sagte der Unteroffizier, „erst komme ich; die Bedeckung hat auch Durst."

„Natürlich," lachte Herr Florian, „fast hätten wir über den Franzosen den Deutschen vergessen. Hier, ein Glas, Herr Unteroffizier!"

„Hoch unserm Kriegsherrn, dem König Wilhelm!" rief der Grenadier und leerte das Glas.

„Hoch, hoch!" rief jubelnd die Menge.

„Und jetzt ein Hoch unserm Großherzog!" und der Unteroffizier leerte das zweite Glas.



„Hoch unserm Kriegsherren, dem König Wilhelm!" sagte der Grenadier und leerte das Glas.

„Hoch! Und abermals Hoch!"

„Und nun noch ein drittes Hoch auf meinen Oberst! So, jetzt ist's genug," sagte der Soldat, den Bierschaum aus dem Schnurrbart wischend, „jetzt könnt Ihr dem Franzosen auch einen geben."

Aus dem einen wurden aber ebenfalls drei, und nachdem der

Gefangene das dritte Glas getrunken hatte, legte er die Hand an die Stirne und sagte „Merci.“

„Vorwärts marsch!“ kommandirte der Grenadier, und gab dem Zuaven als Uebersetzung aus dem Deutschen ins Französische einen Stumper, und der Menschentroß mit dem Gefangenen in der Mitte bewegte sich weiter.

„Dort kommt der Sergeant Malhuber im Sturmschritt; was der nur bringen mag? He, Herr Sergeant, hierher, wenn's gefällig ist!“ rief Herr Damian.

„Gott der Gerechte, was werd' er bringen? Den Frieden werd er bringen; der Napolium gebt nach, Ihr werdet sehen, er gebt. Gott, mein Isak!“

„Danke, Herr Damian,“ sagte der Sergeant und gab das leere Glas zurück. „Schnell noch eins, kann mich nicht aufhalten, der Teufel ist los!“

„Wird marschirt?“ — „Hat's eine Schlacht gegeben?“ — „Wo ist der Franzos?“ — „Sind die Preußen schon da?“ So flogen dem Soldaten die Fragen um den Kopf.

„Ein Scharmützel hat's gegeben; Graf Zeppelin und noch drei Offiziere sind rekognosciren geritten, und haben sich mit einer ganzen Schwadron Husaren herumgehauen!“

„Mit einer ganzen Schwadron?“

„Was is's for eine gefährliche Sache beim Cavall; bin ich froh, daß mein Isak nicht ist beim Cavall!“

„Zwanzig Franzosen sind auf dem Platze geblieben; von unseren Offizieren sind aber fünf zusammen gehauen und drei gefangen worden, nur Graf Zeppelin ist durchgekommen!“

„Gott, wie schrecklich!“ jammerte Frau Margarethe.

„Das sind ja aber acht,“ wandte Schneidermeister Florian schüchtern ein, „und vorhin waren's nur vier.“

„Was versteht so ein Schneider vom Krieg; so ist's, wie ich sage und damit basta!“ schnauzte der Sergeant und begrub sein Gesicht in ein Bierglas, um alle weitern Erörterungen über sein Rechnungsexempel abzuschneiden. „Recht hat der Herr Scherschant, ein blutiger Krieg ist's, ein grausamer Krieg; zu viert reiten sie aus und zu acht werden sie zusammen gehauen. Gott der Gerechte!“

Der Sergeant warf über sein Bierglas hinweg einen Blick auf seinen jüdischen Bundesgenossen, allein der Jude machte ein so unschuldiges Gesicht, daß an der Aufrichtigkeit seiner Gefühle nicht zu zweifeln war.

„Und das können wir nicht auf uns sitzen lassen,“ rief der Sergeant und schlug an seinen Säbel, „wir marschiren, und ist's heut nicht, so ist's morgen. Ich habe auch sonst noch sichere Anzeichen.“

„So? Und welche? Schießen Sie los, Herr Sergeant!“

„Gestern noch sagte der Herr Hauptmann zum Einjährigen Waldheim: „Sie sind ein Esel“; heute aber klopfte er dem Waldheim auf die Schulter und sagte: „Mein Sohn“, zu ihm und das bedeutet so sicher Krieg, als der fallende Barometer Sturm bedeutet.“

Die Zuhörer lachten. „Also ist Ihr Hauptmann so eine Art Kriegsbarometer? Wenn er auf G r o b steht, so gibt's Frieden, und fällt er auf H ö f l i c h, so gibt es Krieg?“

„So ist es,“ fuhr Herr Malhuber fort. „Die Grobheit ist im Frieden nothwendig, man wüßte sonst gar nicht, zu was man im Frieden Soldat ist. Aber im Kriege, Donnerwetter, da ist's etwas anderes. Die Höflichkeit des Herrn Hauptmann ist so gut wie ein Marschbefehl. Ihr werdet sehen, morgen marschiren wir!“ Damit machte Herr Malhuber ein soldatisches „Kehrt“ und eilte im Geschwindschritt die Straße hinunter.

„Marschbefehl“ und „Morgen marschiren wir,“ diese Orakelsprüche aus dem Munde eines so hohen militärischen Würdenträgers, wie Herr Sergeant Malhuber, fiel wie eine Bombe unter die aufgeregte Menge.

Und einer rief es dem andern zu: „Sie haben Marschbefehl, sie marschiren! Auf nach der Kaserne!“ und der Strom Menschen wälzte sich nach der Kaserne, und ergoß sich auf den Kasernenplatz.

Heute war es ausschließlich unsoldatisches, bürgerliches Volk, welches sich auf dem Kasernenplatze nach dem hohen, eisernen Gitter vordrängte, welches den innern Kasernenhof von dem Vorplatze trennte, und dessen Gitterthore heute geschlossen waren. Hinter dem Gitter aber entfaltete sich ein buntes kriegerisches

Bild. Das Grenadierregiment lagerte, vollkommen marschbereit, in dem Kasernenhofe. Die Gewehre waren in Pyramiden zusammen gestellt, die gepackten Tornister lagen in einzelnen Haufen, und zwischendurch drängten sich die Soldaten ebenfalls dem Gitter entgegen, das sie von der Außenwelt abschloß. War es



War es doch wie ein Käfig, in welchem die junge Brut eingesperrt ist.

doch wie ein Käfig, in welchem die junge Brut eingesperrt ist, und an dessen Gitterstäbe die alten Spatzen, Finken und Meisen anfliegen, um ihre gefangenen Jungen zu äzen. Hände wurden durch die Gitter gestreckt, und hüben und drüben geschüttelt; Küsse wurden durch das Gitter gewechselt, Segenswünsche flogen herüber und hinüber, und auch von Thränen naß

wurden die eisernen Stäbe. Aber auch materiellere Grüße drangen durch die Gitterstäbe in den Kasernenhof, in Form von Brod, Würsten, Flaschen, Cigarren, und wurden von den Grenadieren jubelnd in Empfang genommen.

„Werden Sie mir auch treu bleiben?“ sagte ein zierlich aufgeputztes Stubenmädchen zu einem schmucken Unteroffizier. „Wissen Sie, in dem Stücke „der Kurmärker und die Picarde,“ da kann man sehen, wie es die Herren Soldaten mit der Treue halten!“

„Auf Ehre, und so wahr Sie meine erste Liebe sind, Lisette,“ erwiderte der Unteroffizier und drehte sein Schnurrbärtchen. „Da dürfte ein ganzes Dutzend französische Venusse kommen! Bah!“

Ein junger Kriegsfreiwilliger hatte beide Hände durch das Gitter gestreckt und sie innig verschlungen mit denen eines alten Mannes von militärischer Haltung, der an dem heutigen Ehrentage sein in den Befreiungskriegen erkämpftes eisernes Kreuz im Knopfloche trug. „Vater,“ rief der junge Mann mit leuchtenden Blicken, „ich bringe Dir das eiserne Kreuz mit nach Hause; ich will mir's erkämpfen, wie Du es gethan hast, mein Vater!“

„Sei tapfer und treu, und erkämpfe Dir's, mein Sohn,“ erwiderte der Alte und seine Stimme bebte, „aber vergesse nicht, daß ächte Tapferkeit stets mit Vorsicht gepaart ist. Du bist mein Einziger. Der Geist Deiner verewigten Mutter sei Dein Schutzengel!“

Ein altes Mütterchen drängte sich mit vieler Mühe an das Gitter vor, wo ein blondhaariger, sommersprossiger Grenadier sie zu erwarten schien:

„Seid Ihr's Mutter? Gottlob daß ich Euer liebes altes Gesicht noch einmal sehe. Ich glaube morgen marschiren wir! Nicht weinen Mutter,“ setzte er tröstend hinzu, als die alte Frau in Thränen ausbrach, „seht Ihr, ich freue mich mordmäßig, daß ich einmal so nach Herzenslust mit den Malefizfranzosen anbinden darf!“ und dabei streckte der Mann zwei Fäuste aus, die eine für die Franzosen sehr bedenkliche Aehnlichkeit mit zwei Schmiedehämmern hatten.

„Ach Josef,“ schluchzte die Frau, „versündige Dich nicht. Der Herr Kaplan hat mir im Beichtstuhl gesagt, es sei eine Sünde,

mit den Franzosen Krieg anzufangen, das seien gute Katholiken und der Preuß wolle nur Alles lutterisch machen!"

Der Soldat runzelte die Stirn. „Was hat er gesagt der Vaterlandsverräther?! Gott straf mich, dem Kerl breche ich noch den Hals!"

„Jesus, Maria und Sankt Josef, unser guter Herr Kaplan!"

„Na Mutter," beschwichtigte der sommersprossige Riese, „fangt nur nicht wieder an zu flennen; Euch zu Liebe will ich ihn ungeschoren lassen. So, putzt Eure lieben alten Augen wieder klar. Und was habt Ihr denn da in dem Papier eingewickelt?"

„Ein Rosenkranz ist es, ein geweihter; der Herr Kaplan hat ihn geweiht. Nimm' ihn, Josef, nimm' ihn, und bete fleißig deinen Rosenkranz, und dein Schutzpatron, der heilige Sankt Josef wird Dich vor jeder Gefahr beschützen."

In dem breiten Gesicht des Grenadiers zuckte es wie Rührung, hastig griff er nach dem Rosenkranze und schob ihn unter seine Uniform: „Ich nehme ihn, Mutter, aber nicht des Kaplans wegen, sondern Euretwegen. Er soll mich an mein liebes altes Mutterle erinnern, das daheim für mich betet, während ich mich mit den Wälschen herumhaue."

„Hat Niemand meinen Gottfried gesehen?" rief unsere alte Bekannte, die Mutter Margarethe, die sich mit Hülfe ihrer Ellenbogen Bahn gebrochen hatte bis an das Eisengitter. „Hat Niemand meinen Gottfried gesehen? Gottfried Zimmermann in der zweiten Kompagnie?! Gottfried, he, Gottfried!" rief sie durch die Gitterstäbe hindurch in den Kasernenhof hinein.

Die Soldaten lachten. „Gottfried Zimmermann?" sagte einer, „der steht im hintern Kasernenhof Schildwache bei den Bagagewagen, den könnt Ihr nicht sprechen."

„Ach du lieber Heiland," jammerte die Frau, „und ich habe ihm Sachen mitgebracht, die muß er nothwendig haben, wenn's gegen die Franzosen geht!"

„Na, was habt Ihr denn in eurem großen Korbe? Heraus damit, wir wollen's dem Gottfried geben."

„Wollt Ihr so gut sein? Ach ihr liebe gute Herren! Ja gebt es ihm und einen Gruß von seiner Mutter!" Sie zog ein

großes Packet aus dem Korbe und schob es durch das Gitter. „Da sind erstens vier Paar Unterhosen!"

Das Packet wurde von den Soldaten lachend in Empfang genommen.

„Vier paar Unterhosen? Lieb Vaterland kannst ruhig sein!"

„Und vier Paar Socken, alles vierweis, und hier noch vier Hemden."

„Fest steht und treu die Wacht am Rhein!" jubelten die Soldaten, indem sie die umfangreiche Kriegsausrüstung des Gottfried Zimmermann in Empfang nahmen. „Mutter, habt Ihr nicht auch gleich einen Koffer mitgebracht?"

„Nein, aber eine Flasche Kirschenwasser, selbstgebranntes!"

„Her damit! Ist es auch ächt?" rief ein baumlanger Grenadier und setzte die entkorkte Flasche an den Mund. „Brrh!" rief er lachend, nachdem er einen herzhaften Schluck genommen, „das ist ja Kartoffelschnaps."

„Was?" rief Frau Margarethe entrüstet, „Kartoffelschnaps? Hab' ich doch selbst die Kirschen gebrochen, von dem großen Kirschenbaum hinter unserer Scheuer!"

„Zeig' her!" rief ein Anderer und nahm ebenfalls einen Schluck. „Kartoffelschnaps ist es nicht, aber Zwetschgenwasser!"

„Was Zwetschgenwasser", rief ein Dritter und nahm auch einen Schluck, „Kornbranntwein ist's!"

Noch ein Vierter und Fünfter gaben nach gehöriger Probe lachend und jubelnd ihre Ansicht über die Beschaffenheit des Inhaltes der Flasche zu erkennen bis ihr endlich ein Sechster den Garaus machte, und zur allgemeinen Erheiterung triumphirend ausrief: „Kirschenwasser ist es, doppelt gebranntes!"

„Das heißt Kirschenwasser w a r es, Mutter Margarethe", sagte lachend der Bäckermeister zu seiner Schutzbefohlenen, die mit einer Verblüffung die gründlichen Versuche der Grenadiere angestaunt hatte.

Doch mußte sie am Ende über die komische Scene selber lachen, war doch ihr Kirschenwasser, wenn auch erst mit dem letzten Tropfen, zu Ehren gekommen, und in ziemlich guter Laune tauchte sie zum letzten Male ihre Hand in die Tiefe des umfangreichen Korbes, und zog ein wahres Ungeheuer von Schinken hervor.

Der Anblick dieses Prachtstückes wurde von den Soldaten mit einem Freudenschrei begrüßt.

„Ist der auch für den Gottfried!?“

„Freilich ist er für meinen Gottfried, für wen denn sonst?“ erwiderte Frau Margarethe, und suchte den Schinken durch das Gitter zu schieben. Aber wie sehr sie auch schob und ein handfester Grenadier an dem Schinkenbeine zog, es ging nicht, er war zu dick.



„Sterben muß er, er ist von einem französischen Schweine!“

„Es geht nicht, werfet ihn über die Staketen herüber!“ rief ein Soldat, der ganz besonders um das Wohl des Schinkens besorgt schien.

„Gebet her“, sagte Meister Damian, und von seinem kräftigen Arm geschwungen, flog der Schinken wie eine Bombe über das hohe Geländer. Drüben aber blitzten ein Dutzend Säbelklingen in der Sonne, um den Ankömmling würdig zu empfangen, und mit Wunden bedeckt, fiel der Unglückliche in die Hände der Soldaten.

„Ihr stecht mir ihn ja zu Schanden!“ rief die Frau Margarethe.

„Sterben muß er, er ist von einem französischen Schweine!“ rief ein Soldat und säbelte sich ein tüchtiges Stück herunter.

„Nein! Nein!“ schrie Frau Margarethe, „ich hab' sie ja selber aufgezogen, es ist eine deutsche Sau!“

„Hat sie nicht „oui, oui“ geschrieen!?“

„Freilich, alle Schweine schreien so!“

„Also ist er ein Franzose. Nieder mit ihm!“

Und unter dem jubelnden Gelächter der Soldaten und der Zuschauer, und zum Entsetzen der armen Frau Margarethe wurde der arme Schinken furchtbar versäbelt.

Dieses lustige Schauspiel hatte große Fröhlichkeit erweckt, selbst viele Zuschauer, die mit kummervollem Herzen gekommen waren, um von ihren Söhnen, Brüdern und Liebhabern Abschied zu nehmen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, konnten sich dem Einfluß der allgemeinen Heiterkeit nicht entziehen. Auch zwei junge Männer, welche die Schnüre an den Achselklappen als Kriegsfreiwillige bezeichneten, und welche Arm in Arm, der Hinrichtung des unglücklichen Schinkens zugeschaut hatten, wurden trotz des Ernstes der Lage in eine heitere Stimmung versetzt.

„Salomon,“ sagte der Eine, ein junger Mann mit geistreichem Gesicht, dessen hohe Stirne von hellbraunen Locken beschattet war, und auf dessen Oberlippen ein kleiner Schnurrbart verzweifelte Anstrengungen machte, dem Ganzen einen kriegerischen Anstrich zu geben, „Salomon, es steckt doch ein gesundes Stück Humor in dem Volke. Wir stehen gleichsam schon vor dem Feinde, vielleicht morgen schon werden wir uns schlagen, und heute noch diese fast kindliche Harmlosigkeit unserer Kriegskameraden.“

Wenn der Andere auch nicht mit „Salomon“ angesprochen worden wäre, so hätte man doch auf den ersten Blick, den Israeliten erkannt. Der scharze Vollbart, die kühn gebogene Nase,

über der zwei dunkle Augen blitzten, und die olivenbraune Gesichtsfarbe verriethen die orientalische Abstammung.

„Freund Theodor," erwiderte der Schwarze lächend, „da mag auch ein gut Theil sorgloser Leichtsinn mit unterlaufen. Mich dauert doch fast die gute Frau dort, deren Schinken .... Doch," unterbrach er sich und blickte, die Augen mit der Hand beschattend, aufmerksam auf den Vorplatz hinaus, „wen sehe ich denn dort? Die alte Dame mit dem schwarzen Strohhut, die sich durch die Menge zu drängen sucht? Theodor, kennst Du sie?"

„Ja, ich sehe sie! Ei, das ist ja...."

„Frau Geheimerath, die Großmutter unseres Max. Sie sucht uns. Frau Geheimerath, hierher! Bitte, Ihr guten Leute, machet der Dame dort Platz, sie möchte uns sprechen."

Ein ältere Dame, mit feinen geistreichen Zügen, schritt durch die Menge, die ihr ehrerbietig Platz zu machen suchte. An dem Gitter angekommen rückte sie ihren in dem Gedränge etwas in Unordnung gerathenen Strohhut wieder zurecht, und mit einem Lächeln, das ihrem Gesicht Jugendglanz verlieh, streckte sie den jungen Männern die feinen weißen Hände entgegen: „Wie freue ich mich, Euch noch einmal zu sehen vor Euerm Heldengange. Und ist es also wirklich wahr, habt Ihr Marschbefehl?"

„Noch nicht, gnädige Frau Geheimerath; doch Alles deutet darauf hin, daß er jeden Augenblick eintreffen kann. Sie sehen, wir sind vollständig marschbereit!"

„Ei Theodor," erwiderte die Dame und drohte lächelnd mit dem Finger, „gnädige Frau Geheimerath", was sind das für Leutnants-Redensarten, und habe ich das um Euch verdient? Habt Ihr mich nicht, seit Ihr Knaben waret, stets Großmütterchen genannt? Und nach dem Herzen war ich's auch und bin's noch heute! Aber wo ist denn mein wirklicher Enkel Max?" setzte sie hinzu und warf einen besorgten Blick auf die Beiden.

„Ja, Großmütterchen — weil Sie, gütige Frau, uns denn doch diesen Liebes-Titel erlauben — ja, Großmütterchen, das hat seine eigene Bewandtniß. Max ist gegenwärtig nicht marschbereit."

„Wie so? Er ist doch nicht krank? Oder wie geht es ihm?"

„Augenblicklich geht es ihm gar nicht, er sitzt."

„Theodor, Du erschreckst mich! Er sitzt? Was ist vorgefallen? Er hat doch keine Streiche gemacht?"

„Großmütterchen, beruhigen Sie sich," sagte Herr Theodor, „es hat nichts auf sich. Unser Herr Hauptmann hat es für nothwendig gefunden, der Kampfbegeisterung unseres Max einen kleinen Dämpfer auf- und ihn selber einzusetzen."

„Aber das ist ja nicht möglich! Mein braver Max! Erkläre mir!"

„Die Sache ist einfach die," nahm Salomon das Wort. „Wir liegen nun seit 14 Tagen hier, jeden Tag den Befehl zum Ausmarsch erwartend. Da verlor unser Hitzkopf Max die Geduld, und ließ gestern im Kaffe „Lohengrin" einige sehr kriegerische Redensarten fallen: Man solle uns marschiren lassen, er sei Kriegsfreiwilliger und kein Paradesoldat, er wolle für das Vaterland fechten und nicht faullenzen! u. s. w. Dem Hauptmann kamen diese Herzensergüsse zu Ohren, und da ein Kriegsfreiwilliger nur auf Commando begeistert sein darf, so diktirte er unserm guten Max zur Abkühlung für seine Privatbegeisterung Arrest bis zum Ausmarsch!"

Die Dame rückte etwas entrüstet an ihrem Strohhute, und machte mit ihrem Sonnenschirm eine drohende Bewegung: „Was? Und deshalb......"

„Großmütterchen", unterbrach sie Herr Salomon lächelnd, „Sie haben still zu schweigen, wenn Sie mit mir reden wollen," sagt unser verehrter Herr Feldwebel. Nur keine Insubordination, oder Sie werden auch eingesperrt. Sie lassen ja Ihre guten Augen blitzen, als wollten Sie das ganze Regiment angreifen."

„Nun, wenn Ihr scherzen könnt, so scheint es nicht so schlimm zu sein."

„Ist es auch nicht, verehrte Frau. Max nimmt die kleine Strafe sehr gemüthlich, und — ganz unverdient leidet er sie nicht. Denken Sie sich, Großmütterchen, wenn das ganze Regiment in den Kaffeehäusern privatbegeistert sein wollte; der Skandal! Und wenn dann auch die Großmütter mit ihren Sonnenschirmen in's Feld rückten! Nein, so eine kleine Abkühlung schadet nicht."

Die alte Dame lächelte, „Salomon, Du bist von jeher ein loser Schelm gewesen, aber ein gutes Herz, und ich will Dir

glauben, daß es nichts zu bedeuten hat. Aber leid thut es mir, daß der Max nicht da ist. Wißt Ihr, ich wollte mich noch einmal an dem Anblick der drei Freunde erlaben. An dem dreiblättrigen Kleeblatt, bei dem das eine Blatt ein Protestant, das andere ein Katholik und das dritte ein Jude ist. Und alle drei Eines, drei junge Helden: Jude, Katholik und Protestant, auf einem Stiele. Das ist eine Dreieinigkeit! Gott wolle, daß Ihr ein Müsterlein seid des deutschen Volkes, dann wird es die äußeren Feinde niederschmettern und die innern Feinde vernichten, und das Vaterland wird groß und mächtig werden! Der Himmel und schütze segne Euch, meine Kinder!" Die alte Dame hatte, wie in feierlicher Beschwörung die Hände erhoben, dann ließ sie die Arme sinken und brach in Thränen aus.

„Großmütterchen," tröstete Herr Theodor, „regen Sie sich nicht auf, und — machen Sie uns den Abschied nicht schwer. Wir drei, durch Freundschaft zusammengeschmiedet in Eines, wir wollen freudigen Herzens in den Krieg ziehen, und Ihr Segen verehrte Frau, wird uns begleiten."

„Ihr habt Recht", erwiderte die Dame, indem sie die Augen trocknete, „es ist thöricht, weich zu werden, aber ich bin alt und mein Herz steigt mir gleich in die Augen. Und ist es denn gar nicht möglich, den Max noch einmal zu sehen? Wo sitzt denn der arme Schelm?"

„Gleich rechts um die Ecke im dritten Stocke; das Fenster ist mit einem eisernen Gitter versehen, doch es ist nicht möglich, sich ihm verständlich zu machen. Ja, wenn ich draußen wäre, der Familienpfiff würde ihn schon an's Fenster locken. Sie kennen doch den Familienpfiff?"

„Ob ich ihn kenne," sagte die Dame. Ich kenne ihn, aber ich kann ihn nicht pfeifen. Ach, wenn ich doch pfeifen gelernt hätte!"

Die jungen Männer lachten herzlich über den Wunsch der Dame, und diese selbst mußte lächeln.

„Beruhigen Sie sich, Großmütterchen, wir werden Max Ihre Grüße und Ihren Segen überbringen.

„Ja, thut das, meine Kinder. Und hier sind noch einige Franzosen; ich habe sie mir nach und nach eingefangen; gebt ihnen drüben die Freiheit wieder." Sie überreichte Salomon

einen ziemlich umfangreichen, seidenen Beutel, durch dessen Maschen Gold glänzte. „Salomon, sei Du der Schatzmeister; Du bist der Verständigste von Euch dreien. Lasset die Napoleons springen und fanget mir den Napoleon dafür!"

„Liebenswürdigste aller Großmütter! Dank, Herzensdank. Doch nun müssen wir uns trennen; die Trommler werden gleich zum Appell schlagen. Grüßen Sie die Eltern, und Luise und Mathilde."

Die Antwort der Dame blieb unverständlich, denn zwölf Trommler rasselten auf ihren Kalbfellen und machten alle andern Laute unmöglich. Die Dame streckte den jungen Männern zum Abschied die Hände entgegen, die sie ehrfurchtsvoll küßten; dann wandte sie sich zum Gehen. Sie drängte sich durch die Menge bis zur Ecke der Kaserne, und bog hier in eine Seitenstraße ein, die beinahe menschenleer war. „Also auf dieser Seite muß er sein." Sie stellte sich an die gegenüberliegende Häuserreihe und musterte die Fenster der Kaserne. „Ah, dort ist das vergitterte Fenster. Ach, wie hoch. Wie kann ich mich da verständlich machen? Max, lieber Max!"

Aus dem Fenster dort oben tönte der Gesang einer wohlklingenden Stimme:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
„Wie Schwertgeklirr und Wogenprall!"

„Wahrhaftig, er singt," sagte die Dame lächelnd. Jetzt hielt sie die Hände an den Mund und rief: „Max! He, he! Max Eichberg!"

„Der Deutsche, bieder, fromm und stark,
„Beschützt die heil'ge Landesmark"

schallte der Gesang von oben.

„Er hört mich nicht. Ach, wenn ich nur pfeifen könnte." Die Dame spitzte die Lippen und versuchte zu pfeifen, aber es kam nur ein Ton heraus, wie das letzte Piepsen eines sterbenden Kanarienvogels.

Oben aber sang der Gefangene:

„Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust!"

„Es geht nicht," seufzte die Dame in komischer Verzweiflung.

„Habe in meiner Jugend Klavierspielen gelernt, auch die Guitarre und sogar die Harfe, nur das einzige Instrument, das mir jetzt etwas nützen könnte, habe ich nicht gelernt, das Pfeifen! Giebt es denn keine Hülfe?" Sie warf suchend die Blicke umher und bemerkte in der Nähe unter einem Hofthore einen Soldaten, der soeben eine Illustration lieferte zu dem Liede:

„Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus."

und sich von seiner „Dame", der Köchin mit einem Kuß verabschiedete.

„Lebe wohl, Christine!"

„Ach, Josef!" jammerte das Mädchen.

„Christine!" kreischte eine unbarmherzige Stimme vom zweiten Stock herunter. „Willst Du gleich herauf kommen?!"

„Gleich, Madame! Ach, Josef!" Noch einen Kuß und das Mädchen lief, die Schürze vor den Augen, weinend in das Haus zurück.

Der Soldat kam ziemlich niedergeschlagen die Straße hergeschlendert, gerade auf die Frau Geheimerath zu.

„He, Sie, Herr Soldat! Guter Freund!" rief die Dame.

Der Soldat schaute verblüfft auf. „Was will denn die Alte?" murmelte er. „Nein, da muß schon eine andere kommen, bis ich meiner Christine untreu werde."

„Herr Soldat, wollen Sie einen Thaler verdienen?"

„Ah, so? Einen Thaler? Warum denn nicht?" erwiderte der Krieger und legte die Hand an die Mütze. „Was muß ich dafür thun, Madamchen?"

„Pfeifen!"

„Pfeifen? ha, ha, ha! Sonst nichts?"

„Sonst nichts! Sie können doch pfeifen?"

„Na und ob! Ich bin Metzger gewesen!" und zur Bekräftigung seiner Virtuosität auf diesem Instrumente steckte er die Finger zwischen die Zähne und ließ einen Metzgerpfiff erschallen, daß der Frau Geheimerath die Ohren gellten.

„Ich sehe schon, Sie sind ein Künstler in diesem Fach," sagte sie lächelnd. „Hier ist der Thaler und nun hören Sie. Sehen Sie das vergitterte Fenster dort oben?"

„Freilich, das ist das Gascho; bin auch schon d'rin gesessen. Das kann einem schon passiren!"

„Dort oben," fuhr die Dame fort, „sitzt mein Enkelsohn. Hören Sie, wie er singt? Und dem möchte ich gerne noch Lebewohl sagen, ehe er gegen den Feind marschirt."

„Aha," sagte der Soldat, „ich verstehe; ich soll ihm pfeifen, damit er an's Fenster kommt," und die That folgen lassend, steckte er die Finger in den Mund und ließ einen gellenden Pfiff erschallen.

„So lang ein Tropfen Blut noch glüht
„Und eine Faust den Degen zieht!"

schallte es aus dem vergitterten Fenster.

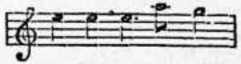
„Nicht so, es muß der Familienpfiff sein," sagte die Dame.

„Familienpfiff? Was ist das?" fragte der Soldat verwundert.

„Das ist ein Pfeifen, oder ein Pfiff, der in der Familie und bei den Freunden meines Enkelsohnes eingeführt ist, und wenn der erschallt, so weiß man, daß ein Freund in der Nähe ist. Kommen Sie mit mir dort unter diesem Thorweg, ich will Ihnen die Melodie des Pfiffes beibringen."

Und nun konnte man das merkwürdige Schauspiel sehen, wie eine fein gekleidete ältere Dame mit einem Soldaten unter einem Thorwege stand, und ihm Unterricht ertheilte im Pfeifen.

Sie spitzte den Mund und nach mehreren vergeblichen Versuchen brachte sie endlich in schwachen Tönen die Melodie zu Stande:



Der Soldat schien aber kein musikalisches Gehör zu haben, und nach mehreren verunglückten musikalischen Leistungen gelang ihm endlich der Anfang des „Lauterbachers".

„Nicht so, nicht so, das ist ja ein Walzer! Geben Sie Achtung, so muß es sein!" und wieder und wieder pfiff die Dame ihrem ungelehrigen Schüler den „Familienpfiff" vor, bis dieser endlich eine Melodie zu Stande brachte, die eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Urtext hatte.

„Sie detoniren zwar noch etwas stark, aber es wird schon gehen," meinte die Dame gutmüthig. „Und nun kommen Sie unter das Fenster und pfeifen Sie recht kräftig."

Der Soldat stellte sich unter das Fenster und brachte einen Pfiff zu Stande, dessen Melodie dem Familienpfiff sehr nahe kam.

„Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
„Fest steht und treu die Wacht am Rhein!"

sang oben der Gefangene.

„Er hört es nicht vor seinem eigenen Gesang; Sie müssen noch einmal und recht kräftig pfeifen."

Der Soldat netzte die Lippen und schmetterte einen Pfiff hinauf, gegen den der vorige ein Gelispel war.

Der Gesang oben hörte auf.

„Er ist aufmerksam geworden, jetzt noch einmal!"

Der dritte Pfiff des Soldaten wurde von oben durch einen ähnlichen beantwortet, und gleichzeitig zeigten sich an dem Fenster zwei Hände, die sich an dem Gitter anklammerten.

„Wer ist da unten? Bist Du es, Salomon?"

„Ich bin es, Max, Deine Großmutter!"

„Was? Mein Großmütterchen? Warte nur einen Augenblick, ich will nur den Tisch an das Fenster schieben, damit ich hinaufsteigen kann."

Eine Minute später preßte sich der schwarzgelockte Kopf eines jungen Mannes gegen die eisernen Gitterstäbe.

„Ei, Großmütterchen, das ist ja lieb von Dir, daß Du mich noch einmal besuchest. Und wie Du pfeifen kannst! Der Familienpfiff war ja herrlich!"

Die Dame lächelte: „Dort läuft das Instrument, auf dem ich gespielt, ein Kriegskamerad von Dir. Doch du armer Max, wie thut es mir leid, daß Du..."

„Bah," unterbrach sie der Gefangene, „ich habe es ganz behaglich hier oben, und wenn es mir im Franzosenlande nicht schlechter geht, will ich zufrieden sein. Ich bedaure nur Großmütterchen, daß ich Dir keinen Stuhl anbieten kann."

„Max, wie kannst Du auch noch scherzen in diesem ernsten Augenblick. Ich bin gekommen, Dir noch meinen Abschiedsgruß und meinen Segen zu geben. Gott schütze Dich in den Gefahren, welchen Du entgegengehst!"

„Herzensdank, liebes Großmütterchen, ich werde dem lieben Gott sehr dankbar sein, wenn er's thut. Und nun schicke mir noch

einen Kuß herauf. Danke! Und hier hast einen dagegen. Und grüße den Vater und die Mutter, und sage ihnen...."

Hier wurde der Gefangene unterbrochen, durch eine rauhe Stimme, die aus dem Innern des Zimmers bis auf die Straße herunterschallte: „Was, Donnerwetter, thun Sie da oben? Wollen Sie gleich herunterkommen?!"

„Herr Sergeant Malhuber, ich habe ein Stelldichein mit meiner Großmutter!"

„Mit des Teufels Großmutter mögen Sie ein Stelldichein haben! Rrrunter, sag' ich!"

„Großmütterchen," rief Herr Max, „Du hörst, das Vaterland ruft, Gott befohlen, Großmütterchen!"

Der Kopf mit den schwarzen Locken verschwand oben.

Die Dame warf noch einen Blick nach dem Fenster, dann ententfernte sie sich gesenkten Hauptes.

Am Nachmittag des folgenden Tages rückte das Regiment aus gegen den Feind. Unter den Tönen einer kriegerischen Musik, im Schmuck der Waffen, mit blitzenden Augen und gerötheten Wangen marschirten die Grenadiere stramm und fest. Lieb' Vaterland magst ruhig sein! Freilich, viele von ihnen sollten die Heimath nicht mehr sehen, und die Leiber der gefallenen Helden düngen die Felder Frankreichs.

Als das Regiment an einem hohen Hause der „Langen Straße" vorüberzog, richteten sich unter drei Pickelhauben drei Paar Augen nach den Fenstern des zweiten Stockwerks. Allein die grünen Blenden waren hinunter gelassen.

Hinter der einen Blende aber stand eine ältere Dame und blickte mit gerötheten Augen auf die Grenadiere hinunter.

Als sie dem suchenden Blick der drei Freunde begegnete fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen:

„Gott schütze Euch, Ihr Lieben!"



II.
Die Streifwache.

Am 2. August waren die Grenadiere aus der Residenz ausmarschirt, und heute am 28. Oktober treffen wir sie wieder auf dem Marsche gegen Dijon, auf der Straße zwischen Nantilly und Tanay. Und was hatte das Regiment in dieser kurzen Spanne Zeit nicht alles erlebt, geleistet, gelitten, gekämpft und gesiegt.

Zuerst der kleine Vorgeschmack bei Selz, dann die Belagerung von Straßburg, die Scharmützel bei la Trouche und Raon l'Etape, das Gefecht bei Etival, wo 4000 Deutsche 15000 Franzosen aus dem Felde schlugen. Die Gefechte bei Bruyères, bei Auxon-dessus und am Oignon, das Gefecht bei Mantoche, und erst gestern, am 27. Oktober, das Gefecht bei Essertenne, wo die fliehenden Franzosen ein ganzes Zeltlager mit Waffen und Vorräthen im Stiche ließen. Das waren viele Tage des Ruhmes und des Sieges in so kurzer Zeit, aber auch Tage des Blutes und der Wunden, und manch braver Kamerad, der am 2. August im Glanz der Jugend und der Waffen ausmarschirt war, war heute nicht mehr dabei und schlief in französischer Erde; doch hatte ein gütiges Geschick alle unsere Freunde verschont, die wir

am 1. August im Kasernenhofe hinter dem Eisengitter kennen gelernt haben. Die drei Freunde: Salomon, Theodor und Max, der Sergeant Malhuber, der Einjährige Waldheim, Gottfried Zimmermann, Josef Huber, derselbe Josef, der den Rosenkranz seines alten Mütterchens treu unter dem Brusttuch trug, und noch viele andere. Sie sahen heute nicht mehr so glänzend aus, als bei dem Ausmarsch, und die Uniformen erzählten von Kämpfen und Strapazen, aber kriegerischer schauten sie darein mit ihren von Sonne und Wetter gebräunten Gesichtern, und Theodor zeigte durch die Silberlitze am Kragen, daß er die erste Stufe zum Feldmarschall erklommen, daß er Unteroffizier geworden war; er hatte sich die Litzen in den Laufgräben von Straßburg geholt.

Heute aber war das Regiment in keiner sehr glänzenden Stimmung. Das Wetter hatte sich heute auf Seite der Franzosen geschlagen und war so abscheulich als möglich. Der Himmel schüttete sein Wasser wie mit Kübeln über die Köpfe der Grenadiere, und der in Morast verwandelte zähe, fette Boden hing sich wie Bleigewichte an die Stiefel. Die Soldaten, von den Gefechten der vorhergehenden Tage noch ermüdet, wateten verdrossen durch die weiche klebrige Masse, und manchen halberstickten Fluch konnte man vernehmen.

„Da soll doch ein Donnerwetter dreinschlagen!" fluchte der Einjährige Waldheim. „Mit den Franzosen habe ich's gerne zu thun, aber gegen Koth und Wasser bin ich nicht eingerichtet!"

„Einjähriger Waldheim," erwiderte Sergeant Malhuber, „ich werde dafür sorgen, daß Sie aus dem Zeughause einen Regenschirm fassen!"

Ein allgemeines Gelächter belohnte diese Aufforderung.

Doch Waldheim gab sich nicht so leicht gefangen, und beschloß, seinem Vorgesetzten mit der Wissenschaft auf den Leib zu rücken: „Herr Sergeant Malhuber, haben Sie Caesar de bello gallico gelesen? Dazumal sind die Römer auch einmal in diesen verdammten Vogesen im Dreck herumgepatscht und haben, natürlich auf Lateinisch, alle Heiligen heruntergeflucht, aber kein Decurio, so hießen damals die Herren Sergeanten, hat ihnen einen Regenschirm geboten."

„Was?" brummte der Sergeant, „Sie wollen mir mit Ihrem

dummen Lateinisch kommen? Nehmen Sie sich in Acht, wenn mir die Gallico steigt, so soll's einen Bello geben, daß ihnen das Donnerwetter in die Rippen fährt!"

Dieses kleine Wortgefecht hatte die Grenadiere wieder in eine heitere Stimmung versetzt und lachend reichte Grenadier Max seinem Vorgesetzten die Feldflasche: „Herr Sergeant, thun Sie mir Bescheid; es ist echter Cognak! Er ist Ihnen gegönnt, obschon Sie mir das Stelldichein mit meiner Großmutter gestört haben."

Herr Malhuber schnalzte behaglich mit der Zunge, nachdem er einen ansehnlichen Zug genommen hatte, dann strich er lachend seinen Bart und sagte: „Brrh! das ist einmal eine feine Sorte, die brennt ein! Ihre Großmutter soll leben! Wo haben Sie sie aufgegabelt?"

„Wen? Meine Großmutter?"

„Zum Donner nein, den Schnaps!"

„Den Schnaps? Ja der ist aus dem letzten Quartier in Nantilly," erwiderte Max lachend. „Ich war im Pfarrhause einquartiert. Der Herr Curé hatte seine vielversprechende rothe Nase Lügen gestraft und mich versichert er habe keinen Tropfen Wein im Hause. Es war auch die Wahrheit, denn er hatte seinen ganzen Flaschenvorrath in seiner Scheuer unter dem Heu versteckt, und seine Haushälterin, die er nicht in das Geheimniß gezogen, hatte mir just diesen Heuhaufen als Nachtquartier angewiesen. Ha ha ha, ich habe die ganze Nacht auf Rothwein und Cognak geschlafen! Eine Flasche Rothwein habe ich mir zu Gemüthe geführt, mit einer Flasche Cognak meine Feldflasche gefüllt, und — und eine hab' ich noch im Brodbeutel. Hier Kameraden theilt sie unter Euch!"

Die Flasche wurde jubelnd in Empfang genommen und wanderte von Mund zu Mund und trotz des immer noch strömenden Regens bemächtigte sich eine heitere Stimmung der Glücklichen, die einen Schluck des feurigen Tranks erobert hatten; der Einjährige Waldheim machte sogar den Versuch ein Lied anzustimmen, brachte es aber nur bis zu dem ersten halben Verse des beliebten Schlachtgesanges:

„Unser Königssohn von Preußen
— Friedrich Wilhelm thut er heißen —
Schlug bei Wörth den Allerwerthsten,"

da herrschte ihm der Feldwebel ein „'s Maul halten!" zu. „Sergeant Malhuber, Sie sind mit Ihrem Zuge zur Vorhut kommandirt. Unteroffizier Maithal, Sie nehmen zwei Mann und streifen neben der Vorhut den Wald und die Reben ab. Vorwärts Marsch!"

„Grenadier Bornheim und Eichberg, vorwärts Marsch!" kommandirte Theodor und die drei Freunde drangen in den neben der Straße sich hinziehenden Wald ein.

Wenn draußen die Straße kothig war, so war der Wald ein förmlicher Morast, in welchem die drei Grenadiere bei jedem Schritt einsanken; und dazu der strömende Regen und die vom Sturm gepeitschten Bäume, die wahre Wasserströme von sich schüttelten, es war eine ungemüthliche Streifparthie in Feindesland.

„'S ist no nit lang, daß 's g'regnet het,
Die Bäumle tröpfle no!"

sang Max in komischer Verzweiflung. „Das Wasser läuft mir oben zu den Stiefeln hinein. Glücklicher Weise haben sie die lobenswerthe Eigenschaft, das Wasser unten wieder hinauslaufen zu lassen."

„Wenn Du solchen Lärm machst mit Schwatzen und Liedersingen, so wird bald die Kugel eines versteckten Franctireurs Deiner Lustigkeit ein Ende machen. Also 's Maul halten, wie unser Herr Feldwebel sagt."

Schweigend arbeiteten sich die drei Freunde durch Pfützen und Koth weiter, eifrig in die Büsche spähend, bis sie eine schwache Andeutung von einem Waldwege erreichten, dessen Spur sie folgten. Es war kaum ein Weg zu nennen; bei jedem Schritt schlugen ihnen die nassen Büsche in das Gesicht, und das Gewehr schußbereit, halbgebückt schlichen die Grenadiere durch das Holz, jeden Augenblick gewärtig, von den Kugeln eines versteckten Feindes begrüßt zu werden.

„Eine schöne Kommission, so eine Schleichpatrouille," brummte Max, „und dann die angenehme Aussicht, in so einem verdammten Walde todt geschossen und von französischen Füchsen gefressen zu werden."

„Was das Gefressen werden betrifft, so wäre mir die Nationalität des Fuchses ziemlich gleichgültig," erwiderte Salomon.

„Pscht!" flüsterte sein Vorgesetzter, „hört Ihr nichts?"

„Hören? Der Sturm tobt ja, daß man sein eigen Wort nicht hört. Bei diesem Wetter werden uns die Herren Franctireurs nicht belästigen!"

„Stille, dort habe ich etwas durch die Büsche huschen sehen. Aufgepaßt!"

Durch das Heulen des Sturmes und das Plätschern des Regens vernahm man jetzt in einiger Entfernung Axthiebe.

„Es sind Holzmacher!"

„Holzmacher bei dem Wetter? Achtung!"

Vorsichtig schlich die Patrouille durch die Büsche und gelangte bald auf eine Lichtung. An dem an den Hochwald grenzenden Rand waren mehrere Männer in blauen Blusen beschäftigt Scheiterholz zu spalten, von welchem ein großer Haufen bereits geschichtet stand. Von dem Erscheinen der drei deutschen Soldaten schienen sie nicht besonders überrascht, sie warfen nur einen kurzen Blick auf sie und arbeiteten dann weiter.

Der Unteroffizier Maithal rief sie auf französisch an: „He da, Ihr Männer, was treibt Ihr da?"

Der eine der Blusenmänner ließ die Axt sinken und rückte die Mütze. Er hatte ein scharf gezeichnetes Gesicht, in dem ein Paar unheimliche Augen glühten und dem ein schwarzer Vollbart einen wilden Ausdruck gab. Ein höhnisches Lächeln spielte um den trotzigen Mund, als er antwortete: „Messieurs les Prussiens, wir machen Holz, wie Sie sehen!"

„Das sehe ich, aber meine Herren Franzosen, das ist keine Arbeit bei solchem Wetter. Wer sind Sie?"

„Monsieur, ich bin Franzose und Bürger von Tanay. Die Bluse ist unsere Tracht und Holz hole ich mit meinen Knechten, damit die Herren Preußen nicht genöthigt sind, unsere Möbel zu verbrennen, wenn sie uns mit ihrem Besuche beehren."

Unteroffizier Theodor lachte: „Das ist klug von Ihnen, mein Herr Franzose. Uebrigens sorgen Sie dafür, daß das Holz nicht naß sei, wenn wir heute Abend in Tanay Quartier beziehen, sonst könnten wir am Ende doch Ihre trockenen Möbel vorziehen!"

Die schwarzen Augen des Franzosen blitzten, doch zwang er sich zu einem Lächeln und fast demüthig sagte er: „Es wird trocken sein, mein Herr!"

„Grenadier Bornheim, untersuchen Sie die Leute, ob sie Waffen bei sich haben, und ob keine Gewehre versteckt sind."



„Das ist keine Arbeit bei solchem Wetter!"

Der Franzose zuckte die Achseln und unterwarf sich mit zusammengekniffenen Lippen der Untersuchung. Auch seine Gefährten wurden untersucht, die Bäume besichtigt und das Buschwerk durchstöbert.

„Nichts Verdächtiges!" meldete Grenadier Bornheim.

„Gut, marschiren wir weiter. Guten Tag, Ihr Männer. Achtung! Vorwärts Marsch!"

Die Franzosen begaben sich wieder an die Arbeit und ihre Axthiebe

schallten den abmarschirenden Grenadieren in die Ohren. Diese hatten die Lichtung durchschritten und waren eben im Begriff in das Buschwerk einzutreten, als das Geräusch der Axthiebe aufhörte. Unteroffizier Maihal drehte sich um, und blickte auf blitzende Gewehrläufe, die auf dem Holzstoße aufgelegt waren.

„Aufgepaßt! deckt Euch!" schrie er, aber schon krachte die Salve, und Grenadier Eichberg fiel vornenüber auf das Gesicht.

Mit einem Wuthschrei stürzten die beiden anderen nach dem Holzstoße zurück, allein zu spät, die Franzosen waren verschwunden, und nur in der Bewegung der Gebüsche konnte man den Ort errathen, wo die blauen Blusen wie Schlangen durchschlüpften. Die Grenadiere schickten ihnen einige Kugeln nach.

„Ich glaube, einer der Hunde hat etwas abgekriegt!" knirschte Salomon und wollte sich in die Büsche stürzen.

„Halt!" gebot sein Vorgesetzter, „Verfolgung ist zwecklos. Laß die Schurken laufen, sehen wir nach Max."

Grenadier Max Eichberg saß auf einem Baumstumpf und betrachtete mit wehmüthigen Blicken seinen Helm, während er den Kopf rieb.

„Donnerwetter!" rief er seinen Freunden entgegen, „diesmal ist's nahe vorbei gegangen. Mein armer Helm! Hinten hinein und vornen hinaus. Die Schurken!"

„Max, Du bist doch nicht verwundet?"

„Nein," erwiderte dieser lachend, „als die Kugel mir durch den Helm fuhr, bin ich gestolpert und auf die Nase gefallen. Aber einen Büschel Haare hat sie mir mitgenommen und der Anfang zur Glatze ist da."

„Die verrätherischen Schufte," grollte Salomon. „Begreifst Du nun, Theodor, den Befehl, keinem Franctireur Pardon zu geben? In der Bluse treten sie uns friedlich entgegen und schießen uns hinterrücks nieder. Das ist kein Patriotismus mehr, das ist Banditen-Handwerk, das ist Mord! Nieder mit den Kanaillen!"

„Wohl, ich begreife," erwiderte Theodor düster, „aber diese Nothwendigkeit ist entsetzlich. Sie trifft nicht nur die Kanaille, sie zermalmt auch manches edle Herz. Nie werde ich vergessen, was ich kürzlich gesehen. Den Blick des Entsetzens, den der junge Franctireur auf die Gewehrläufe warf, die in der nächsten Sekunde ihm den Tod brachten. „Ach! meine arme Mutter!" das

war sein letzter verzweifelter Aufschrei, ehe die Kugeln seine Brust durchbohrten. In seiner Brieftasche befand sich ein rührender Brief seiner Mutter. Er war der einzige Sohn einer Wittwe."

„Das ist der Krieg!"

„Ja, aber der Krieg ist entsetzlich!"

„Höre einmal," sagte Max und stülpte den Helm wieder auf seine schwarzen Locken, „der Augenblick, in dem mir von den Schuften einer beinahe das Lebenslicht ausgeblasen, ist schlecht gewählt mein Herz für die Franctireurs zu rühren. Der Bursche von letzthin hat mich auch gedauert, aber für mich wäre es doch auch schade gewesen, denke ich, obschon meine Mutter, Gottlob, noch keine Wittwe ist."

„Der Himmel bewahre Dir Deinen heitern Sinn," sagte Unteroffizier Theodor lächelnd, „und nun ganzes Bataillon vorwärts marsch!"

Das Wetter beharrte in ungeminderter Abscheulichkeit, aber von der Lichtung aus, die den drei Freunden beinahe so verhängnißvoll geworden wäre, zog ein mehr gebahnter Weg durch den Wald, und nach einem kurzen Marsche, der minder beschwerlich war, erreichte die Streifwache das Ende des Waldes und betrat eine gute Straße, die zwischen sorgfältig angebauten Reben hinzog.

Die Güte der Straße war allerdings etwas beeinträchtigt durch Verhaue, und durch ein wahres Netz von starkem Draht, der über den Weg gezogen war. Diese leicht zu überwindenden Hindernisse waren aber nur geeignet, die Heiterkeit unserer Freunde zu erregen.

„Sind doch rechte Kindsköpfe, diese Franzosen," sagte Max lächelnd. „Glauben denn diese Esel, uns wie Hasen in Drahtschlingen fangen zu können?"

Nach einem zweistündigen Marsche kam die Streifwache an eine Stelle, wo der Weg eine scharfe Biegung machte, und nach rückwärts und seitwärts einen Blick in das tief unten liegende Thal gestattete. Die Grenadiere machten Halt und hielten sorgfältig Umschau. Weit rückwärts sah man auf der Straße und über den Feldern eine große, dunkle, wogende Masse; es war die marschirende Hauptarmee. Etwas näher auf der Straße bemerkte man einen Knäuel von Wagen und Rossen, es schienen Proviant-

wagen zu sein, die im Schlamme stecken geblieben waren. Tief unten, zu den Füßen der Streifwache, marschirte die Vorhut, und eine Viertelstunde weiter vorn ritten drei Dragoner, die Fühlhörner der Armee, welche die angenehme Aufgabe haben, die Anwesenheit eines Feindes dadurch festzustellen, daß sie „Feuer erhalten,“ wie der Kunstausdruck sagt.

„Hätte nicht geglaubt, daß wir so hoch gestiegen und so rasch marschirt sind,“ sagte Theodor. „Seht nur, wie weit hinten unser Regiment marschirt.“

„Und unsere Brodwagen da unten stecken im Dreck,“ klagte Max. „Da wird es schmale Bissen geben heute Abend im Quartier.“

„Achtung! Zurück!“ rief Theodor flüsternd. „Rührt Euch nicht und schweiget still!“

„Der Unteroffizier legte Gewehr und Helm ab und kroch auf allen Vieren zwischen den Reben hindurch, eine Strecke vorwärts. Nach einigen Minuten kam er wieder zurück.

„Seht Ihr zwischen den Reben hindurch, dort unten an der scharfen Biegung des Weges?“

„Wahrhaftig,“ sagte Salomon, eine große Barrikade quer über die Straße, und vor der Barrikade ein Graben!“

„Und hinter der Barrikade wimmelt es mit blauen Blusen,“ bemerkte Max, „und ein Haufe bespannter Wagen steht auch dabei.“

„Es ist kein regelmäßiges Militär und sie haben keine Geschütze,“ sagte Theodor. „Meinen denn die Narren eine deutsche Armee aufhalten zu können? Aber schade wär es um jeden Tropfen deutsches Blut, und die armen Dragoner und unser Freund Malhuber rennen geradezu in ihr Verderben, denn bei der scharfen Biegung des Weges kann man die Barrikade nicht sehen, als bis man mit der Nase darauf stößt.“

„Also drauf,“ meinte Max, „wir wollens ihnen gesegnen, und unsere Schüsse werden unsere Freunde da unten schon aufmerksam machen!“

„Ruhig! sage ich und nichts übereilt. In die Reben dürfen wir nicht niedersteigen, sie können uns sehen und vor drei Mann laufen sie nicht davon. Dort um die Biegung habe ich aber vorhin einen Hohlweg entdeckt, in diesem steigen wir nieder, und wenn wir in ihrem Rücken auf Schußweite angekommen sind, eröffnen wir, gedeckt und ungesehen, ein Schnellfeuer auf

sie; sie werden glauben von einer größeren Truppe angegriffen zu sein, und ..... ich glaube mich nicht zu irren, die bespannten Wagen stehen auch nicht umsonst da! Also vorwärts und vorsichtig!“

Fünfzig Schritt weiter trafen sie auf einen tief eingeschnittenen Weg und stiegen in ihm nieder. Von Zeit zu Zeit kletterte der Unteroffizier an dem Raine empor, und warf ein prüfenden Blick in die Tiefe. Kein Wort wurde gewechselt, und das Geräusch ihrer Schritte war unhörbar bei dem Sturme, der mit doppelter Heftigkeit zu toben anfing und ganze Wasserbäche niedersandte, so daß der Hohlweg sich in einen brausenden Bergbach verwandelte, in welchem die Grenadiere bis an die Knie wateten, und Mühe hatten, nicht mit fortgerissen zu werden.

„Halt, wir sind zur Stelle!“ kommandirte Theodor. „Hinter dieser Felswand sind wir vollkommen unsichtbar. Ihr stellt Euch, Jeder zwanzig Schritte vom Andern, daß die da unten glauben, es sei eine größere Truppe, und wenn ich winke, Schnellfeuer! Ruhe und gut gezielt!“

Die drei Grenadiere hatten sich hinter den Felsen aufgestellt, die ihnen, ohne selbst gesehen zu werden, einen Blick in die Tiefe gestatteten. Sie befanden sich im Rücken der Barrikade, kaum dreihundert Schritt von dieser entfernt. Unten wimmelte es von blauen Blusen, unter denen nur wenige Uniformen bemerkbar waren; es mochten ihrer zweihundert sein. Sie schienen sich in großer Aufregung zu befinden, denn sie liefen unruhig hin und her, und ein halbes Dutzend von ihnen spähte über die Schutzwehr hinaus die Straße entlang. Ein hochgewachsener Mann in Uniform schien der Befehlshaber zu sein, er eilte durch die aufgelösten Reihen und suchte sie zu ordnen, und häufig warf er seinen Blick nach der Spitze einer hochgewachsenen Pappel, die neben der Barrikade auf der Straße stand, und auf welcher eine blaue Bluse saß und eifrig Ausguck hielt.

Jetzt gab der Ausspäher ein Zeichen und glitt an dem Baume herunter. Der Haufen unten ordnete sich und eilte an die Brustwehr, die Gewehre schußfertig aufgelegt. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen.

Unteroffizier Theodor hatte dies alles beobachtet. Aber er sah von seinem Standpunkt aus nicht nur das Innere der Barrikade



„Achtung, Feuer!“ und die Salve krachte nieder aus dem Rebhügel.

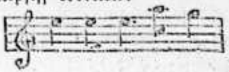
sondern er sah auch die drei heranreitenden Dragoner. Sie hatten sich zum Schutze gegen das Unwetter in ihre Mäntel gewickelt; sorglos ritten sie daher, in wenigen Augenblicken mußten sie die scharfe Biegung des Weges erreichen, und dann — dann waren sie unrettbar verloren, denn dann befanden sie sich plötzlich und unmittelbar vor 200 feindlichen Gewehrmündungen.

Theodor pochte das Herz, als wolle es ihm die Brust zersprengen. Jetzt waren die Dragoner nur noch auf Pferdelänge von der gefährlichen Ecke entfernt, und jetzt — „Achtung, Feuer!“ und die Salve krachte nieder aus dem Rebhügel in die Barrikade, und Salve auf Salve in rasendem Schnellfeuer. Die Verwirrung unten war grenzenlos.

Die Dragoner hatten auf die ersten Schüsse gewendet, und waren, mit dem Bauche auf dem Rücken des Pferdes, zurückgejagt. Die blauen Blusen waren von der Brüstung der Barrikade herabgesprungen und warfen entsetzte Blicke nach dem Verderben speienden Rebhügel; sie schossen ihre Gewehre auf's Geradewohl ab nach dem unsichtbaren Feinde, dann stürzten sie sich auf die Wagen: „Alles ist verloren! Sauve qui peut!“

Umsonst suchte der Mann in Uniform die Leute zu einem geordneten Widerstande zu ermuthigen. Der Angriff in ihrem Rücken hatte sie in panischen Schrecken versetzt. Nur die wenigen uniformirten Soldaten hielten sich wacker, und suchten den Rückzug zu decken indem sie nach dem kugelspeienden Felsen ein regelmäßiges Feuer eröffneten, und den blauen Blusen Luft verschafften, ihre Verwundeten und Todten auf die Wagen zu werfen. Nachdem aber auch zwei Soldaten von den unerbittlichen deutschen Kugeln verwundet worden waren, warfen auch sie sich auf den letzten leeren Wagen und, in die Pferde hauend, jagten sie davon, die letzten in der allgemeinen rasenden Flucht.

Von der ersten Salve an waren kaum fünf Minuten verflossen, und die Barrikade war leer und öde. Zehn Minuten später tauchte aus den Reben eine Pickelhaube auf und betrat den Kampfplatz. Es war Max. Vorsichtig schaute er sich um, dann ließ er den Familienpfiff ertönen:



Von oben antwortete der gleiche Pfiff, und Theodor und Salomon stiegen ebenfalls von der Höhe nieder. Die drei Freunde umarmten und küßten sich.

„Wenn das Großmütterchen gesehen hätte," sagte Salomon und wischte sich die Stirn.

Auf die Meldung der zurücksprengenden Dragoner war die Verhut rasch vorgerückt, und groß war das Erstaunen des kommandirenden Offiziers, als er die feindliche Barrikade durch drei deutsche Grenadiere besetzt fand.

Unteroffizier Maithal machte dem Herrn Leutnant seine Meldung.

Sergeant Malhuber aber brummte: „Haben diese Freiwilligen unverschämtes Glück! Daß mich das Donnerwetter da weg hatte!„



III.

Ein Ruhetag.

Die Heeresabtheilung, bei welcher unsere Freunde sich befanden, erreichte nach mühseligem Marsche erst Abends 6 Uhr ihr Quartier in Tanay.

Der folgende Tag war ein Ruhetag. Das Wetter hatte sich etwas gebessert. Die Straßen des Dorfes wimmelten von Soldaten, alle Fenster, alle Hausthüren waren von ihnen besetzt.

Auf dem Marktplatz, vor der Mairie, war das Getümmel am größten, denn dort hatten sich nicht nur einige Marketenderkarren aufgestellt, bei denen man schlechten Fusel und Liebescigarren für theures Geld haben konnte, sondern in der Mairie war auch das Hauptquartier; Schildwachen marschirten auf und ab, Dragoner sprengten ab und zu, Ordonnanzen machten Meldungen und empfingen Befehle — es war ein belebtes, militairisches Bild.

Von der Bevölkerung des Dorfes war nicht viel zu bemerken, die Meisten hatten die Wohnungen im Stiche gelassen und sich vor den „deutschen Barbaren" in die Berge geflüchtet. Da und dort schaute ein altes Mütterchen aus dem Dachfenster ängstlich auf das Getümmel herab, etwelche blaue Blusen, die Hände in den Taschen und den Pfeifenstummel im Munde, drückten sich an den Ecken herum und gafften die deutschen Soldaten an, und eine Anzahl Gassenjungen trieb sich zwischen den Soldaten in den Straßen herum.

Unsere Freunde hatten, nebst dem Sergeanten Malhuber, in dem behaglich eingerichteten Zimmer eines der besten Häuser Quartier gefunden. Da in dem ganzen Hause kein lebendes Wesen zu finden war, als ein alter Kater, der seinen Nationalhaß durch Knurren und einen krummen Buckel Ausdruck gab, so konnte man über die Eigenschaften des Hausbesitzers keine Erkundigungen einziehen, sondern nur Vermutungen hegen. Sergeant Malhuber, dessen militairischer Rang ihn berechtigt hatte von einem der im Alkoven stehenden Betten Besitz zu ergreifen, auf welches er sich auch alsbald — natürlich mit dem Kopfe am Fußende — in voller Uniform geworfen hatte, dieser militairische Würdenträger schloß alsbald aus dem Umstande, daß neben dem Bett eine Wiege stand, mit gewohntem Scharfsinn, daß der Hausbesitzer höchst wahrscheinlich ein verheiratheter Mann sein werde.

Der Einjährige Waldheim, den sein gelehrter Wissensdurst nach einem wohlgefüllten Bücherschrank geführt hatte, den er hastig durchstöberte, erklärte den Hausbesitzer für einen Professor, denn der Bücherschrank enthalte lateinische Klassiker. „Und hier, Herr Sergeant Malhuber haben Sie den Caesar de bello gallico,

von dem ich Ihnen gestern erzählt habe," rief er und warf dem Sergeanten ein Buch hin.

„Lassen Sie mich in Ruhe mit dem gelehrten Kram," brummte dieser und wandte sich gegen die Wand.

„Aber Herr Malhuber," fuhr der Einjährige fort, „haben Sie denn gar keinen Sinn für die Wissenschaft? Sind Sie z. B. nicht begierig zu wissen, wer Dijon gegründet hat, in das wir morgen einziehen werden?"

„Nein, ganz und gar nicht; ich bin nur begierig, ob es in Dijon Kalbsbraten, rothen Wein und gute Betten giebt!"

Waldheim zuckte die Achseln: „Nun so hören Sie, Herr Malhuber: Dijon ist vom Kaiser Aurelian gegründet und hieß Divio, auch Diviodunum, und war eine römische Festung. Im Jahre 500 wurde ..."

„Das Individuum bombardirt!" schrie Herr Malhuber und ließ den Caesar durch die Stube und durch eine Fensterscheibe hindurch auf die Straße fliegen. „Das Donnerwetter soll Ihnen auf den Schädel fahren mit Ihrem gelehrten Unsinn! — Ich wollte, ich hätte Tabak und die Proviantwagen wären da!"

Unteroffizier Theodor saß auf dem Sopha und schnitzte Kartoffeln, und der Freiwillige Salomon lag in einem gepolsterten Armstuhle und schabte gelbe Rüben. Beide lachten herzlich über das verblüffte Gesicht Waldheims als der Julius Caesar an seinem Kopfe vorbeiflog.

„Putzen Sie Ihre Uniform," brummte der Sergeant von seinem Bette aus; „das ist gescheidter als lateinisch plappern, Sie sehen ja aus wie ein Schwein, das von der Weide kommt!"

„Das ist kein Wunder, Herr Malhuber, bei dem Wetter! Ihre Uniform sieht auch nicht parademäßig aus, und meine will gar nicht trocken werden!"

„So machen Sie Feuer dort in den Kamin, es ist ohnedieß heute hundemäßig kalt!"

„Ich habe kein Holz, im ganzen Hause ist kein's!"

„Was, kein Holz?!" rief Herr Malhuber. „Da habt Ihr Holz!" und gab der neben seinem Bette stehenden Wiege einen Fußtritt, daß sie, in Stücke zerbrochen, in die Stube flog.

„Jetzt weiß ich, wer der Hausherr ist," sagte Salomon und hielt in dem Geschäft des Rübenschabens inne. Ein Esel ist er,

daß er vor uns davon gelaufen ist, und sein Haus im Stich gelassen hat. Wäre der dumme Kerl geblieben und hätte seine Einquartierung anständig verpflegt, so wären wir jetzt nicht genöthigt, mit der Wiege seines Kindes Feuer anzumachen!"

„So ist es," bestätigte der Sergeant. „Wenn einer uns nicht verpflegt, müssen wir's selber thun. Noth bricht Eisen. Brennt's?"

Waldheim hatte das Bettzeug der Wiege in den Kamin gestopft und deren Trümmer obendrauf gelegt, und das Ganze in Brand zu stecken versucht; aber Leinwand, Federn und Mahagoni sind gerade keine sehr leicht entzündlichen Gegenstände, und Waldheim lag vor dem Kamin auf den Knien und blies in den Scheiterofen, bis endlich die Flamme emporloderte. Triumphirend und mit rothem Kopfe richtete er sich auf und meldete, die Hand an der Stirne: „Herr Sergeant, es brennt!"

„Ich wollte, meine Pfeife brennte auch," seufzte dieser. „Herr Kamerad Maithal, haben Sie keinen Tabak mehr?"

„Nicht ein Körnchen, Herr Kamerad; Sie sehen, ich rauche kalt!"

„Auch keinen Cognak?"

„Keinen Tropfen mehr!"

„Und das nennt man einen Ruhetag," brummte der Sergeant. „Keinen Wein, keinen Tabak, die Proviantwagen im Dreck, kein Fleisch, nichts als gelbe Rüben und Erdäpfel, da soll ja ein siedig ..."

Herr Malhuber konnte seinen kernigen Fluch nicht mehr aussprechen, denn die Thür wurde aufgerissen und der Grenadier Max trat herein, in der einen Hand einen stattlichen Hahn am Kragen haltend, und in der andern ein Huhn, die ein ganz erbärmliches Geschrei verführten. „Wollt ihr stille sein, ihr Beester?! Da habt Ihr Fleisch! Hier Waldheim, mache ihnen den Garaus und rupfe sie!" und damit warf er die Vögel in die Stube. Doch diese hatten kaum ihre Freiheit verspürt, als sie einen möglichst nützlichen Gebrauch davon zu machen und in Sicherheit zu kommen suchten. Und nun begann eine allgemeine Jagd, an welcher sogar Herr Sergeant Malhuber sich betheiligte, und die endlich mit der Niederlage der beiden Franzosen endigte. Der Monsieur le coq mußte zuerst sterben, indem Herr Malhuber ihm, und zwar im Fluge, den Kopf herunter säbelte, ein Lufthieb, dessen er sich noch lange rühmte; und die Französin

starb eines musikalischen Todes, denn da sie so unvorsichtig war, sich auf die Tasten des Piano's zu flüchten, so schmetterte Herr Waldheim in seltener Geistesgegenwart den Deckel zu, und sie starb erdrückt, sterbend noch einen Mollakkord anschlagend.



Ein Lufthieb, dessen er sich noch lange rühmte.

Unteroffizier Theodor allein hatte sich an der Jagd und dem Morde nicht betheiligt. „Max," sagte er, „wo hast Du die Vögel her! Du wirst doch nicht?"

„Beruhige Dich," erwiderte dieser lachend, „ich habe sie redlich erworben. Wie ich vorhin durch die Straßen schlendere, höre ich

auf einmal einen Hahnenschrei. Wo ein Hahnenschrei ist pflegt auch gewöhnlich ein Hahn zu sein, dachte ich, und trat in das betreffende Haus hinein. Eine alte Französin — die jungen sind ja alle ausgeflogen — eine Katze auf dem Arme, empfing mich in der Hausflur und fragte nach meinem Begehr „Ich nahm all mein Französisch zusammen und sagte: „Madamchen, ich möchte Ihnen einen Gockelhahn abkaufen."

„Gockelhahn?" sagte sie, „oh, ich habe keinen Gockelhahn."

„Doch, doch, Madamchen, ich habe ihn krähen hören!"

„Unmöglich, Monsieur. Oh, Monsieur" setzte sie mit einem theatralischen Seufzer hinzu, „der gallische Hahn kräht nicht mehr!" Doch den in Rede stehenden gallischen Hahn schien dieses Mißtrauen zu empören, und entrüstet legte er Verwahrung ein mit einem entschiedenen: „Kikeriki! Kikeriki!"

Die alte Französin erbleichte; gegen dieses Beweismittel war nicht mehr aufzukommen.

„Hören Sie, Madamchen, der gallische Hahn kräht doch noch! Aber er hat die längste Zeit gekräht! Hier sind zwei Franks, heraus mit dem Hahn!"

„Oh, Monsieur!"

Jetzt aber ging mir die Geduld aus: „Donnerwetter, Madame. Eure Franzosen hätten bei uns nicht so viel Federlesens gemacht. Den Hahn oder die Katze," und dabei griff ich nach der Katze auf ihrem Arme, „sie ist fett und giebt einen kräftigen Hasenbraten."

Das war aber der Französin zu viel. Die Katze war offenbar ihrem Herzen näher, und sie opferte, um diese zu retten den Hahn. Mit einem Griff hatte ich den krähenden Burschen am Kragen, und daß ich auch das Huhn mitgenommen, geschah aus Menschlichkeit; es war die letzte Gattin des gefangenen Gocklers, und sie zu trennen wäre grausam gewesen!"

„Und nun sind sie beide zusammen gestorben. Requiescant in pace," sagte Waldheim salbungsvoll und fing an, den Hahn zu rupfen.

Die Kriegskameraden waren noch mit der Zubereitung zum Mittagessen beschäftigt, als draußen auf der Straße ein ungewöhnlicher Lärm sich erhob; es schien eine freudige Aufregung zu sein, man hörte aus dem Lärm heraus fröhliche Juchzer, und truppweise eilten die Soldaten an den Fenstern vorbei.

„Sehen Sie mal nach, Waldheim, was da draußen los ist," sagte der Sergeant.

Doch Max war schon an das Fenster gesprungen: „Was gibt's da draußen? He da, Zimmermann, was ist los?"

„Die Feldpost ist angekommen!"

Die Nachricht einer gewonnenen Schlacht kann bei den Soldaten keinen größeren Jubel hervorrufen als dieses: „Die Feldpost ist angekommen!" Nachricht aus der Heimath, von den Eltern, den Geschwistern, von Frau und Kindern, von der Braut.

Unsere Grenadiere stürzten nach der Thüre.

„Halt!" kommandirte der Sergeant. „Herr Kamerad Maithal nehmen sie den Eichberg mit und sehen Sie nach, ob etwas für uns gekommen ist. Waldheim, lassen Sie den Hahn nicht anbrennen oder das Donnerwetter soll...."

„Zu Befehl!" sagte Waldheim und drehte den eisernen Ladestock, auf welchem die gemordeten Franzosen aufgespießt waren, über dem Kaminfeuer.

Nach einer halben Stunde kehrten die Abgesandten zurück. Max keuchte unter der Last einer schweren Kiste.

„Was, eine ganze Kiste?" rief Sergeant Malhuber, „und nichts für mich?"

„Diesmal nicht, Herr Kamerad," erwiderte Theodor. „Der neue Regimentsauditor, ein Freund meines Vaters, hat die Kiste mitgebracht. Sie ist für mich und meine zwei Freunde."

Der Sergeant wendete sich nach dem Fenster und trommelte den Zapfenstreich an den Scheiben. Waldheim setzte den Bratspieß in raschere Bewegung. „Wieder kein Brief," murmelte er und fuhr sich mit der linken Faust über die Augen.

„Doch tröstet Euch, meine Freunde," sagte Theodor zu dem Sergeanten, der bereits anfing, vom Zapfenstreich zu einem Sturmmarsch überzugehen; „wir sind Kriegskameraden und theilen Freud und Leid, folglich theilen wir auch die Kiste. Heraus mit dem Säbel, Max, und aufgebrochen!"

Das war bald geschehen und begierig griffen die drei Freunde nach den Briefen, die obenauf lagen, und jeder eilte mit seinem Schatz nach dem Fenster, und sie lasen mit leuchtenden Augen.



Und sie lasen mit leuchtenden Augen.

„Von meiner guten Mutter,“ sagte Theodor und küßte den Brief.

„Mein Vater ist Oberförster geworden!“ jubelte Max.

„Und meine Lieben sind alle gesund und glücklich,“ sagte Salomon.

„Auch Großmütterchen läßt Euch grüßen, und Tante Leopoldine!“

Herr Malhuber hatte offenbar weniger Interesse an dem Inhalte der Briefe als an dem Inhalte der Kiste. Während die drei Freunde die Briefe lasen, rückte er gegen die Kiste vor und warf einen prüfenden Blick hinein. Die Stiefel und Kleidungsstücke, die obenauf lagen, erregten weniger seine Theilnahme; aber in der einen Ecke entdeckte er den gesiegelten Kopf einer vielversprechenden Flasche und mit behaglichem Schmatzen netzte er die Lippen mit der Zunge. Als er aber in der zweiten Ecke ein Etwas erblickte, was eine entschiedene Aehnlichkeit mit dem obern Theile eines Tabackpäckchens hatte, da stieg eine Röthe in sein Gesicht, rasch machte er Kehrt, und marschirte nach seinem Brodbeutel, aus dem er eine kurze Pfeife nahm, die er alsbald emsig zu reinigen anfing, von Zeit zu Zeit einen ungeduldigen Blick nach den Brieflesern werfend, ob sie denn noch nicht fertig seien.

Grenadier Waldheim drehte immer noch pflichtgetreu seinen Bratspieß; seine Blicke waren aber zwischen dem gallischen Hahn und der deutschen Kiste getheilt, und endlich hielt er's nicht mehr aus und stand auf, um . . .

„Waldheim, wollen Sie sitzen bleiben!?“ donnerte der Sergeant hinter seiner Pfeife vor, „müssen Sie Ihre Nase überall haben? Passen Sie auf, daß der Hahn nicht verbrennt!“

Mit einem Seufzer sank Waldheim wieder auf seinen Schemel zurück und fuhr fort, den Bratspieß zu drehen.

Glücklicherweise für die Ungeduld der Beiden hatten die Freunde die Lesung ihrer Briefe beendet.

„Und nun zu der Kiste,“ sagte Salomon, seinen Brief faltend. „Ich bin doch begierig, ob die Freunde ihre Gaben wieder mit den üblichen Knittelversen begleitet haben.“

„Richtig,“ rief Max und hielt ein Papier in die Höhe, „da ist schon einer obendrauf!“

„Vorlesen! Vorlesen!“

„Ist die Kist' auch etwas klein,
„Geht doch ziemlich viel hinein:
„Wämser, Socken, Schnaps und Punsch,
„Alles comme il faut nach Wunsch;
„Rauchtabak und Stiefel auch,
„Warme Binden für den Bauch!
„Frohen Muth beim Waffentanz
„Wünscht Euch Euer Onkel Franz!“

„Hurrah, das ist franzische Poesie!“ jubelte Max.

„Schnaps und Punsch und Rauchtabak?“ murmelte Herr Malhuber, „dieser Onkel Franz scheint ein sehr edler Mensch zu sein!“

„Das ist er auch;“ lachte Salomon. „Hier Herr Sergeant, stopfen Sie sich ein Pfeifchen. Doch halt, an dem Tabakspäckchen ist ja auch ein Zettel:

„Morgens die Franzosen klopfen,
„Abends sich ein Pfeifchen stopfen,
„Kann es etwas Schön'res geben,
„Als ein solch' Soldatenleben?!

Vater Borell, Oberförster.“

„Von Deinem Vater, Max. Jetzt die Pfeifen raus, und ein Dankopfer angebrannt. Waldheim, laß Deinen Gockelhahn fahren und stopfe Dir auch eine.“

„Auch ein edler Mensch, der Herr Oberförster,“ rief Malhuber begeistert und stopfte sich eine Pfeife.

„Hier ein Päckchen Socken mit einem Verse von der Mutter,“ rief Theodor:

„Die Socken hab' ich selbst gestrickt,
„Die Namen selbst hineingestickt,
„Und heiße Wünsche eingewoben!
„O güt'ger Gott im Himmel droben,
„Hör' einer Mutter heißes Fleh'n,
„Schenk' uns ein glücklich Wiederseh'n!“

„Die gute Mutter,“ sagte Theodor mit bebenden Lippen und schob den Zettel in den Busen. „Hier, Herr Kamerad, haben

Sie auch ein Pärchen: hier Waldheim auch eins; es reicht für Alle."

„Vortreffliche Frau," sagte der Sergeant, und schob die Socken in den Brodbeutel.

„Und hier Cognak und Punschessenz! Hört was Vater Bornheim schreibt:

„Ein richtiger Schnaps, ein kurz Gebet,
„Und dann hinein in den Feind,
„Der liebe Gott begehrt's nicht lang,
„Er weiß schon, wie Ihr's meint.
Vater Bornheim, Oberrabiner."

„Was?" rief der Sergeant, „eine lange Flasche und ein kurz Gebet? Und das sagt ein Oberrabiner? Der Mann ist der edelste von Allen. Ist der Cognak ächt?"

„Gleich werden wir ihn versuchen," beschwichtigte Theodor lachend. „Wir haben's aber vorher noch mit mehr edlen Männern zu thun! Hier z. B. ist gleich eine Kiste Cigarren!"

„Cigarren?" rief der Einjährige Waldheim, und machte einen langen Hals. „Doch um Gotteswillen keine Liebescigarren?"

„Nein, beruhige Dich," tröstete Salomon, „ich kenne sie, es sind die Cigarren, die mein Vater raucht. Doch laßt sehen, was er dichtet:

„Erst brennet den Franzosen
„Auf ihre rothen Hosen,
„Dann brennt Euch eine Cigarr' an!
„Und habt Ihr Kameraden,
„Auch denen wird's nicht schaden,
„Das Kistchen reicht für manchen Mann!"

„Greift zu, Ihr Freunde, Ihr hört ja, die Cigarren sind für uns alle!"

Herr Malhuber war wirklich gerührt und mit fast glucksender Stimme sagte er: „Da . . . das ist ne . . . noch der Alleredelste!"

„Ei, das ist ja der gleiche, wie vorhin!" berichtigte Waldheim.

„Das ist einerlei, er ist doch noch edler!"

„Und nun, Ende gut, alles gut, ein Schinken!" rief Theodor. „Die Poesie hat mein Vater geliefert:

„Hast einen Franken Du gefangen,
„Und der Kerl hat Appetit,
„Theil ihm auch ein Stückchen mit
„Vom Schweine, das im Rauch gehangen!"

„Soll geschehen! Der erste Franzose den wir fangen, soll ein Stück Schinken haben!"

„Ausgenommen die Franktireurs," rief Max, „mein Schädel brennt mich noch von der verdammten Freischützkugel! Aber da steckt ja noch etwas auf dem Boden der Kiste. Hurrah, ein neuer Kalender!"

„Hier habt Ihr einen Hinkenden,
„Der Pfaff nennt ihn den Stinkenden;
„Wer solchen Stall putzt, meiner Seel',
„Der kann nicht riechen nach Rosenöl!"

„Ein 71er? Das gibt einen Ohrenschmaus nach dem Essen!" rief Theodor.

„Jetzt, meine Herren, zu Tische; das soll ein Göttermahl werden!"

Und in der That, es war ein herrliches Mahl: Kartoffeln und Rüben und gebratene Hahnen, Schinken, Cognak und Punsch, und dazu gute Nachrichten aus der Heimath und in Folge davon leichte fröhliche Herzen — am Generalstisch in der Mairie war keine so glückliche Tafelrunde.

Eben hatte Sergeant Malhuber den gebratenen Hahn aufgespießt, um ihn kunstgerecht zu zerlegen, als Gottfried Zimmermann in das Zimmer hereinstürmte. Derselbe Gottfried, dessen persönliche Bekanntschaft wir im ersten Kapitel nicht machen konnten, weil er gerade im hintern Kasernenhof Schildwache stehen mußte, während in dem Kasernenhofe seine Kriegskameraden, vor den entsetzten Augen seiner Mutter, den für ihn bestimmten Schinken verzehrten.

„Kameraden, wißt Ihr schon?" rief er.

Die Tischgesellschaft war aufgesprungen: „Nichts wissen wir, was gibt es?"

„Höret Ihr draußen den Lärm?"

Und in der That, es brauste wie ein Sturm durch die Straßen; Geschrei, Vivat-Rufen, Jauchzen, Gelächter, Gesang.

„Nun, heraus damit, was gibt es?"

„Was es giebt?" keuchte Zimmermann und warf sich in einen Stuhl. „Gebt mir einen Schluck, die Zunge hängt mir am Gaumen; ich bin so gelaufen, um es Euch zu sagen."

„Unglücksmensch, so rede doch!" rief Theodor, nachdem Gottfried ein Glas Cognak hinunter gestürzt hatte. „Ah, der brennt! das ist einmal ein guter. Und Schinken habt Ihr auch? Donnerwetter!"

„Höre einmal, Gottfried," rief Salomon und schüttelte ihn. „Du sollst von allem haben, aber sage endlich, was los ist oder..."

„Na, zu schütteln brauchst Du mich nicht," rief Gottfried entrüstet. „Ich bin kein Arzneikolben, bei dem es heißt, vor dem Einnehmen zu schütteln. Gebt mir noch einen Schluck und dann kann's losgehen!"

Jetzt aber sprang der Sergeant Maihuber auf, und dem unglücklichen Erzähler den Säbel mit dem aufgespießten Hahn unter die Nase haltend, schrie er: „Das Donnerwetter soll Dir auf den Schädel fahren, wenn Du Himmelsakermenter jetzt nicht gleich Dein Maul aufthust!"

„So," sagte Zimmermann, „das lasse ich mir gefallen; so redet man mit einem. Aber schütteln? Nein schütteln lasse ich mich nicht!"

Gottfried nahm noch einen Schluck und dieser brachte ihn in das richtige Fahrwasser: „Also der Adjutant hat es von der Altane herunter verkündet:"

„Was?!"

„Metz hat kapitulirt!"

„Ist es möglich?!"

„Hundertachtzigtausend Gefangene!"

„Hurrah!"

„Zehntausend Pferde mit abgefressenen Schwänzen!"

„Lieb' Vaterland magst ruhig sein!"

„Freunde," rief Theodor und hob begeistert sein Glas in die Höhe. „Das ist ein welthistorisches Ereigniß! Ein Hoch unserm Kriegsherrn, dem König von Preußen!"

„Hoch, Hoch und Hoch!"

„Und über Alles Hoch unser theures deutsches Vaterland!"

Die Grenadiere schüttelten sich die Hände mit blitzenden Augen und flammenden Wangen.

„Und nun Gottfried, Platz genommen bei uns; der Siegesbote muß Theil nehmen an unserem Siegesmahle!"



IV.

Im feindlichen Lager.

Auf der Straße zwischen Apollinaire und Dijon liegt der Park de Montmusard: ein Landgut mit einem kleinen Schlosse und ausgedehnten Wirthschaftsgebäuden rings umgeben von einer hohen starken Mauer, die den Platz ganz geeignet macht zu einer nachdrücklichen Vertheidigung. Doch schienen die Franzosen auf diesen Vorzug des Platzes keinen Werth zu legen, denn heute früh noch — an dem im vorigen Kapitel beschriebenen Ruhetage der deutschen Truppen —, war der Park de Montmusard von einer deutschen Dragoner-Patrouille, die bis Dijon zu rekognosziren hatte, besucht worden, und konnte nicht das geringste Verdächtige gefunden werden, obgleich der den Zug befehligende Leutnant den ganzen Park mit dem Schlosse und den Wirthschaftsgebäuden genau durchsuchen ließ. Der Gutsherr hatte die feindlichen Reiter sogar sehr freundlich empfangen und reichlich bewirthet.

Gegen Abend kehrte die gleiche Reiterabtheilung wieder von Dijon zurück. An der Spitze ritt der Leutnant, behaglich und sorglos seine Cigarre rauchend, und mit seinem Begleiter, einem Kriegsfreiwilligen, plaudernd.

Unter der Umfassungsmauer des Park de Montmusard machte der Zug Halt

„Unteroffizier Meier!“ befahl der Offizier.

Der Gerufene sprengte vor, „Zu Befehl, Herr Leutnant!“

„Ich möchte Ihre Meinung wissen, ob wir das Nest da oben noch einmal untersuchen sollen?“

Der Unteroffizier fühlte sich sehr geschmeichelt, daß er von seinem Vorgesetzten zum Kriegsrathe beigezogen wurde. „Herr Leutnant, was das betrifft,“ sagte er, „und wenn der Herr Leutnant gern noch eine Flasche von dem Rothen“ — dabei wischte sich der Mann den Schnurrbart — „und der Schinken war auch nicht bitter, und so meine ich, könnten wir allerdings .... Befehlen der Herr Leutnant, daß wir absitzen?“

„Der Gedanke ist nicht übel,“ meinte der Kriegsfreiwillige, in Erinnerung der heute früh genossenen Gastfreundschaft, und wenn der Herr Leutnant ....“

„Nein, nein,“ lachte der Offizier, „danke für guten Rath; aber es ist schon spät und wir haben noch einen weiten Weg. Vorwärts Marsch!“

Der Reiterzug setzte sich in Trab und in wenigen Minuten war er hinter der nächsten Biegung des Weges verschwunden.

Der junge Dragoner-Leutnant ahnte nicht, daß sein kleines Wörtchen „Nein“ wahrscheinlich ihm und seinen Dragonern das Leben gerettet hatte; denn während der kurzen Rast unter der Parkmauer waren hundert Gewehrläufe auf die Reiter gerichtet und — anstatt des Wörtchens N e i n ein J a — so hätte eine Salve die Dragoner weggeblasen. Der Hof hinter der Parkmauer war vollgepropft mit Franzosen, aber diesmal nicht von Francitireurs in blauen Blusen, sondern von Rothhosen, von regelmäßiger Infanterie, unter den Befehlen eines Kapitains, des gleichen stattlichen hochgewachsenen Offiziers, den wir schon gestern hinter der Straßenbarrikade kennen gelernt haben.

Heute trug er den linken Arm in der Binde.

Als dem Kapitain das Herannahen der Dragoner gemeldet worden war, hatte er befohlen:

„An Eure Posten, an der Mauer! Keiner spreche, keiner zeige sich! Reiten sie vorüber, gut, laßt sie ziehen! Machen sie Halt und sitzen ab, nieder mit ihnen! Aber nur auf mein Kommando „Feuer!“

Es waren geschulte Soldaten, der Befehl wurde pünktlich befolgt. Das Commando „Feuer“ erfolgte nicht, und die Dragoner ritten unbehelligt weiter.

„Bon voyage!“ murmelte der Kapitain mit einem grimmigen Lächeln. „Allons, mes enfants, an die Arbeit!“ und eine rege Thätigkeit entwickelte sich in dem ausgedehnten Hofe des Park de Montmusard. Die Gewehre wurden in Pyramiden zusammengestellt, und während ein Theil der Soldaten mit Brecheisen und Hacken Lücken und Schießlöcher in die Mauer brachen, schleppten andere Bauholz herbei, und errichteten Schießstände in der halben Höhe der Mauer. Sämmtliche Knechte und Mägde des Gutes halfen den Soldaten bei ihren kriegerischen Vorbereitungen, und mehrere von ihnen theilten Wein und Erfrischungen unter die Leute aus.

Der Kapitain schritt durch die Gruppen, ertheilte Befehle und spornte den Eifer der Soldaten an: „Allons mes enfants“ greifet wacker an! Wir wollen's ihnen heimgeben! Mille tonnerres, diese Francitireurs! Davonzulaufen vor einer Handvoll Prussiens! Diablo! der Kapitain schnitt ein grimmiges Gesicht und strich seinen Knebelbart, daß ihm ein Büschel Haare zwischen den Fingern hängen blieb.

„Warum so grimmig Kapitain, auf unsere tapferen Franktireurs?“ sagte der Schloßherr, der auf seinem Rundgang den Zornesausbruch des Offiziers gehört hatte. „Sollten sie sich todt schießen lassen wie Hasen, aus sicherm Versteck, in das die feigen Prussiens sich eingenistet hatten? Und mir däucht, die Franktireurs waren nicht die einzigen die davon gelaufen sind, und mein Neffe .....!“

„Ihr Neffe, Monsieur Boussonier, ist ein geputzter Affe,“ erwiderte der Kapitain mit finsterm Blick „der mit seinen Leuten zuerst den Impuls gab zu dem panischen Schrecken, der Alles

in die Flucht trieb! Mille tonnerres, Monsieur, ich mit meinen paar Mann konnte nichts weiter thun als ihre Flucht decken, und hätten die Prussiens mir nicht 2 Mann getödtet und mir den Arm zerschossen so . . . . . !“

„Monsieur le Capitaine,“ fiel der Schloßherr beschwichtigend ein, „ich wollte Sie nicht beleidigen. Sie sind ein tapferer Mann, wer weiß das nicht? Aber auch unsere Franktireurs sind wackere Männer, die ihr Leben daran setzen, die Hunde von Prussiens aus dem Lande hinaus zu jagen. Und nun sagt mir noch Eines, Kapitain, warum habt ihr vorhin die preußischen Kanaillen unbehelligt reiten lassen anstatt sie niederschießen zu lassen?“

„Weil wir Soldaten sind, und keine Franktireurs, wie Ihr Herr Neffe,“ erwiderte der Kapitain kurz, wandte dem Schloßherrn den Rücken und verschwand im Innern des Schlosses.

„Verdammter Narr, dieser Kapitain,“ knirschte der Besitzer von Montmusard zwischen den Zähnen, „mit seiner noblesse militaire. Nieder mit den preußischen Hunden. Das Wie ist einerlei!“

Die große Halle im untern Stockwerke des Schlosses war durch einen Kronleuchter in der Mitte des Saales hell beleuchtet. Ein Offizier von höherm Rang, mit grauem Schnurr- und Knebelbart, ging mit raschen Schritten in der Halle auf und nieder, einem jungen Offizier, der unter dem Kronleuchter an einem eichenen Tische saß, Befehle in die Feder sagend. Ordonnanzen kamen und gingen, Meldungen machend und Befehle empfangend. Im Hintergrunde des Saales, an einem mit Speisen und Getränken besetzten Tische, saß eine Gesellschaft junger Offiziere, die sich sehr lebhaft, wenn auch mit gedämpfter Stimme unterhielten. Unter ihnen ein älterer Mann in bürgerlichem Anzuge, dem es in dieser Gesellschaft nicht besonders behaglich zu sein schien, und der ein ziemlich bedenkliches Gesicht machte. Der ältere höhere Offizier rauchte eine Cigarre, und wenn er auf seinem Gange an den Offizierstisch kam, rastete er einen Augenblick, um einen Schluck Rothwein zu nehmen, und setzte dann seinen Spaziergang wieder fort. Der Mann im Bürger-

Anzuge folgte dem Offizier mit ängstlichen Blicken, er spitzte die Ohren, um etwas von den Befehlen, die jener diktirte, zu erhaschen, und verfluchte das Geplauder der Offiziere, das ihm ein Verständniß unmöglich machte.

Jetzt erhob sich der junge Offizier unter dem Kronleuchter und faltete und siegelte mehrere Briefe.

„Sind die reitenden Ordonnanzen vor der Thür?“

„Oui, mon colonel!“

„Also fort mit ihnen und sie sollen die Pferde nicht schonen.“

Der Oberst trat an den Offizierstisch, und dem Civilisten auf die Schulter klopfend, sagte er: „Nun mein Herr Maire, Ihr Wunsch ist erfüllt. Außer den drei Linienbataillonen, mit denen ich bereits eingerückt bin, wird die Eisenbahn in dieser Nacht noch sechs Bataillone Mobilgarden und eine Jägerkompagnie herbeischleppen und morgen werden wir 10,000 Mann in Dijon haben, um es zu vertheidigen.“

„Nicht mit meinem Willen Colonel Fauconnet, nicht mit meinem Willen,“ betheuerte der Herr Maire. „Eine Pöbel-Emeute hat das Rathhaus gestürmt und die Väter der Stadt gezwungen, auf telegraphischem Wege die Truppen zu requiriren.“

„Einerlei, Herr Maire,“ erwiderte der Oberst kurz, „ich habe den Befehl, Dijon zu vertheidigen, und ich werde es thun. Die Folgen mögen die Väter der Stadt tragen.“

„O mon Dieu, was können das für Folgen sein? Zehntausend Mann sagen Sie? Und dann noch unsere Nationalgarden, und das begeisterte Volk, das an dem Kampf theilnehmen wird! O mon colonel, da wird man doch mit der Hand voll Prussiens fertig werden.“

„Eine Handvoll Prussiens?“ erwiderte der Oberst heftig. „Zwölftausend, mein Herr Maire, und sechs Batterien, gerade sechs Batterien mehr als wir haben, und diese werden m o r g e n die Stadt mit Granaten überschütten und in Trümmer legen! Nationalgarden und begeistertes Volk? Bah! Wenn es zum Sturme kommt, so wird das begeisterte Volk die Ursache sein, daß auch die Bürger niedergemetzelt werden, und die Stadt in Flammen aufgeht!“

„O mon Dieu!“ jammerte der Maire, die Hände zusammenschlagend.

„Das hätten Sie früher bedenken sollen, mein Herr Maire,“ fuhr der Oberst mit gefurchter Stirne fort. „Ihre Nationalgarden wollen die Preußen besiegen, und konnten nicht einmal Herr werden über eine Pöbel-Emeute? Dijon, eine offene Stadt, vertheidigen zu wollen, ohne Geschütz und ohne Reserven im Rücken, ist ein . . . . .! Bah! was kümmert's mich; ich bin Soldat und habe meine Befehle, und kann mich unter den Trümmern der Stadt begraben lassen, ein ächtes Soldatengrab. Das unnütz vergossene Blut mögen Andere verantworten. — Ah mon capitaine, was macht Ihre Wunde?“ Diese freundlichen Schlußworte waren an den Kapitain gerichtet, den wir in dem Schloßhofe kennen gelernt haben, und der mit militärischem Gruße vor seinen Vorgesetzten trat, um ihm Meldung zu machen:

„Mon colonel, Ihre Befehle sind vollzogen und alle Vorbereitungen zur Vertheidigung gemacht!“

„Eh bien, und Ihre Wunde?“

„Nicht der Rede werth, ein Schuß durch's Fleisch.“

„Und die preußische Patrouille ist unbelästigt geblieben, wie ich befahl?“

„Oui, mon colonel. Da sie keine Miene machten abzusitzen, so ließen wir sie ziehen.“

„Bon! Die Prussiens glauben Dijon sei unbesetzt und müssen auf dem Glauben erhalten bleiben. Haben Sie erfahren, wer gestern die Dummheit begangen hat, aus einem der letzten Häuser in Dijon Feuer auf die Dragoner-Patrouille zu geben?“

„Oui, mon colonel, der Schneider Dubois mit seinen sechs Gesellen.“

„Dubois?!“ rief der Maire, „der war auch einer der Anführer der Emeute. Mir hat der Schurke das Gewehr auf die Brust gesetzt!“

„Sieben Schneider!“ lachte der Oberst, „die Kerls haben den Teufel im Leibe. Was haben Sie mit den Burschen angefangen?“

„Ich habe sie einsperren lassen, damit sie keine zweite Dummheit begehen. Die Kerls waren ganz wüthend, und ich mußte sie binden lassen.“

„Es ist gut! Herr Kapitain, Sie haben Ihre Befehle! Gott mit Ihnen! Es gibt morgen einen heißen Tag. Meine Herren Offiziere, auf zu Pferde, wir reiten nach Dijon!“

Die Offiziere sprangen von ihren Sitzen auf, und auch der Herr Maire erhob sich, nachdem er noch vorher zur Stärkung ein Glas Burgunder hinuntergestürzt hatte.

Der Aufbruch der Offiziere sollte aber noch nicht erfolgen, denn draußen vor der Thüre erhob sich ein großer Tumult.

„Was gibt es? Ordonnanz sehen Sie nach!“ herrschte der Oberst.

Die Thür sprang auf und herein trat raschen Schrittes, mit erhobenem Haupte und mit leuchtenden Augen, Herr Boussonier, der Besitzer des Schlosses. „Mon colonel,“ berichtete er mit fliegendem Athem, „ich bringe Ihnen gute Nachrichten. Die tapfern Franktireurs von Apollinaire, unter ihrem Kapitän Boussonier, meinem Neffen, haben in einem hitzigen Gefecht mit einer Patrouille einen von den Prussiens-Hunden getödtet und zwei zu Gefangenen gemacht. Sie sind in der Vorhalle, und wir erwarten Ihre Befehle was mit den Hunden geschehen soll.“

„Herein mit ihnen!“ befahl der Oberst.

Ein lärmender Haufen blauer Blusen drang in den Saal, in seiner Mitte zwei deutsche Soldaten hereinschleppend, denen die Hände auf dem Rücken zusammengeschnürt waren.

An der Spitze des Haufens befand sich ein hochgewachsener junger Mann, dessen etwas phantastisch aufgeputzte Kleidung, denn Uniform konnte man sie kaum nennen, ihn als den Anführer der Leute vermuthen ließ. Auch er trug eine Bluse, allein sie war von feinem Wollstoffe, überreich mit goldenen Litzen besetzt, und von einem rothen Gürtel zusammengehalten, in welchem zwei Revolver steckten. An der Seite trug er einen Säbel und über die Schulter hatte er eine Büchse von vortrefflicher Arbeit hängen. Wenn auch diese Kleidung etwas theatralisch war, so schien sich ihr Träger doch sehr darin zu gefallen, und in der That, sie paßte auch ganz gut zu der gebräunten Gesichtsfarbe des jungen Mannes, und den dunkeln Locken, die etwas wild und ungeordnet unter dem phantastisch mit Federn aufgeputzten Hute hervorquollen. Der Träger aller dieser Herrlichkeiten trat

mit militärischem Gruße vor den Oberst und wurde von dem Schloßherrn vorgestellt: „Monsieur Boussonier, Capitaine des Francitreurs, mein Neffe!"



„Monsieur Boussonier, Capitaine des Francitreurs, mein Neffe."

Der Oberst warf einen Blick auf den geputzten jungen Mann, und ein spöttisches Lächeln spielte um seinen Mund: „Monsieur le capitaine," sagte er auf die lärmenden Blusen deutend, „lassen Sie Ihre Leute abtreten, dieselben scheinen sehr aufgeregt und wenig disciplinirt."

„Mon colonel, die Begeisterung, die Freude über den Sieg," bemerkte der junge Mann entschuldigend.

„Abtreten!" herrschte der Oberst. „Zwei Mann zur Bewachung der Gefangenen bleiben hier! Die Gefangenen vor!" Die Frankitireurs stießen die Gefangenen mit den Gewehrkolben vorwärts.

Der Oberst bemerkte dieses Verfahren mit gerunzelter Stirn. „Schurken!" rief er, „wisset Ihr nicht, wie man kriegsgefangene Männer behandelt? Wer hat die Leute gebunden?!"

„Auf meinen Befehl, mon colonel," erwiderte der Freischützen-Kapitain, „die Hunde haben Einen der Unsrigen getödtet!"

„Losbinden donnerte der Oberst, und dem Befehle wurde von den verdutzten Freischützen alsbald Folge geleistet. Auf die von ihren Banden befreiten Gefangenen warf jetzt der Kronleuchter sein volles Licht, und alsbald erkennen wir in ihnen alte Bekannte und zwar unsern Freund, den Grenadier Salomon und den Dragoner-Freiwilligen Flemming, der vor wenigen Stunden noch Verlangen getragen hatte nach der Gastfreundschaft des Park de Montmusard. Beider Uniformen waren beschmutzt und zerrissen, beiden fehlte der Helm, und die Haare beider starrten von geronnenem Blute.

„Seid Ihr schwer verwundet?" fragte der Oberst.

„Nein, mein Herr," erwiderte Salomon „nur mißhandelt mit Prügeln und Gewehrkolben."

Der Oberst zog die Augenbrauen zusammen.

„Darf ich sprechen, mein Herr?"

„Sprechen Sie!"

„Mein Herr, Sie sind Offizier der französischen Armee, und bei Ihnen erheben wir Beschwerde über die schmachvolle Mißhandlung, welche wir von dieser Bande zu erdulden haben!"

Salomon hatte mit erhobener Stimme, aber in achtungsvollem Tone, und im reinsten Französisch gesprochen. Der französische Offizier betrachtete den unscheinbaren Grenadier mit erstaunten Blicken. „Sie drücken sich gewählt aus für einen gemeinen Soldaten, und sprechen unsere Sprache. Waren Sie schon in Frankreich?"

„Niemals, mein Herr," erwiderte Salomon, „ich bin nur

Soldat für diesen Krieg. Im Frieden bin ich Professor der Mathematik."

„Ah!" stieß der Oberst hervor, „fahren Sie fort."

Der junge Franktireur-Kapitain hatte dieser Unterhaltung mit peinlicher Ungeduld zugehört; jetzt trat er vor und sagte: „Mon colonel, gestatten Sie, daß ich Ihnen Rapport erstatte, diese Schurken hier . . . . ."

„Später, mein Herr, später kommt auch an Sie die Reihe," erwiderte der Oberst mit einer wegwerfenden Handbewegung, und zu Salomon gewendet, sagte er „fahren Sie fort."

Dieser erzählte: „Ich war heute Abend einer Patrouille zugetheilt, die der Reiterpatrouille, zu der mein Kamerad hier gehört, begegnen und sich mit ihr für den Rückweg vereinigen sollte. Wir hatten St. Apollinaire passirt und keine Spur von einem Feinde gefunden. In dem Dorfe standen die Leute in blauen Blusen unter den Thüren und auf der Straße; die einen hatten Kinder auf dem Arme, andere verrichteten häusliche oder landwirthschaftliche Arbeiten, kurz Alles hatte einen friedlichen Anstrich, und die Leute versicherten uns, es sei weit und breit keine Spur von regelmäßigen Truppen oder Franktireurs zu finden. Außerhalb Apollinaire trafen wir die Dragoner und traten mit ihnen den Rückmarsch an. Beim Rückmarsch durch das Dorf war es mir auffallend, daß auf einmal die Straßen leer waren, wie ausgestorben, und unter den Thüren und Fenstern ließ sich nicht eine einzige blaue Bluse mehr sehen. Am Ende des Dorfes, vor den letzten Häusern, war die Straße durch zwei quer gestellte Wagen gesperrt, und eben als wir beschäftigt waren, das Hinderniß aus dem Wege zu räumen, knatterte hinter uns eine Salve, und ein Blick rückwärts zeigte uns, daß die letzten Häuser rechts und links der Straße mit Franktireurs besetzt waren, die ein mörderisches Feuer auf uns eröffneten. Ein Dragoner lag bereits auf dem Boden unter seinem Pferde, und ein Grenadier wälzte sich in seinem Blute. Wir vier übrigen Grenadiere warfen uns hinter die Wagen und erwiderten das Feuer, auch die Dragoner waren abgesessen und thaten ihr Bestes; allein die Uebermacht war zu groß, zwanzig gegen einen, noch ein Grenadier und ein Dragoner waren verwundet, der

Leutnant hatte einen Schuß durch den Arm, da befahl er, „Grenadiere, hinter uns auf die Pferde!" Alles sprang in die Sättel, und fort flogen die wackern Thiere mit ihrer doppelten Last. Ich war beim Uebersteigen der Wagen gestürzt, und als ich mich aufraffen wollte, betäubte mich ein Schlag auf den Kopf. Als ich wieder zu mir kam, wimmelte die Straße mit blauen Blusen. Eben hatten sie meinen sterbenden Kameraden, den Grenadier, mit Gewehrkolben und Knüppeln vollends todtgeschlagen und waren im Begriff, mir und meinem Kameraden hier, den sie unter seinem um sich schlagenden Pferde hervorgezogen hatten, den gleichen Dienst zu erweisen, als der Curé des Ortes erschien, und seiner eindringlichen Fürsprache gelang es, daß wir nicht ermordet wurden. Auf Befehl dieses Herrn hier aber wurden wir gebunden, und unter den empörendsten Mißhandlungen hierher geschleppt! Dieses, mein Herr, ist es, was ich zu erzählen habe."

Salomon hatte gegen den Schluß seiner Erzählung öfters gestockt und endlich wankte er und mußte von seiner Wache gehalten werden. „Verzeihung, mon colonel, ein vorübergehender Schwindel, der Blutverlust . . . .!"

Der französische Oberst hatte der Erzählung aufmerksam zugehört; er hatte an seinem Schnurrbarte genagt, bei ihm ein Zeichen großer Aufregung, dann war er zweimal im Saale auf- und abgeschritten, und jetzt blieb er vor den Gefangenen stehen.

„Sind Sie auch ein Professor der Mathematik?" fuhr er den Dragoner an.

„Nein, mein Herr," erwiderte dieser, ebenfalls in reinem Französisch, „ich bin Student. Ich studire in Heidelberg Jus!"

„Ah! also auch Kriegsfreiwilliger?"

„Zu dienen, mein Herr! Wenn wir gesiegt haben, gehe ich wieder nach Heidelberg, meine Studien fortzusetzen."

„Hören Sie die freche Kanaille?" knirschte der Freischützen-Kapitain.

Der Oberst nahm von diesem Zwischenruf keine Notiz und zu dem Dragoner gewendet, sagte er: „Haben Sie die Erzählung Ihres Kameraden gehört?"

„Ja, mein Herr!"

„Ist sie der Wahrheit gemäß und nichts übertrieben?"
„Sie ist der Wahrheit gemäß und nichts übertrieben."
„Auf Ehrenwort?"
„Auf Ehrenwort!"
„Bah, das Ehrenwort eines Prussiens!" spottete der Schloßherr, dem es bei der Erzählung des deutschen Grenadiers für seinen tapfern Neffen doch etwas unbehaglich zu werden anfing.
„Die Gefangenen werden abgeführt," befahl der Oberst.
„Mon colonel, befehlen Sie, daß die Prussiens sogleich .... oder morgen früh," sagte der Franktireur mit einem bezeichnenden Griffe an seine Büchse.
„Ich befehle," fuhr der Oberst fort, daß sie sogleich .... (das Gesicht des Franktireurs leuchtete auf), daß sie sogleich vom Chirurgen verbunden, und dann mit Speise und Trank wohl verpflegt werden, wie es tapfern Männern und Kriegsgefangenen geziemt."
„Aber, mon colonel!" versuchte der Schloßherr einzuwenden.
„Schweigen Sie, mein Herr!" herrschte der Oberst. „Ich habe befohlen. Herr Leutnant besorgen Sie das;" sagte er zu dem jungen Offizier gewendet, welchem er die Depeschen diktirt hatte. „Die Gefangenen werden gut behandelt und heute Abend noch nach Dijon gebracht, wo ich sie weiter verhören werde! Bon soir, messieurs!" Der Oberst winkte wohlwollend mit der Hand. Die Gefangenen, noch einen dankbaren Blick auf den französischen Offizier werfend, wurden abgeführt; Salomon, der sich noch nicht völlig erholt hatte, unterstützt von seinem Kameraden.
„Und nun ein Wort mit Ihnen, mein Herr," sagte der Oberst zu dem Kapitain der Franktireurs gewendet. „Ist Ihnen mein Befehl zugekommen, daß, um den Feind irre zu führen, jeder Zusammenstoß mit ihm vermieden werden soll?"
„Oui, mon colonel," erwiderte der Kapitain ziemlich kleinlaut, „allein die Gelegenheit war zu verführerisch und meine Leute waren wüthend wegen der Schlappe von gestern und ....."
„Gut," unterbrach ihn der Oberst. „Und sind Sie dem Feind in offenem Kampfe entgegen getreten?"

„Nein, wir haben ihn getäuscht; es war eine erlaubte Kriegslist!"
„Und es war eine Kriegslist, auf die mein Neffe stolz sein darf," setzte der Schloßherr hinzu.
„Meinen Sie? Und wie ist's mit dem verwundeten Soldaten, der ermordet wurde?"
„Er hatte einen der Meinigen erschossen," erwiderte der Freischütz mit trotzigem Tone. „Man wird doch mit diesen Schurken, die wie Räuber in unser schönes Frankreich eingefallen sind, nicht viel Federlesens machen sollen?"
„Und nun, mein Herr, will ich Ihnen sagen, was Sie gethan haben," fuhr der Oberst in ruhigem Tone fort, aber er nagte wieder an seinem Schnurrbart. „Sie haben gegen meinen Befehl gehandelt und dem Feinde verrathen, daß er auf bewaffneten Widerstand stoßen werde, und haben St. Apollinaire der Rache des Feindes überliefert, die er unfehlbar morgen nehmen wird! Dafür gehören Sie vor ein Kriegsgericht gestellt!"
„Aber, mein Herr!" wagte der Schloßherr einzuwenden.
„Sie, mein Herr, haben hier nichts mehr zu schaffen; entfernen Sie sich," herrschte der Oberst. Und sich zu dem vor Wuth bebenden Franctireur wendend, fuhr er fort: „Und dieses Gefecht, wie Sie es nennen, haben Sie nicht wie Soldaten ausgefochten, sondern es war ein hinterlistiger Angriff von Banditen. Dafür haben Sie eine Kugel verdient. Und für die Ermordung eines verwundeten Feindes, und für die Mißhandlung der Gefangenen gebührt Ihnen der Galgen! Danken Sie es meiner Verachtung, daß ich Sie nicht den Tod eines Soldaten sterben lasse. Marsch, hinaus mit Ihnen!" donnerte der Oberst, „Ihr verdientes Schicksal wird Sie auch ohne mich ereilen!"
„Meine Herren Offiziere, auf zu Pferde, in einer halben Stunde müssen wir in Dijon sein!"



V.

Auf dem Marsche.

Sämmtliche Meldungen der rekognoszirenden Dragoner-Patrouillen, an das Hauptquartier, waren darin übereinstimmend, daß bis und in Dijon keine nennenswerthen feindlichen Abtheilungen stünden, auch keine fortifikatorischen Anlagen von Bedeutung vorhanden sein.

Am 30. Oktober früh marschirten die deutschen Truppen auf der Straße gegen Dijon. Der Himmel hatte sich geklärt und zeigte, wenn auch ein französischer Himmel, seit langer Zeit den Deutschen wieder ein freundliches Gesicht. Die Stimmung der Soldaten war die heiterste, handelte es sich doch heute nur um einen ganz gefahrlosen Spaziergang, mit der angenehmen Aussicht auf den Kalbsbraten und den Rothwein in Dijon. Aus den Reihen der Kompagnien erschallte manch patriotisches Lied, und die Spaßmacher, deren jede Kompagnie mindestens einen besaß, fanden heute die dankbarsten Zuhörer und Bewunderer.

Zwei Grenadiere nahmen an der allgemeinen heitern Stimmung keinen Antheil, sie zogen schweigend und düster ihres Weges. Der Unteroffizier Theodor Maithal und der Grenadier Max Eichberg beklagten ihren Freund Salomon; sie gaben ihn

verloren, da er in die Hände der Franctireurs gefallen war. Der Grenadier Josef Huber, Eichberg's Nebenmann, suchte diesen durch sein gutmüthiges harmloses Geplauder zu erheitern. Er trug den Rosenkranz bis heute treu auf der Brust, als Andenken an sein gutes altes Mütterle, denn als Amulet traute er ihm keine besondere Kraft zu, und ein tüchtiges Omelette hielt er jedenfalls für bedeutend kräftiger.

Eierkuchen war dem Josef daheim seine Leibspeise, und „Omelette" war das erste französische Wort, welches er gelernt. Wenn er bei einem französischen Bauern in's Quartier kam, da war sein Erstes, daß er mit seiner breiten Faust auf den Tisch schlug und das Wort „Omelette" brüllte. Es war beinahe sein ganzes Französisch, aber es wurde verstanden.

„Na, Du," sagte er zu seinem Nebenmann — sie dutzen einander Alle in der gleichen Kompagnie — „Na, Du, laß jetzt das Kopfhängen bleiben; der Salomon ist uns Allen ein guter Kamerad, obgleich er ein Jude ist; aber das ist der Krieg, und wenn wir wegen jedem guten Kameraden, der gefallen ist, flennen wollten, so hätte die Heulerei gar kein Ende!"

Dieser wohlgemeinte und sehr vernünftige Zuspruch verfehlte übrigens die beabsichtigte Wirkung gänzlich, und war nicht im Stande, den finstern Trotz aus dem Gesichte des Grenadiers Max zu verscheuchen. „Aber ich will's ihnen gedenken, diesen verdammten Blaukitteln," knirschte dieser zwischen den Zähnen, „und Du sollst gerächt werden, so wahr als . . . .!"

„Recht!" fiel Josef ein, „wir wollen's ihnen heimgeben, diesen verdammten Hunden. Aber den Appetit sollen sie uns deßhalb nicht verderben, und heute Abend in Dijon heißt es diesmal nicht nur Omelette glattweg, sondern Omelette avec Schinken. Sacré bleu!" Dieser Kraftausdruck bildete die zweite Hälfte seiner französischen Sprachkenntniß; er hatte ihn von einem französischen Schulmeister gelernt, dem diesen Fluch die Verzweiflung ausgepreßt hatte über die unerschwinglichen Größenverhältnisse des von dem biedern Grenadier verlangten Pfannenkuchens. Diese Herzenserleichterung hatte dem guten Joseph sehr gefallen, und als er nun gerade von Salomon, der für den gelehrtesten Grenadier im ganzen Regimente galt, hörte

daß Sacré bleu auf Deutsch eigentlich „blauer Himmel“ heiße, so erhob er ihn förmlich zu seinem Leib- und Lieblingsschwur, und machte von ihm den ausgiebigsten Gebrauch.

„Sacré bleu!“ unterbrach er seine Trostrede, „dort kommen ja unsere Dragoner zurück gesprengt, und einer hat scheints was abgekriegt, denn er hängt ganz miserabel im Sattel!“

Ein Zug Dragoner sprengte mit verhängten Zügeln die Straße von Dijon her. Einer der Reiter war offenbar verwundet, denn er wurde von seinen Kameraden unterstützt und im Sattel erhalten. Am Schluß des Zuges führte ein Dragoner zwei leere Pferde, deren Sattel mit Blut übergossen waren.

„Die haben Feuer bekommen und Verluste gehabt,“ sagte Unteroffizier Theodor, als die Reiter an der Kompagnie vorüberjagten.

Der Dragoneroffizier machte bei dem Höchstkommandirenden seine Meldung. Sie hatten zuerst beim Park de Montmusard Feuer bekommen und einen Mann verloren. Aus Sally-Ferme war auch auf sie geschossen worden, ein Mann getödtet, einer schwer und mehrere leicht verwundet. St. Apollinaire war ebenfalls besetzt und wurde deßhalb von der Patrouille vermieden.

„Waren es regelmäßige Truppen oder Freischaaren?“ fragte der General.

„In Parc de Montmusard regelmäßiges Militair, Excellenz gehorsamst zu melden. In Sally-Ferme lauter blaue Blusen, Franctireurs. In St. Apollinaire rothe Hosen mit Mobilgarden gemischt.“

„Vermuthen Sie in Dijon bedeutende Streitkräfte?“

„Dijon soll vollgepropft sein, mit Soldaten, Excellenz. Die Eisenbahnzüge haben die ganze Nacht hindurch Militär herbeigeschleppt. Auch der Pöbel soll bewaffnet sein.“

„Ist gut. Ich danke, Herr Leutnant!“

Der General gab seine Befehle; die Adjutanten flogen; eine Batterie rasselte vorüber; einzelne Streifkorps trennten sich von der Haupttruppe und schlugen Seitenwege ein. Die Dragoner, die stets gefährdeten Fühler der Armee, flogen voraus. Die Kompagnie, in welcher unsere Freunde sich befanden, marschirte auf einer Seitenstraße längs dem Rande eines Waldes hin.

„Kinder,“ sagte der Hauptmann, „mit unserm militärischen Spaziergange ist es heute nichts. Wir bekommen einen heißen Tag.“

„Mir recht, Herr Hauptmann,“ erwiderte Unteroffizier Theodor; „ich habe mit den Blaukitteln Abrechnung zu halten.“

„Sacré bleu!“ rief der Grenadier Josef Huber und schüttelte seine riesige Faust, „ich freue mich mordmäßig mit den Kerls einmal wieder tüchtig zu raufen. Heute will ich mir meine Omelette verdienen!“

„Max,“ fuhr Huber in seinem Geplauder fort, „ich habe heute Nacht von meiner Mutter geträumt. Hat das was zu bedeuten?“

„Nun, was hast Du denn geträumt?“

„Nämlich, meine Mutter hatte eine Mühle. Warum? Weil mein Vater ein Müller war. Sie betreibt sie aber nicht selber, sondern meines Vaters Bruder, aber sie wohnt darin meine Mutter. Nun hat mir geträumt, meine Mutter säße vor der Thüre auf der Bank, und der Müller .....“

Hier unterbrach der Grenadier seine Erzählung und that einen Ausruf des Erstaunens, der mit einem sacré bleu endigte.

Die Spitze der Kompagnie war um eine Waldecke gebogen, und befand sich plötzlich, kaum hundert Schritte, von einer Mühle entfernt, die rechts von der Straße in eine Schlucht gebaut war, aus der ein Bergwasser in die Räder stürzte, die lustig klapperten. Es war ein nettes freundliches Haus mit grünen Läden und blinkenden Fenstern, auf dem Dach eine Windfahne mit glänzendem Messingknopfe. Ein Bild des Friedens, das wohl that inmitten des Kriegslärms umher.

„Sacré bleu!“ rief Josef noch einmal und deutete nach der Mühle.

„Nun, was hast Du denn?“ fragte Theodor.

„Donnerwetter, bin ich denn verhext? Das ist ja — sacré bleu! — Das ist ja die Mühle meiner Mutter! Gerade so liegt sie in der Schlucht, gerade so hat sie grüne Laden und gerade so eine Windfahne. Ich meine jetzt gerade, mein Mutterle müßte zum Fenster heraus mir winken. Siehst Du, Max, das hat mein Traum zu bedeuten, das war ein guter Traum und ich — — Jesus Maria!“

Der Grenadier ließ sein Gewehr fallen, griff mit beiden Händen in die Luft und sank in die Kniee.



„Eine Kugel!" stöhnte dieser, „dort die Mühle."

Aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes der Mühle schwebte ein weißes Wölkchen; den Schall eines Schusses hatte man nicht gehört.

„Josef, was hast Du?" rief Theodor erschrocken und beugte sich zu dem Gefallenen nieder.

„Eine Kugel!" stöhnte dieser, „dort die Mühle. O mein Mutterle! Da" und mit krampfhaft zitternder Hand riß er die Uniform auf und zog einen Rosenkranz hervor, „da bring's ihr, und — meinen — Gruß!"

Jetzt krachte eine ganze Salve aus den Fenstern der Mühle, aber die Kugeln flogen unschädlich über die Köpfe der Grenadiere.

„Zurück, zur Deckung in den Straßengraben! schrie der Hauptmann. „Unteroffizier Maithal, nehmen Sie zwanzig Mann! Niederbrennen und — fort mit den Hunden!"

Während aus dem Straßengraben ein wohlgenährtes Feuer gegen die Mühle unterhalten wurde, so daß die Fenster bald von den Blaukitteln gesäubert waren, kletterten die befohlenen Grenadiere wie die Katzen die Schlucht hinauf und drangen in die Mühle ein. Jetzt schwieg das Feuer aus dem Straßengraben, oben in der Mühle aber erhob sich ein furchtbares Getöse: Schüsse knallten, Geschrei und Flüche drangen durch die geöffneten Fenster, man hörte den Lärm zerschmetterter Thüren, Gestalten huschten an den Fenstern hin und her, in der Mühle hatte sich ein heftiger Kampf entsponnen. Kaum nach zehn Minuten wurde es still. Hinter der Mühle sah man einen Trupp Blaukittel eiligst zwischen den Reben hinaufklettern und dem nahen Walde zulaufen. Man unterschied deutlich einen hochgewachsenen Mann mit einem Federbusche auf dem Hute; er schien der Anführer zu sein. Eine Salve von der Straße aus wurde ihnen nachgeschickt; man sah zwei Blusen taumeln, sie wurden von ihren Kameraden dem rettenden Walde zugeschleppt.

Jetzt stürzte aus der vordern Thüre ein Mann hervor, bekleidet mit einem hellen Kittel; er trug ein Gewehr in der Faust. Er warf einen Blick nach der Straße hinunter, einen zweiten nach den Fenstern empor, dann rannte er seitwärts dem Walde zu. Aus dem einen Fenster ein Blitz und ein Knall, und der Mann machte einen Sprung und fiel auf das Gesicht.

Aus den Fenstern wurden die Leichen mehrerer Franctireurs geworfen.

Unten in dem Hofe sammelten sich jetzt die Grenadiere. Der Hauptmann musterte sie mit einem Blick und athmete erleichtert auf; seinem scharfen Auge war es nicht entgangen, daß von seinen Leuten kein Mann fehlte. Unteroffizier Maithal kletterte mit seinen Leuten die Schlucht herunter und machte die Meldung: „Sechs Franctireurs und der Müller im Kampfe getödtet; drei Grenadiere ganz leicht verwundet.“

„Keine Gefangenen?“

„Nein, Herr Hauptmann,“ erwiderte der Unteroffizier und ein Schatten flog über sein Gesicht. „Der Anführer, der Schurke ist leider entkommen!“

„Angezündet?“

Statt der Antwort deutete der Unteroffizier mit der Hand nach der Mühle. Rauch quoll aus den Fenstern und zwischendurch schossen Feuerzungen hervor.

Unter einer Eiche lag die Leiche des Josef Huber. Er hatte zum letzten Male von seinem „Mutterle“ geträumt; jetzt schlief er einen traumlosen Schlaf. Sein Grab war nebenan gegraben, seine Kameraden senkten ihn ein und pflanzten auf dem Grabhügel ein kunstvoll aus Baumästen zusammengebundenes Kreuz. Manch' einer ballte die Faust und biß die Zähne zusammen, und die Blaukittel haben's erfahren, was in dieser Minute ihnen geschworen wurde. Theodor und Max standen Arm in Arm vor dem Grabe.

„Ich will's seinem „Mutterle“ bringen,“ sagte Theodor; er nahm aus seinem Brodbeutel den Rosenkranz und barg ihn sorgsam auf der Brust.

„An die Gewehre!“ scholl das Kommando.

Die Kompagnie marschirte ab. Am Eingang zur Schlucht lag die Leiche des Müllers. Ein Weib hatte sich über den Leichnam geworfen. Als die Soldaten vorüberzogen, richtete sie sich auf und strich die schwarzen Haare aus dem Gesichte, und stierte mit glühenden Augen den Grenadieren nach. Die Mühle stand in vollem Brande und eben stürzte der Dachstuhl ein. „C'est la guerre!“ sagt der Franzose.

„Das ist der Krieg, aber er ist furchtbar,“ sagte Theodor und wendete sich ab von dem erschütternden Schauspiele.

Inzwischen tobte ein ernstlicher Kampf um Sally-Ferme und St. Apollinaire.

Der Pachthof Sally-Ferme, mit Mauern umgeben, war ausschließlich durch Banden von Franctireurs besetzt, und ein Trupp flüchtiger Blaukittel, unter Kommando eines phantastisch aufgeputzten jungen Mannes hatte sich noch außerdem in den Pachthof geworfen. Dem Sturme einer deutschen Kompagnie konnten diese Banden nicht widerstehen. Sie hatten in einem Tapferkeitsanfall sich bis vor die Mauern herausgewagt, aber der Wille war besser als die That; sie schossen herzlich schlecht und das Schnellfeuer der Deutschen scheuchte sie hinter die Mauern zurück. Ein Dutzend wirklich tapferer Männer deckte den Rückzug und ermöglichte, daß die Blaukittel ihre Verwundeten und Todten mit sich schleppen konnten. Es waren martialische Gestalten, diese Männer; in dunkle Blusen gekleidet, breitkrämpige Hüte auf dem Kopfe, und vorzügliche Magazingewehre in der Faust, hielten sie Stand, bis die Grenadiere ihnen auf 50 Schritte nahe gekommen und zwei Mann von ihnen gefallen waren. Dann aber und als die Grenadiere mit gefälltem Bajonette und mit Hurrah! vorwärts stürmten, flohen auch sie hinter die Mauern zurück, und wurden von hier aus in die allgemeine Flucht der Franctireurs mit fortgerissen, die in wildem Rennen den nahen Wald zu gewinnen und hier Schutz zu finden suchten. Aber nur einem kleinen Theile gelang es, den Wald zu erreichen; wie ein Wetter brausten die Dragoner hinter ihnen drein und schnitten ihnen den Weg zum Walde ab, und in das Thal hinunter schallten die Schüsse und der Lärm und das Geschrei des Knäuels von Menschen, die da oben am Waldrande sich in Wuth und Verzweiflung schlugen.

Schwieriger wie die Säuberung des Pachthofes, war die Erstürmung von St. Appollinaire, amphitheatralisch am Bergabhange aufgebaut und mit einer festen „Steinlisière,“ wie man in der „deutschen“ Kriegssprache sagt, umgeben ist. Zudem hatten die Franzosen die Zugänge zum Dorfe mit großen

Haufen von Stroh und Getreide verstopft, und die Vertheidiger waren keine Franctireurs, sondern wirkliche Rothhosen und Mobilgarden.

Als aber eine deutsche Batterie ihre feurigen Grüße hinein sandte, und mehrere aufflammende Häuser den Empfang der deutschen Grüße mit Feuerzungen bestätigten, da konnten die Franzosen, trotz tapferer Gegenwehr, dem Angriffe des deutschen Bataillons nicht widerstehen, und unter Trommelwirbel und mit kräftigem Hurrah wurde das Dorf genommen. Der Feind floh in ungeordneten Haufen und warf sich hinter die Mauern des Parc de Montmusard.

Als unsere Kompagnie in das Dorf einrückte, war die Arbeit bereits gethan; das Abenteuer bei der Mühle war die Ursache, daß unsere Freunde an dieser Ehrenthat sich nicht mehr betheiligen konnten.

Der Marktplatz des Dorfes bot ein kriegerisches Schauspiel. Die Gewehre waren in Pyramiden zusammengestellt, und die ermüdeten Soldaten lagen meist auf dem Pflaster. Ein Haus am Marktplatze stand in vollen Flammen; deutsche Soldaten waren beschäftigt, das Haus zusammen zu reißen und den Brand auf seinen Heerd zu beschränken. Andere schleppten von den brennenden Balken bei, und thürmten auf dem Platze große Feuer auf, an denen die Soldaten sich wärmten, oder ihre Kochgeschirre beistellten, um mit den aus den Häusern beigeschafften Lebensmitteln sich ein Mittagsmahl zu bereiten.

An dem einen Ende des Marktes war ein Verbandplatz errichtet, und zahlreiche Verwundete, Freund und Feind, ächzten unter den unbarmherzig wohlthätigen Händen der Aerzte. In der Ecke des Platzes war ein Haufen gefangener Franzosen zusammengedrängt, bewacht von einigen Grenadieren. An ihren Achselklappen konnte man ersehen, daß es Leute des 71. Linien-Regiments und des 6. Jägerbataillons waren, unter ihnen mehrere Offiziere. Die Leute schauten finster drein, und von den Erfrischungen die ihnen gereicht wurden, wurde nur Weniges genossen.

An den meisten Häusern ringsum waren Thüren und Fenster eingeschlagen, an andern waren die Läden fest geschlossen, und nichts Lebendes ließ sich an den Fenstern blicken.

In der Mitte des Marktplatzes hielt hoch zu Roß der Major des Bataillons, umgeben von seinem Stabe. Eine stattliche

ritterliche Gestalt, mit edlem wohlwollenden Gesichte, das aber in diesem Augenblick mit strengem Ausdruck niederblickte auf einen Mann, der in demüthiger Haltung vor ihm stand. Das war der Maire des Ortes, angethan mit der Schärpe, dem Zeichen seiner Würde, und begleitet von mehreren Vätern der Gemeinde.

„Wie kommt es, Herr Maire," sagte der Offizier, „daß so viele Häuser des Dorfes beschädigt sind, Thüren und Fenster eingeschlagen? Von meinen Soldaten ist dies nicht geschehen? Antwort!"

„Ah, mon Général" sagte der Maire . . . .

„Major! berichtigte der Offizier.

„Monsieur, le colonel . . . ."

„Major!" donnerte der Offizier. „Will mich der Kerl mit Gewalt befördern!"

Der arme Maire schnappte zusammen wie ein Taschenmesser. „Herr Major," stotterte er, „die Franctireurs! Die Hallunken haben gehaust wie in Feindesland!"

„Kennen Sie den Anführer der Bande?"

„Oh oui! Monsieur Boussonier, der Neffe aus dem Park de Montmusard. Oh, der war der Schlimmste von Allen, un diable!"

„Gestern wurden in diesem Dorf mehrere meiner Leute verwundet, einer ermordet und zwei blieben gefangen zurück. Was wisset Ihr davon?

„Oh, mon dieu, Herr Major," jammerte der Maire und schlug die Hände zusammen. Die franctireurs, seulement. Die franctireurs! Wir sind unschuldig, Herr General, Major wollt ich sagen!"

„Wo ist der Leichnam des Grenadiers, und was ist aus den Gefangenen geworden?" herrschte der Offizier mit gerunzelter Stirne.

„Je ne sais pas, ich weiß es nicht, so wahr ein Gott im Himmel lebt!"

„Was, Ihr, der Beamte der Gemeinde, wisset es nicht?"

„Non monsieur" — betheuerte der geängstigte Beamte, „ich weiß gar nichts; ich bin seit zwei Tagen in dem Keller der Mairie gesteckt, hinter der Sauerkrautstande, und erst vor einer Stunde haben sie mich entdeckt."

Die Umgebung des Majors konnte kaum ein Lachen unterdrücken. „Es ist so, Herr Major," meldete ein junger Dragoner-

Lieutenant, der den linken Arm in der Binde trug — wir kennen ihn vom Park de Montmusard her — „es ist so, der Mann sagt die Wahrheit; zwei Grenadiere, die nach Lebensmittel suchten, haben ihn hinter der Sauerkrautstande hervorgezogen, und ihn sammt dem Sauerkraut an die Luft befördert."

Auch über die Züge des Majors flog ein Lächeln, ein Wetterleuchten; doch gleich grollte der Donner wieder.

„Mir einerlei, Herr Maire! Das beweist nichts, als daß Sie ein Hasenfuß sind. Sie bleiben verantwortlich! Wenn ich in fünf Minuten nicht erfahre, was aus den Gefangenen geworden ist, und wo Ihr den gemordeten Dragoner eingescharrt habt, so lasse ich das Nest an allen vier Ecken anzünden, und Sie, Herr Maire, liefere ich an das Hauptquartier ab, zur Aburtheilung.

„Mon Dieu," seufzte der unglückliche Bürgermeister und sank in die Knie. „Gnade, Barmherzigkeit!"

Da drängte sich durch die Bauern eine hohe ehrwürdige Gestalt, ein alter Mann mit weißen Haaren in der Tracht eines Geistlichen. Er grüßte einfach und würdig, der Offizier erwiderte den Gruß, indem er die Hand an den Helmschirm legte.

„Mein Herr Offizier," sagte der Geistliche, „ich bin der Curé dieses Ortes. Meine Gemeinde ist unschuldig an dem Frevel, der allein den Räuberhorden, die den Namen Francetireurs schänden, zur Last fällt. Ich war Zeuge des Vorfalles. Leider kam ich zu spät, um das Leben des verwundeten Dragoners zu retten, der auf Befehl eines Schurken ermordet wurde. Aber ich kam noch zur rechten Zeit, um das Leben zweier anderer Gefangenen zu retten. Sie wurden abgeführt und ich weiß, daß sie heute in Dijon in Sicherheit sind. Ich kenne die Stelle, wo sie den Ermordeten eingescharrt haben. Ohne das Gefecht heute würde ich den Unglücklichen bereits christlich haben begraben lassen. Wenn Sie wünschen, so führe ich Sie."

„Führen Sie mich! Herr Hauptmann Adrian," wandte sich der Major an den Hauptmann unserer Kompagnie, der, nachdem er Rapport erstattet hatte, in der Nähe seines Vorgesetzten stehen geblieben war, „Herr Hauptmann, beordern sie einige Leute mit Schaufeln und einer Tragbahre, und fünf Mann mit geladenen Gewehren."

„Zu Befehl Herr Major!"

Die kleine so ausgerüstete Truppe marschirte an das Ende des Dorfes. Der Geistliche ging neben dem Pferde des Majors, der sich mit ihm achtungsvoll unterhielt.

„Dort unter jenem Nußbaum haben sie ihn eingescharrt," sagte der Geistliche, auf eine Stelle deutend, wo die Erde frisch aufgeworfen war.

„Aufgraben!" befahl der Major.

Das war bald geschehen, sie hatten ihn nicht tief eingescharrt. Als die Grenadiere den Leichnam aus dem Grabe gehoben und auf die Bahre gelegt hatten, erscholl ein Schrei des Entsetzens und der Wuth beim Anblick dieses verstümmelten und zerfetzten Körpers. Der Major wurde bleich und klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne.

Auf der Straße her nahte im scharfen Trabe eine Schaar Dragoner. Zwischen je zwei Dragonerpferden mußte ein gefangener Franctireur einen unfreiwilligen Schnelllauf machen.

An der Unglücksstelle angekommen, machte der Trupp Halt und der Reiteroffizier meldete: „Zwanzig gefangene Francti-reurs aus dem Gefecht bei Sally-Ferme!"

Zwischen zweien der vordersten Pferde stand keuchend, athemlos, unser alter Bekannter, der Franktireur-Kapitain Boussonier. Aber der stolze Kapitain befand sich in einer traurigen Verfassung. Sein stattlicher Federhut lag oben in den Reben, sein schwarzes Haar hing ihm wild in das vom starken Laufe geröthete Gesicht, seine schmucke Uniform war beschmutzt von Koth und Blut und hing nur noch in Fetzen um ihn, und die Hände waren ihm auf den Rücken geschnürt.

„Mein Herr!" rief er, als er wieder zu Athem gekommen war, „schützen Sie mich vor dieser schmachvollen Behandlung. Einen französischen Offizier bindet man nicht. Ich appellire an Ihre soldatische Ehre!"

„Warum ist der Mann gebunden?" fragte der Major.

„Dem Herrn Major gehorsamst zu melden," erwiderte der Reiteroffizier, „der da ist kein Offizier, kein Soldat, er ist ein Mörder und Bandit; dort oben am Waldrande hat er von unsern Verwundeten niedermetzeln lassen."

„Herr Major," meldete Hauptmann Adrian, „das ist derselbe Bursche, der den verrätherischen Hinterhalt in der Mühle kommandirte."

„Das ist ja der Schurke, der unser Dorf plündern ließ," rief der Maire, der wieder ganz muthig geworden war, seitdem die Gefahr von seinem Haupte abgewendet war.

Der junge Dragonerleutnant, mit dem Arm in der Schlinge, gab seinem Pferde die Sporen, daß es mit einem Satz neben dem Gefangenen stand, und auf diesen deutend, rief er: „Herr Major, das ist die Canaille, die gestern diesen Mann ermorden ließ! Hier Schurke, schau Dein Werk!" und mit dem bespornten Stiefel gab er dem Gefangenen einen Stoß, daß er vorwärts taumelte bis vor die Leiche des ermordeten Grenadiers. Beim Anblick der Leiche überzog eine fahle Blässe sein Gesicht, und er knickte in die Knie zusammen.

Der Major warf einen fragenden Blick nach dem Geistlichen: „Boussonier?"

„Boussonier," antwortete dieser mit bebender Stimme und ließ das Haupt sinken.

Der Gefangene hatte sich aufgerichtet und schaute, sein Schicksal ahnend, geisterbleich in der Runde umher, doch überall traf er nur auf feindliche Blicke. Jetzt erkannte er den Geistlichen: „Oh, monsieur le Curé, würdiger Vater, retten Sie mich! Sie wissen ja, ich bin Boussonier, der Neffe des reichen Boussonier! Hülfe, retten Sie mich!"

Doch der Geistliche wendete stumm sein Haupt.

„Herr Pfarrer," sagte der Major mit ruhiger Stimme, „Sie sind ein Ehrenmann, Ihnen vertraue ich den Leichnam unseres ermordeten Kameraden an; geben Sie ihm ein christliches Begräbniß. Wir marschiren in einer Viertelstunde ab. Jenem Burschen dort mögen Sie noch die letzten Tröstungen der christlichen Religion theilhaftig werden lassen, er bedarf ihrer; in fünf Minuten wird er erschossen. Die übrigen Gefangenen zum Gefangenen-Depot! Unteroffizier Maithal Sie kommandiren die Exekution!"

„Zu Befehl," sagte dieser erbleichend.

Diese Befehle waren in französischer Sprache gegeben worden,

in ruhigem Tone, aber auf dem ganzen Platze vernehmbar, der sich nach und nach mit Hunderten von Soldaten gefüllt hatte, die das Schauspiel herausgelockt.

Der Franctireur-Kapitain heulte auf in Verzweiflung und ohnmächtiger Wuth.

„Meine Herren! Zurück zum Sammelplatze!" befahl der Major, ohne den Elenden noch eines Blickes zu würdigen.

Die kleine Truppe hatte eben den Marktplatz erreicht, da hörte man aus der Ferne eine kleine kurze Salve knattern, der ein hundertfaches Hurrah folgte.

Auf dem Marktplatze wirbelten die Trommeln und schmetterten die Trompeten zur Sammlung. Eine Viertelstunde später waren die Deutschen abmarschirt.



VI.

Dijon.

Bei dem Abmarsch aus St. Apollinaire wurden die Freunde getrennt. Max und Gottfried Zimmermann waren einer Patrouille zugetheilt und Theodor war allein bei der Kompagnie zurückgeblieben, welche die Nachhut zu bilden und als solche direkt auf Dijon zu marschiren hatte. Der Befehl, bei der Exekution

des Franctireurs zu kommandiren, und die Ausführung dieses Befehles, zu der der unerbittliche Gehorsam ihn zwang, hatte ihn tief erschüttert. Er konnte das Bild des an den Nußbaum festgebundenen, in seinen Banden wüthenden, jungen Mannes nicht los werden, und immer sah er die stieren glühenden Augen auf sich gerichtet und hörte den Verzweiflungsschrei, als er Feuer kommandirte.

Dann der Tod des braven Joseph Huber, die Greuelscenen in der Mühle, das ungewisse Schicksal seines Freundes Salomon, und die Trennung von Max, vielleicht auf Nimmerwiedersehen — es war eine recht trübe, fast verzweifelte Stimmung über ihn gekommen, und er sehnte sich nach Kampf und Aufregung, um vergessen zu können. Seine Sehnsucht sollte bald erfüllt werden. Ueberall auf ihrem Marsche traf die Kompagnie auf Spuren stattgefundener Kämpfe, eine Viertelstunde nach dem Abmarsche auf eine starke verlassene Barrikade, hinter welcher mehrere todte Franzosen lagen. Aus der Ferne und von Rebhügeln herab vernahm man noch das Knattern von Kleingewehrfeuer, es wurde also vor und neben ihnen noch gekämpft. Da und dort trafen sie auf Leichen und Verwundete. Ein Trupp gefangener Franzosen unter Bedeckung kamen ihnen entgegen.

„Woher, Herr Kamerad?“ rief der Hauptmann dem die Bedeckung führenden Leutnant zu.

„Gefangene aus Parc de Montmusard, Herr Hauptmann,“ erwiderte dieser.

Montmusard war also auch bereits genommen.

Als sie in die Nähe der Parkmauer kamen, war das Feld bedeckt mit rothen Hosen. Es mußte ein heftiger Kampf stattgefunden haben. Auf der Mauer spazierte eine deutsche Schildwache auf und ab. Man schritt über Todte und Verwundete, auch deutsche Helme waren dabei. Die Krankenträger hielten bereits Auslese.

Ein auf den Tod verwundeter Franzose stützte sich mühsam auf den einen Arm und rief den Gottfried Zimmermann bei Namen. Erstaunt blickte dieser zu dem Franzosen nieder: „Was, Du bist's, Seppel?“

„Hier,“ stöhnte der Verwundete, „bring, meine Uhr und mein Geld meinen Eltern!“

„Ich bring' es ihnen, Seppel, armer Kerl, da, nimm einen Schluck.“

Gottfried setzte dem Franzosen die Feldflasche an den Mund und dieser trank mit gierigen Zügen, dann fiel er erschöpft zurück.

Der „Seppel“ war ein geborener Straßburger und Gottfried war bei seinem Vater in Arbeit gestanden.

Die Kompagnie hatte einen Hügel erstiegen und zu ihren Füßen im Thale lag Dijon, die stolze Hauptstadt Burgund's mit ihren uralten spitzen Thürmen und den hohen wunderlich geformten Giebeln. Doch den Soldaten blieb nicht lange Zeit sich die Stadt zu betrachten, von welcher sie am Morgen noch glaubten, sie könnten so recht gemüthlich einmarschiren, denn ein Schauer von Chassepotkugeln flog über ihre Köpfe. Der Schützenzug, und mit ihm Theodor, schwärmte links der Straße auf dem Felde aus, während die beiden andern Züge als „Soutiens“ etwas zurückblieben. „Soutien“ ist ein deutsches Wort und heißt beim französischen Militär wahrscheinlich „Unterstützung“ oder „Hilfskorps.“

Der Kugelgruß kam von einer starken Schaar Rothhosen, welche die Stadt verlassen hatten, und nun, stets feuernd, unsern Grenadieren entgegen rannten. Die Franzosen schossen, wie gewöhnlich schlecht, ihre Kugeln flogen viel zu hoch und machten keinen Schaden. Die Grenadiere hatten noch keinen Schuß abgegeben, die Entfernung war viel zu groß.

„Nur ruhig und kalt,“ ermahnte der Leutnant, welcher den Schützenzug führte, „lasset sie nur kommen.“

Jetzt, nur noch 400 Schritt Entfernung — Trompetensignal — Schnellfeuer! Die Wirkung war furchtbar. Die Franzosen stutzten. Salve auf Salve schmetterte in ihre Glieder. Sie reterirten und liefen rascher als sie gekommen, der Stadt zu. Die Schützen folgten auf dem Fuße, sie stolperten über Verwundete und Leichen, ohne einen Mann verloren zu haben. Doch jetzt hatten die Franzosen sich hinter die Mauern geworfen, welche die Gärten von der Stadt umzäunten, und aus voll-

ständiger Deckung überschütteten sie die Kompagnie mit besser gezielten Schüssen. Die Signale bliesen zum Sturm, und mit gefälltem Bajonett rannten die Grenadiere über das freie, von Regen aufgeweichte, Feld gegen einen unsichtbaren Feind. Mancher der Tapfern stürzte; hundert Schritt vor der Mauer fiel auch der Leutnant. „Sergeant Malhuber, übernehmen Sie den Zug, ich habe eine im Bein!"

„Zu Befehl, Herr Leutnant!"

Jetzt waren sie an den Gärten; Unteroffizier Maithal war einer der Ersten, der die Mauer übersprang; einen Franzosen, der eben auf den Sergeant Malhuber auf zehn Schritt Entfernung anlegte, schmetterte er mit dem Kolben nieder. „Merci!" sagte der Sergeant, indem er ebenfalls über die Mauer sprang. Zu großen Dankbezeugungen war keine Zeit. Die Franzosen flohen der Stadt zu, denn auch in ihrem Rücken knatterten Schüsse und erscholl wüstes Geschrei. Die Deutschen waren auch auf andern Seiten in die Stadt gedrungen. Nun wälzte sich der Kampf von Garten zu Garten, von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus, dem Innern der Stadt zu. Die Sturmglocken läuteten, die Salven krachten, die Kugeln pfeifen und klatschen an die Häuser, der fanatisirte bewaffnete Pöbel brüllt! Straßenkampf!

Theodor hielt in seinem Sturmlauf inne, wischte sich die Stirne und hielt Umschau. Er befand sich auf dem Place St. Pierre. Er hatte nur eine Sektion bei sich, und war von seinem Zuge und von seiner Kompagnie getrennt, die andere Straßen eingeschlagen hatten. Aus allen Fenstern flogen die Kugeln auf sie zu, zwei von seinen Leuten fielen. „Mir nach, deckt Euch!" schrie er und sprang unter einen großen offenen Thorweg. Die Truppen hinauf und die Thüren mit den Kolben eingestoßen. Die überraschten Franzosen setzten sich zur Wehre; von Zimmer zu Zimmer, von Saal zu Saal tobte der Einzelkampf; kein Schuß fiel mehr, es wurde nur mit Bajonett, mit Säbel und Beil gearbeitet. Die Franzosen waren still geworden. Jetzt an die Fenster, und mit wohlgezieltem Schnellfeuer wurden die gegenüberliegenden Fenster gesäubert. Ein Grenadier war gefallen,

mehrere leicht verwundet. „Dort ist ein Zug der Unsrigen," rief Theodor, „auf, schließen wir uns an!"

Mit Hurrah wurden die Kameraden empfangen, und die vereinigte Truppe stürmte eine Straße hinab, einen Haufen Franzosen vor sich her jagend, die mehrere Gefangene mit sich schleppten.

„Salomon!" schrie Theodor. Er hatte unter den Gefangenen Salomon erkannt. Von der andern Seite der Straße stürmten ebenfalls Deutsche heran. „Hurrah, wir haben sie!" Da warfen sich die Franzosen in ein Seitengäßchen, und als die Grenadiere zur Stelle kamen, war der Feind in dem Gewirr von Gassen und Gäßchen spurlos verschwunden.

„Verloren!" seufzte Theodor. „Und was mag aus Max geworden sein?"

„Vor einer halben Stunde habe ich ihn noch gesehen," sagte Sergeant Mahlhuber. „Der Teufel mag Fühlung halten in dieser Straßenschweinerei. Er trieb zwei gefangene Franzosen mit dem Bajonett vor sich her. Die Kerls sangen vorn die Marseillaise und er hinten „Lieb' Vaterland magst ruhig sein," und so lieferte er sie in aller Gemüthlichkeit beim Depot ab."

In der Straße und auf dem Platze war es ruhiger geworden, nur noch einzelne Schüsse knatterten, und nun ging's an's Absuchen der Häuser. In vielen Häusern wurden versteckte Franzosen gefunden, und es war schon ein ziemliches Häuflein zusammengetrieben, als Theodor die untere Stube eines Hauses betrat, in der sich Niemand befand als ein alter Mann.

„Keine Franzosen hier?"

„Nein, mein Herr!"

Theodor öffnete die Thür der nächsten Kammer, und endeckte unter einer Bettstatt zwei Beine, die in rothen Hosen steckten. „Allons, mein Bursche, hervor!"

Ein junger Mann in der Uniform der Mobilgarde kroch aus dem Versteck.

„O, mein Herr," rief der Alte und erhob die Hände, „er ist mein Enkel, haben Sie Erbarmen!"

„Bah, es geschieht ihm nichts. Wir sind keine Mörder wie Eure Franctireurs. Er ist Kriegsgefangener, Marsch hinaus zu den Andern, Du findest Kameraden!"

Auf dem Tische stand eine Flasche Wein und ein Glas, und dem Unteroffizier klebte die Zunge am Gaumen. „Na, Alter, lasset den Kopf nicht hängen," sagte er gutmüthig. „Ihr werdet Euern Enkel wieder haben. Und nun gebt mir ein Glas von Euerm Weine dort, meine Kehle ist trocken wie ein Reibeisen."

Der Alte schenkte mit zitternder Hand ein Glas Wein ein und Malthal stürzte es hinunter.

„Danke, Alter, und nun vorwärts mein Junge!"

Doch Theodor hatte kaum den Rücken gewendet, so griff der Alte hinter den Ofen, riß eine Büchse hervor und schlug auf den Ahnungslosen an. Ein Blitz, ein Knall, — aber nicht von dem Ofen her, sondern aus der geöffneten Stubenthüre, und der alte Mann sank, durch den Kopf geschossen, zu Boden.

„Das war zur rechten Zeit," sagte Sergeant Malhuber, der unter die Thüre trat und eine neue Patrone in seinen Hinterlader schob. „Ich suchte Sie, Herr Kamerad, es wird zum Rückzuge geblasen."

„Merci!" sagte diesmal Theodor und drückte dem Kameraden die Hand.

Es war inzwischen dunkel geworden und die Hornisten bliesen in allen Straßen zum Rückzuge, und die in allen Gassen zerstreuten Soldaten sammelten sich und marschirten in geordneten Kolonnen ab, wenig mehr belästigt von den eingeschüchterten Franzosen. Mehrere Häuser der Vorstadt waren in Brand gerathen, Feuersäulen stiegen zum Nachthimmel empor und leuchteten den todtmüden Kriegern zur Rückkehr. Brandgranaten zogen feurige Linien durch die Luft und schlugen in die Stadt ein. „Donnerwetter," sagte Sergeant Malhuber, „mit den feurigen Dingern da hätten Unsere noch ein wenig warten können, bis wir draußen sind."

Um sechs Uhr stand das Regiment gesammelt bei Vondronde. Theodor irrte durch die Reihen, seine Freunde zu suchen. Auf dem Verbandplatze waren sie nicht, Gottfried Zimmermann, der sich einen Fleischschuß durch den Schenkel verbinden ließ, hatte keinen gesehen.

„He, Malthal!" rief der Freiwillige Flemming.

„Was, Flemming, bist Du es? Wie bist Du losgekommen?

„Ha, unsere Grenadiere haben die ganze Pastete gefangen genommen und uns natürlich mit. Salomon sucht Dich überall."

„Salomon? Gelobt sei Gott! Hast Du Max Eichberg nicht gesehen?"

„Nein. Nun Gott befohlen, ich will mir meinen Schädel verbinden lassen."



Hand in Hand standen sie auf der Höhe.

Noch eine Viertelstunde suchte Theodor vergebens, dann rannte er eine kleine Anhöhe hinauf und ließ einen gellenden Pfiff durch die Nacht ertönen. Es war der uns schon bekannte Familienpfiff. Von zwei entgegengesetzten Seiten antwortete der gleiche Pfiff, und fünf Minuten später lagen die drei Freunde sich in den Armen.

Hand in Hand standen sie auf der Höhe und blickten auf die Wachfeuer zu ihren Füßen.

„Wenn uns heute Großmütterchen sehen könnte," sagte Salomon

„Ihr dreiblättriges Kleeblatt," sagte Theodor.

„Der Protestant, der Katholik und der Jude auf einem Stiel!" rief fröhlich Max.

„Hurrah Germania!"

Dieser Jubelruf der drei Freunde drang bis zum Lager der Truppen, und ein tausendstimmiges

Hurrah Germania

donnerte durch die Nacht.

In der gleichen Nacht noch räumten die Franzosen die Stadt, und am andern Mittag zog das Grenadierregiment mit klingendem Spiel als Sieger ein.

Weltbegebenheiten.



Das „Kleeblatt" hat im Kalender so großen Raum eingenommen, daß für die „Weltbegebenheiten" nicht mehr viel übrig bleibt, weshalb die Weltmächte, mit denen der Hinkende stets diplomatische Beziehungen unterhält, so rücksichtsvoll waren, Sorge zu tragen, daß in der Welt nicht mehr vorgekommen, ist, als in den Kalender geht, also gerade noch 23 Seiten.

Zuerst kommen natürlich *Wir*, d. h.

Deutschland.

Im Reichstage hat vor Allem das *Civilehe*gesetz das Licht der Welt erblickt. Es ist eigentlich absonderlich auf die Baiern

gemünzt, denn in Lahr und Berlin hat man's schon und ein rechtschaffenes Brautpaar weiß dort gar nicht anders als: „erst der Bürgermeister und dann der Pfarrer", und sind sehr zufrieden damit, denn doppelt genäht hält besser, in Lahr und in Berlin. In Baiern aber sagen die Pfarrer: unsere einfache Naht hält so gut, wie eure doppelte, und zudem nähen wir mit geweihtem Faden, und wir verstehen das Einfädeln besser. Mit der bairischen Kammer wäre das Gesetz nie zu Stande gekommen, darum hat sich jetzt das Reich in's Mittel gelegt und vom 1. Januar 1876 an werden in ganz Deutschland die Päärchen durch den Bürgermeister getraut:

„Im Namen des Gesetzes,
So jetzt het's es!"

und der Pfarrer kann noch den kirchlichen Segen dazu geben. Der Bürgermeister ist ein *Muß*, der Pfarrer aber nur ein *Werwill*; aber die meisten wollen, wie es auch nach alter Sitte recht und gut ist. —

Das Gesetz über den

Landsturm

ist manchem alten Philister in die Knochen gefahren und mancher hat gemeint, jetzt muß er unverweilt mit Dreschflegel, Mistgabel und Sense hinter die Franzosen. Diesmal war aber der Schreck umsonst, denn erstens trifft es nur die Männer vom 17. bis 42. Lebensjahre und die Philister können auch ferner hinter dem Ofen sitzen bleiben, und zweitens wird der Landsturm nur im äußersten Falle einberufen, zur Vertheidigung von Haus und Heerd, wenn es einem Feinde einfallen sollte, in unser Land einzufallen. Nun, in dem Fall greift ohnedies jeder deutsche Mann zu den Waffen und dann ist's doch wahrhaftig besser, der Landsturm ist ein vorher schon militärisch organisirtes und eingeübtes Corps, als wenn erst im Augenblick der Gefahr Freischärler in ungeordneten Haufen zusammenlaufen, mit denen der Feind ebensowenig Umstände zu machen berechtigt wäre, als wir mit den Franctireurs gemacht haben. Nein, der Landstürmler ist berechtigt, nach militärischen Regeln todtgeschossen zu werden, deswegen erhält er auch „militärische Abzeichen, die der Feind auf Schußweite erkennen kann." — Wenn's gilt, macht der Hinkende

auch noch mit; er ist zwar jetzt im 76. und mit dem Marschiren will's auch nimmer recht gehen, aber er hat doch auf dem letzten Lahrer Schießen noch 20 „Blättle" geschossen, und für so zwei bis drei Franzosen auf 500 Gänge wollte er noch einstehen.

Das Bankgesetz.

Die Menschheit wird von zweierlei Ueberschwemmungen heimgesucht, von Wasser und Papier. Die Papierüberschwemmung ist die gefährlichere; im Wasser kann man doch wenigstens nur ertrinken, aber bei der Ueberschwemmung mit Papier, da kommt zuerst der Rausch, dann der Schwindel, dann auf einmal kracht's, und schließlich schießt man sich todt, erhängt sich, ersäuft sich, ersticht sich, oder wählt irgend eine andere Todesart, die gerade Mode ist.

Gegen das Wasser ist nicht viel zu machen, das kommt von Oben, aber gegen die Ueberschwemmung mit Papier hat jetzt das Bankgesetz einen Damm aufgeführt. Nämlich das Bankgesetz erhebt die bisherige preußische Bank zur Reichsbank und gestattet im Ganzen und für ganz Deutschland nur eine Papierüberschwemmung von 385 Millionen Mark; davon darf die Reichsbank mit 250 Millionen überschwemmen, und die Privatbanken nur mit 135 Millionen! S'ist zwar immer noch stark, aber es giebt doch keine papiernen Wolkenbrüche mehr, man hat wieder etwas Boden unter den Füßen und braucht keinen Schwimmgürtel.

Das Markenschutzgesetz

bestraft Jeden bis zu 300 Mark oder 6 Monat, der fremde Waaren- oder Fabrikzeichen sich aneignet und führt. Wenn es nur auch überhaupt Jeden strafen würde, der sich mit fremden Federn schmückt, z. B. jeden Kappenmacher, der in seine selbstgemachten Kappen Paris oder London pappt, und jeden deutschen Handwerker und Fabrikanten, der so wenig Respekt vor sich selbst und seinen Erzeugnissen hat, daß er meint, er müsse sie unter der Firma Paris und London in Deutschland einschmuggeln.

Das deutsche Reich hat außer den Franzosen und den Pfaffen noch einen weiteren Feind bekommen,



Der Reichskanzler ist schon mit vielem andern Ungeziefer fertig geworden, er wird es auch mit diesem werden.

die Reblaus,

und zwar ist das gar kein zu verachtender Feind. Den Franzosen kann man mit Flinte und Säbel, den Pfaffen mit Hunger und Einsperren zu Leibe gehen, aber der Reblaus kann man nicht zu Leibe gehen, denn sie ist so klein, daß sie eigentlich gar keinen Leib hat. Und doch droht sie unsere Weinberge zu zerstören, d. h. nicht die Berge, sondern die Reben darauf und wir müßten am Ende Aepfelwein trinken. Jetzt hat der Reichstag ein eigenes Gesetz gemacht und den Reichskanzler ermächtigt, gegen die Reblaus zu Felde zu ziehen. Nun, der Reichskanzler ist schon mit vielem andern Ungeziefer fertig geworden, er wird es auch mit diesem werden. Vielleicht bringt er es dahin, daß der Papst die Reblaus verflucht, denn die Herren Geistlichen ziehen auch Forster Kirchenstück, Domdechant und ähnliche kirchliche Weine dem Apfelwein vor.

Was der Hinkende sonst noch vom lieben Vaterlande zu berichten hat, kann er Alles unter der Aufschrift

Kulturkampf

bringen.

Der Papst hat im Februar d. J. wieder einmal eine „Encyclika“ von sich gegeben, in welcher er dem ganzen katholischen Erdkreise die überraschende Mittheilung macht, daß die zum Theile vom deutschen Reiche und von Preußen erlassenen *Kirchengesetze* einfach nichts gelten, und um diese Encyklikasuppe, die einen sonderbaren Begriff von der Kochkunst des heiligen Vaters geben könnte, etwas würziger zu machen, so pfeffert er sie mit der ziemlich unverblümten Aufforderung zu Aufruhr und Empörung.

Und die Getreuen folgten dem Aufgebote ihres Lehrherrn und der Kulturkampf begann.

Unter der Anführung der Feldmarschälle, Generale und Hauptleute „Stolz,“ „Eigendünkel,“ „Anmaßung“ und „Frechheit,“ und voran die Trommler und Trompeter „Schwindel“ und „Lüge,“ rückt ein gewaltiges Heer von „Heuchelei,“ „Fanatismus,“ „Aberglaube,“ „Bornirtheit,“ „Blödsinn“ und „Schurkerei,“ mit Kreuz und Fahnen gegen eine Festung, deren Besatzung „Gesetz,“ „Vaterlandsliebe,“ „Recht“ und „Ehre“ bilden.

Die Belagerer führen ausgezeichnete Fluchgeschütze mit sich, natürlich Hinterlader, und aus ihren Bannstrahl-Batterien überschütten sie die Festung mit Fluchgranaten, Hirtenbriefbomben und Verläumdungsraketen. Aber ihr Pulver ist schlecht, die Geschosse verpuffen meist in der Luft und richten weiter keinen Schaden an, als daß die Belagerten die Nasen zuhalten müssen. Auch mehrere Stürme hat das Heer der Römlinge schon versucht, und durch einen Schluck Lourdes-Wasser, aus ihren Feldflaschen, gestärkt und begeistert, sind sie unter heiligem Gebrüll mit ihren Köpfen gegen die Festungsmauern gerannt. Allein so dick und stark ihre Schädel auch sind, die Mauern, welche „Recht“ und „Gesetz“ umgeben, sind doch noch stärker, um dieselben Köpfe, die sonst im Einrennen von Riegelwänden so durchschlagenden Erfolg erzielten, mußten vor dieser Festungsmauer zu Schanden werden. Uebrigens vertrauen die Belagerten nicht allein auf die Treue der Besatzung und auf die Stärke ihrer Festungsmauern, nein, sie gehen auch angriffsweise vor. So hat der Festungskommandant Bismarck und sein Adjutant Falk mit Hülfe seines Generalstabes „Landtag“ dem Feinde bereits eine empfindliche Niederlage beigebracht, indem sie ihm die *Lebensmittelzufuhr* abgeschnitten haben. Nämlich das sog. *Brodkorbgesetz* verordnet die Einstellung jeder Zahlung aus der Staatskasse an sämmtliche Geistliche, die nicht ausdrücklich erklären, sich den Staatsgesetzen fügen zu wollen. Das ist der Fleck wo sie verwundbar sind, denn Lourdes-Wasser ohne Rum und Zucker hat für diese Herren keine Heilkraft, das ist nur ein Heilmittel für das dumme Volk. Unter der römischen Armee entstand in Folge dieses grausamen Angriffes auf die edelsten Gefühle große Bestürzung und etliche Hauptleute rissen aus und erklärten ihre Unterwerfung unter die Staatsgesetze, denn das Klettern nach dem an der Kirchthurmspitze aufgehängten Brodkorbe ist, wie das Bild zeigt, doch etwas unbequem und gefährlich.

Aber mit dem Brodkorbgesetz ist Bismarck nicht zufrieden, er hat noch einige Batterien erbaut, die in den Reihen der Feinde große Verwirrung anrichten.

Mit dem Gesetz über die *Vermögensverwaltung der katholischen Kirche* hat er einen großen Theil der Feinde



Das Klettern nach dem an der Kirchthurmspitze aufgehängten Brodkorbe ist doch etwas unbequem und gefährlich.

entwaffnet, denn dieses Gesetz nimmt diese Vermögensverwaltung aus den Händen der Geistlichen und legt sie in die Hände der Kirchengemeinden und ihrer Vertreter. Ohne Geld kann man aber nicht Krieg führen und nicht revoluzzen, und diesem nichtswürdigen Mißbrauche des Kirchenvermögens ist ein Ende gemacht. Die Waffen sind ihnen genommen. Hoffentlich hört damit auch der fromme Bettel auf für den heiligen Bettelmann in Rom, für den das deutsche Volk jährlich um Millionen gebrandschatzt wird.

Mit dem Klostergesetz ist dem Feinde auch eine Schlappe beigebracht, und mit Aufhebung der Klöster sind ihm die Hülfstruppen verloren, die geistlichen Kadettenhäuser, die ihm stets Rekruten lieferten, unschädlich gemacht, und die Brutstätten und Nester, in denen Faulheit, Heuchelei und Vaterlandslosigkeit groß gefüttert werden, zerstört.

Das Altkatholikengesetz ist für die gute Sache ein Bundesgenosse geworden. Die Altkatholiken haben hiernach gleiche Rechte an das Kirchenvermögen, wie die sog. Neukatholiken, und sind diesen überhaupt rechtlich vollkommen gleichgestellt. Die Neukatholiken sind darüber wüthend und machen in der Wuth natürlich große Dummheiten. So erklären sie jede katholische Kirche, in welcher die Altkatholiken Gottesdienst gehalten, für entheiligt und betreten sie mit keinem Fuße mehr, und räumen so in ihrer bornirten Verbissenheit ihren Gegnern das Feld.

Wegen der

Belgischen Frage

wäre es beinahe zum Kriege gekommen, und da steckt auch wieder Rom dahinter.

Wenn, so oft ich in meinem Garten spazieren gehe, aus meines Nachbars Garten Steine herübergeflogen kommen, die nicht nur meine sorgsam gepflegten Blumen verderben, sondern von denen mir beinahe einer an den Kopf geflogen wäre, da werde ich doch wahrhaftig zu meinem Nachbarn sagen dürfen: He, Sie, Herr Nachbar, was sind das für Dummheiten? Verbieten Sie doch Ihren Leuten, daß sie mit Steinen in meinen Garten werfen, und den Schlingel, der mir an den Kopf hat werfen wollen, ziehen Sie zur Strafe.“ Und wenn dann der Nachbar

die Achsel zuckt und sagt: „es thue ihm leid, er habe seinen Leuten nichts zu befehlen,“ da werde ich doch einen Zorn bekommen dürfen und werde dürfen an den Gartenhaag treten und eine Faust hinüber machen und sagen: „Was, Sie wollen mir so kommen? Na, wart' nur! ....“

Und so ungefähr ist die belgische Frage, wenn mein Garten Deutschland vorstellt und des Nachbars Garten Belgien.

Der Herr Nachbar, das ist die belgische Regierung, die Steinwerfer, das sind die belgischen Bischöfe und Geistlichen, die Steine, die sie herüber werfen, das sind die Hirtenbriefe und Adressen, mit denen sie die deutschen Geistlichen zum Widerstand gegen die Gesetze und gegen die Regierung aufhetzen, und ein belgischer Kesselschmied, Duchesne heißt der Schlingel, hat der Geistlichkeit das Anerbieten gemacht, gegen ein gutes Trinkgeld den Bismarck zu ermorden. Das war dem Reichskanzler denn doch zu knollig, und er fragte bei der belgischen Regierung an, was denn das zu bedeuten habe? und sie solle ihre Geistlichen in Ordnung halten, und nicht dulden, daß das neutrale Belgien Verschwörungen anzettele und Aufruhr predige gegen Deutschland; und den mordlustigen Kesselflicker solle sie an den Ohren nehmen und abstrafen.

Die belgische Regierung, sie ist ziemlich schwarz in der Wolle gefärbt, zuckte die Achseln wie oben der Nachbar, „bedauerte sehr, aber sie habe ihren Geistlichen nichts zu sagen, und was den Herrn Duchesne betreffe, so könnte sie ihm nach den belgischen Gesetzen nichts anhaben, erst wenn er geschossen habe, ja dann!“

Das aber wollte der Reichskanzler doch nicht abwarten, zornig trat er an den Gartenhaag und — und nun freilich gab der Nachbar klein bei.

Diese Geschichte hat viel unnützen Lärm in die Welt gemacht, die belgischen Minister mußten der Kammer Rede stehen, die englischen Minister wurden wegen des bedrohten Weltfriedens interpellirt, und am meisten krakehlten die Franzosen über die bedrohte belgische Neutralität.

Der ganze diplomatische Kram ist ziemlich unerquicklich, aber eines dabei hat den Hinkenden doch gefreut: Zur Zeit des hochseligen, unseligen Bundestages wäre bei einem solchen

Zwischenfall die ganze ausländische Presse über den deutschen Michel hergefallen und hätte ihn rechts und links beohrfeigt, weil er so keck war zu sagen: Ich bin auch noch da! Jetzt aber lautet es anders; Herr Michel hinten und Herr Michel vornen, und der Herr Michel werden doch nicht ungehalten sein, und wegen einer solchen Kleinigkeit Streit anfangen!

Deutschland ist im Auslande geachtet und das ist gut, und gefürchtet, und das ist noch besser!

Republik Frankreich.

So darf man sie jetzt kecklich nennen und sogar die Franzosen dürfen jetzt rufen: „Vive la République“ ohne eingesperrt zu werden.

Geboren wurde die Republik bekanntlich schon am 4. September 1870, getauft als Republik wurde sie aber erst am 25. Februar 1875.

Es war kein lustiges Tauffest und die Taufpathen, die Republikaner, die Orleanisten, die Legitimisten und die Bonapartisten hätten sich beinahe geprügelt, und mit Ausnahme der Republikaner hätte jeder der andern Taufpathen dem republikanischen Taufkinde lieber den Hals umgedreht. Aber keine Partei gönnte der andern den Sieg, und nur die Angst vor einem Kaiserthum Lulu trieb am Ende die Orleanisten und Legitimisten in das republikanische Lager. Jede von den Zweien betrachtete die Republik als ein Ei, aus dem auch ein Orleans oder Bourbon als König herausschlupfen kann, wenn man nur die richtige Henne oder den richtigen Hahn zum Brüten darauf setzt. Mac Mahon gilt zwar in Frankreich für einen Haupthahn, ob er aber der richtige Hahn ist, um aus einem republikanischen Ei einen König auszubrüten, wird sich zeigen. Nun, er hat zu diesem Geschäft noch Zeit bis zum Jahre 1880, denn so lange dauert seine Präsidentschaft noch.

'S ist aber eigentlich eine sonderbare Republik und noch sonderbarer sind die Republikaner. Unter einem Republikaner hat sich der Hinkende bisher einen freien Mann vorgestellt, der frei denkt und frei handelt, und der keinen Herrscher über sich anerkennt als das Gesetz. Die französischen Republikaner aber rutschen vor den Jesuiten auf den Knieen herum, lassen sich den

Weihwedel mit dem geweihten Wasser um die Ohren schlagen, trinken jetzt mehr Lourdes-Wasser als früher Champagner, ihre Minister und tapfern Generale laufen wie alte Weiber mit den Prozessionen, tragen Wachskerzen in den Händen und leiern ihren Rosenkranz herunter, und der Kultusminister darf bei der Fußwaschung der Alten die Waschschüssel halten Und das Aergste kommt noch. Die Jesuiten haben ihnen etwas vorgeschwindelt von Unterrichtsfreiheit, und richtig, die Republikaner schnappten nach dieser Freiheit wie die dumme Ente nach dem Speck, den der Jesuit am Faden hält. Mit dem Unterrichtsgesetz haben die Jesuiten ganz Frankreich am Bändel, denn das Unterrichtsgesetz bedeutet nichts anderes, als daß in einer kurzen Zeit die Jesuiten alle Schulen in Händen haben. So tief steckt das schöne Frankreich bereits in dem Sumpfe ultramontaner Verdummung, und, wenn es sich nicht noch in der letzten Stunde ermannt, in diesem Sumpfe muß es früher oder später ersticken.

Und wie stehen denn wir mit unserer republikanischen Nachbarin? Da steht es noch im alten Rechte. Die Franzosen schnauben immer noch Rache, und in letzter Zeit haben sie in einer unklugen Hast und in einem Umfange gerüstet, daß man die Absicht ohne Brille merken konnte. Im Frieden stellt man keine 600,000 Mann auf die Beine, einen solchen Frieden hält keine Nation der Erde auf die Dauer aus, und die Franzosen müßten uns Deutsche für rechte Schafsköpfe halten, wenn wir ruhig hätten zusehen wollen, bis sie gerüstet sind, um über uns herzufallen. Bismarck fragte deßhalb auch in seiner ruhigen und entschiedenen Weise in Paris an, was denn diese gewaltigen Rüstungen eigentlich heißen sollen? Wenn ein Bismarck fragt, so weiß man, was das zu bedeuten hat und die Franzosen wußten's auch. Die Hitze schlug bei ihnen plötzlich in kalten Schweiß um, und als sie sich ertappt sahen, machten sie's wie des Löwenwirths Schorsch, als der Schulmeister ihn beim Aepfelmausen ertappte: „Was," sagte der Schorsch, in jeder Hand einen gestohlenen Apfel und mit vollen Backen kauend, „wo denken Sie hin, Herr Schulmeister, ich und Aepfelstehlen? Nein, so etwas kommt bei mir nicht vor!" Die Franzosen sagten:

„Wo denken Sie hin, Herr Bismarck, wir und Krieg anfangen, so etwas haben wir in unserm Leben nicht gethan. Aber da sieht man's wieder, die Deutschen suchen nur einen Vorwand, um wieder über uns herzufallen, wir armes Lamm!" Und die Franzosen posaunten in alle Welt hinaus: „Die Deutschen wollen wieder anfangen!" Es war natürlich Niemand so dumm, so etwas zu glauben, und es bedurfte kaum der Versicherung Deutschlands, daß ihm nichts ferner liege, als einen Angriffskrieg gegen Frankreich zu führen. Nur die Engländer gingen auf den Leim und Lord Derby glaubte eine der für England sehr selten gewordenen Gelegenheiten, sich wichtig zu machen, benützen zu sollen; er blies sich zu einem Friedensengel auf und ertheilte dem Wolfe Deutschland die väterliche Ermahnung, er solle doch ja dem Lamm Frankreich nichts thun. Die Engländer wurden natürlich herzlich ausgelacht, und bei dem nächsten Faschingszug kann es sich ereignen, daß Lord Derby als Friedensengel mit der Schellenkappe theilnehmen muß.

Spanien.

Im vorigen Kalender hat Spanien mit einem Könige aufgehört und mit einer Republik angefangen und in diesem Kalender hört es mit einer Republik auf und fängt mit einem Könige an. Vielleicht im nächsten Kalender hört es ganz auf.

Aus dem republikanischen Ei ist diesmal also richtig ein kleiner König herausgeschlupft. Als Alphons 17 Jahre alt war, sagte seine Mutter zu ihm: „Alphonschen, Du bist jetzt 17 Jahre alt und mündig, wir wollen eine Proklamation loslassen, vielleicht machen sie Dich zum König; dumm genug sind sie dazu." Und richtig, so kam's. Die Spanier lachten zuerst über den neuen Königskandidaten, ein von Serrano entlassener General aber, Martinez Campos heißt der Mann, dachte: „Bei der Republik geht mir's schlecht, versuchen wir es wieder einmal mit einem König, es ist ohnedies schon über ein Jahr her, daß wir keinen mehr gehabt haben." Also ging er am 29. Dezember 1874 an der Spitze von 2 Bataillonen in ein kleines Nest bei Valencia, Murviedro geheißen, und rief auf gut Glück den kleinen Alphons als Alphons XII. zum König von Spanien aus. Und nun machten die Spanier eine Illustration zu dem

bekannten Liebe vom Jockele, das der Herr hinausgeschickt um Birnen zu schütteln, der Jockele schüttelt aber die Birnen nicht und die Birnen wollen nicht fallen. Nun schickt der Herr, d. h. Serrano, die Centrums-Armee hinaus, sie soll den Jockele, d. h. den Campos, fangen. Das Centrum fängt den Jockele nicht der Jockele schüttelt die Birnen nicht, die Birnen wollen nicht



„Es lebe Alfonso's XII. Vivat hoch!"

fallen. Nun schickt der Herr die Nordarmee hinaus u. s. w. Schließlich geht der Herr selber hinaus und sieht wie der Jockele, das Centrum und der Norden sich in den Armen liegen, und aus voller Kehle schreien: „Es lebe Alphons XII. Vivat hoch!" Serrano machte große Augen und schlug sich seitwärts in die Büsche.

Am 30. Dezember wurde der König in Madrid ausgerufen, und in der Neujahrsnacht erhielt Isabella in Paris die telegraphische Nachricht, sie sei jetzt wieder Königsmutter. Sie machte trotz ihrer Korpulenz einen Freudenhopser und Alphons rannte an den Spiegel, um zu sehen, wie ein König von Spanien ausschaut.

Die Alte fing gleich an ihre Koffer zu packen, allein der spanische Gesandte stellte ihr vor, „Majestät," sagte er, „es ist ja noch nicht lange her, daß Sie fortgejagt worden sind und sich selber haben packen müssen. Bitte, packen Sie wieder aus."

So machte der junge König seine Reise allein nach Spanien, und am 14. Januar hielt der 17jährige Landesvater seinen feierlichen Einzug in Madrid, und seine Landeskinder jubelten ihm gerade so begeistert entgegen, wie einstens seiner Mutter, die sie dann fortgejagt haben, und wie seinem Vorgänger Amadeus, den sie auch fortgejagt hätten, wenn er nicht selbst gegangen wäre.

Leider dauerten die Thronbesteigungsflitterwochen des jungen Königs nicht lange, und der arme junge Mann, der das Steuer des vom Sturm gepeitschten, von den Wogen umhergeworfenen lecken Staatsschiffes führen soll, schaut verzweifelt in die Höhe, wo denn eigentlich der Sturm herkommt, denn er tobt von allen Seiten: von der einen Seite blasen die Pfaffen, von der andern die Karlisten, und seine eigenen Generale und Minister blasen von verschiedenen Seiten in die Segel, und der kleine König versteht von der Steuerkunst soviel als nichts.

Sein erster Waffengang gegen seinen Bourbonen-Vetter Don Karlos fiel nicht besonders günstig aus. Die königliche Armee erfocht zwar unter den Augen ihres jungen Heldenkönigs mehrere glänzende Siege, nach den Madrider Zeitungen, aber ebensoviele Niederlagen nach den karlistischen Blättern, und nach wenigen Wochen schon erinnerte sich der junge König, daß Vorsicht die bessere Hälfte der Tapferkeit sei und kehrte nach Madrid zurück.

Und was ist da noch viel weiteres zu sagen über das unglückliche Spanien? Es ist der Tummelplatz der Jesuiten und damit ist Alles gesagt. Alphons brachte in seinem Handgepäck den Segen des Papstes mit nach Spanien, aber, trotz dem Segen, die Jesuiten trauten ihm noch nicht; obgleich ein Bour-

bon, hatte er sich noch nicht als solchen bewiesen, dagegen bei Don Karlos waren sie im Reinen, der war ächt, bigott, pfäffisch, grausam und gewissenlos, das wäre ein König nach ihrem Sinne. Sie waren daher eher geneigt, sich auf die Seite des Don Karlos zu schlagen, und machten dem jungen Könige sein Leben recht sauer, bis sie endlich auch ihn in ihre Netze verstrickt hatten. Und dem pfäffischen Einfluß ist es nun zu danken, daß die königliche Regierung alle freisinnigen Einrichtungen aus der Revolutionszeit wieder aufhob. Die Geschwornengerichte, die Civilehe, die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens wurden abgeschafft, die freisinnigen Zeitungen wurden unterdrückt und die Preßfreiheit thatsächlich vernichtet; freisinnige Männer im Civil- und Militärdienst wurden entlassen und verbannt und selbst die protestantischen Kirchen und Schulen sollten geschlossen werden, und wurde dieser letzte Streich nur durch einen deutlichen Wink der auswärtigen Regierungen unterlassen.

Der arme junge König ist eben ein Spielzeug in den Händen der Pfaffen. Es ist ihm auch bereits recht unbehaglich und er ginge gerne wieder nach Hause, aber die Mama leidet's nicht.

Auch mit den Karlisten bleibt es stets beim Alten. In den Schlachten siegen stets beide Theile und beide Theile laufen davon. Die Karlisten erschießen alphonsistische Gefangene und die Alphonsisten karlistische. Heute ist eine Stadt königlich und wird von den Karlisten bombardirt, und morgen ist sie karlistisch und wird von den Alphonsisten verbrannt.

Nur einmal ist ein Karlist gründlich geschlagen worden, aber nicht in Spanien, sondern in Gratz, wo der Bruder von Don Karlos, Prinz Don Alfonso, der Mordbrenner von Cuenca, von den Gratzer Studenten weidlich durchgeprügelt worden ist.

Das Hermanns-Denkmal.

Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Im Jahre 1806 erhielt in Ansbach ein kleiner, sechsjähriger Junge eine Ohrfeige, und diese Ohrfeige ist der Boden, in welchem das gewaltige Hermann's-Denkmal seine ersten Wurzeln schlug. Es war eigentlich keine kleine Ursache, denn die Ohrfeige war nichts weniger als klein; sondern so saftig, wie sie

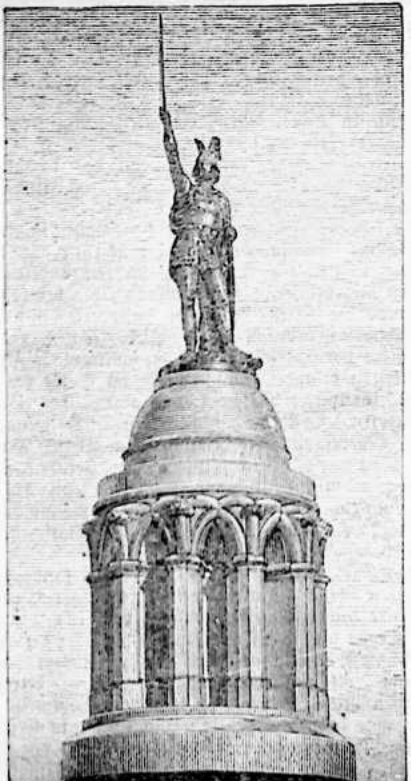
nur die Hand eines deutschen Bauernburschen geben kann, der in einem Soldatenrocke steckt. Dieser Flegel, und mit ihm leider noch viele deutsche Soldaten, gehörte zu dem französischen Maroden̈r-Gesindel, das Anno sechs durch Ansbach zog, und der kleine Ernst erhielt die Ohrfeige, weil er beim Durchmarsche der abgerissenen Bande seinem empörten Kinderherzen in wenig achtungsvoller Weise Luft machte.

Dieser kleine Ernst war der Sohn des damaligen Regierungsdirektors Ritter von Bandel in Ansbach, und erblickte das Licht der Welt im Jahre 1800.

Diese Ohrfeige, von einer deutschen Hand in französischem Solde, brannte dem jungen Bandel nicht nur auf die Wange, sie brannte ihm in's Herz hinein, und entzündete dort einen Haß gegen die Unterdrücker Deutschlands, der bei dem Jüngling und Manne zu hellen Flammen aufloderte, und durch sein ganzes Leben hindurch in Gluth blieb. Schon das Herz des Knaben bebte vor Entrüstung über die jammervolle Zersplitterung und Verirrung deutscher Stämme, die im Solde des fränkischen Tyrannen einander zerfleischten, und gegen ihr eigenes Vaterland wütheten. Von diesem traurigen Bilde wendete sich die glühende Begeisterung des Knaben den Thaten Hermanns des Cheruskers, zu, der zuerst den Feinden Deutschlands zeigte, wie mächtig Deutschland, wenn es einig ist, der zuerst mit geeinten deutschen Stämmen das mächtigste Reich der Erde niederwarf, und mit dem Blute der römischen Heere den deutschen Boden düngte.

In der großen Zeit der Befreiungskriege erkannte er mit Begeisterung die Macht des alten deutschen Schwertes, das Deutschlands Feinde niederschmetterte, da es von echt deutscher Faust erhoben, die deutschen Stämme in Treueinigkeit um sich schaarte, er erkannte aber auch mit tiefem Schmerze, wie das deutsche Volk um den Preis seiner Siege betrogen ward, und zerrissen und zersplittert blieb, wie vordem.

So erwachte in dem 19jährigen Jüngling zum Erstenmale der Gedanke: „Hermann, den Cherusker-Fürst, der zuerst das Schwert für deutsche Freiheit und brüderliche Einigkeit erhoben, hoch über den Feldern seiner Thaten, dem deutschen Volke im



Das Hermanns-Denkmal.

Standbilde, als ernsten Mahner hinzustellen, einen Mahner an seine Stärke, Macht und Herrlichkeit, die unbezwingbar lebt durch seine Einigkeit, die die deutschen Männer gleichsam zusammenschmiedet wie zu einer Schwertklinge."

Dieser Gedanke des Jünglings reifte zur That im Herzen des Mannes, und der 75jährige Greis erlebt die erhebende Genugthuung, am 16. August 1875, am Tage von Mars-la-Tour, dem einig und groß und mächtig gewordenen deutschen Volke sein „Hermanns-Denkmal" übergeben zu können.

Es war der Kampf und die Arbeit eines ganzen, langen Lebens; der Mann opferte seine Kraft, seine Zeit, sein Vermögen, um dem deutschen Volke dieses Mahnzeichen hinzustellen, und mit einer bewunderungswürdigen Thatkraft und Ausdauer durchbrach er den Spott, das Mißtrauen, den Kleinmuth und allerhand albernes „Gekrame," die sich ihm hemmend entgegenstellten, und eroberte sich für sein Unternehmen die Bewunderung, die Begeisterung und die thatkräftige Hülfe und Unterstützung des deutschen Volkes.

Und nun steht das Denkmal hoch oben im Teutoburger Walde auf der Grotenburg. Auf einem 93 Fuß hohen Unterbau strahlt der eherne Hermann, 50 Fuß hoch, und in der hoch erhobenen Faust blitzt sein Schwert in die deutschen Lande hinaus, die Feinde bedrohend, das deutsche Volk mahnend. Möge es Wahrheit bleiben, was in goldenen Buchstaben auf die riesige Schwertklinge eingegraben ist: Deutschlands Einigkeit, meine Stärke!"

Am 9., 10. und 11. September des Jahres 9 nach Christi Geburt, im Teutoburger Wald, durch die dreitägige Hermannsschlacht, war das schmähliche römische Joch zerbrochen worden. Heute kämpfen wir wieder gegen Rom, das uns sein Joch über den Nacken werfen möchte; aber es sind keine Römer mehr, wie damals, mit Schild und Schwert und offenem Visir, heute sind es die schleichenden Ritter der Kutte, und ihre Waffen sind Lüge, Verleumdung, Verrath, und ihre Hülfstruppen die Dummheit und der Aberglaube der Menschen.

Hermann hatte damals mit seinen Römern keine schwerere Arbeit, als wir heute mit unseren Römern haben; sei er uns

ein leuchtendes Vorbild in diesem Kampfe, und vergessen wir nicht, daß sein erhobenes Schwert nicht allein gegen die Feinde unseres Vaterlandes gerichtet ist, sondern daß es auch gilt, uns eine zürnende Zuchtruthe, wenn wir in dem Kampfe mit dem heutigen Rom zurückweichen sollten.

Doch wir weichen nicht zurück, auch wir haben unsern Hermann, auch wir werden unseren Teutoburger Wald haben, und wie einst Kaiser Augustus in Verzweiflung ausgerufen hat: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" so wird einst der Pabst mit seiner dreifachen Krone gegen die Wände rennen und nach seinen Legionen jammern!

Und wenn Deutschland einst nach Jahren seinem größten Manne, dem Fürsten Bismarck ein Denkmal setzen wird, so wird man die in Erz gemeißelten Worte lesen: „Er hat Deutschland von seinen äußeren Feinden, er hat es von dem schmachvollen römischen Joche befreit, er hat Deutschland einig, groß und mächtig gemacht!"

Bismarcks-Ruhe.

Der Hinkende ist ein Lahrer Kind, wenn man einen 75jährigen Stelzfuß noch Kind nennen darf—, und deshalb, wenn die Lahrer einen gescheiten Streich machen, so freut er sich und wenn seiner Vaterstadt eine Ehre widerfährt, so wirft er sich in die Brust und sagt: ich bin auch ein Lahrer. Und so hat der Hinkende sich kürzlich gefreut und in die Brust geworfen, denn die Lahrer haben einen gescheiten Streich gemacht und die Stadt hat Ehre davon gehabt.

Der geneigte Leser weiß es eigentlich schon aus der Zeitung, daß die Lahrer dem Fürsten Bismarck die prachtvolle Villa Jamm, die ihr Mitbürger Jamm ihr testamentarisch zum Geschenke gemacht hat, mit ihrem herrlichen Park zum Sommeraufenthalt angeboten haben, und wenn er dennoch den Briefwechsel der Lahrer mit dem Fürsten hier abdruckt, so möge man es seiner Freude zu gute halten, daß Lahr einen so tüchtigen, patriotischen Gemeinderath und einen so „flüggen" Bürgermeister hat, und — so etwas kann man auch zweimal

lesen. Also, die Lahrer haben an Bismarck den folgenden Schreibebrief laufen lassen und 10 Photographien von Lahr und der Villa beigefügt:

Durchlauchtigster Fürst!

Die unterzeichneten Vertreter der Stadt Lahr in Baden brachten in Erfahrung, daß Ew. Durchlaucht zur Erholung und Kräftigung Ihrer uns so kostbaren Gesundheit einen Sommer-Aufenthalt in dem milden Süden Deutschlands nehmen wollen.

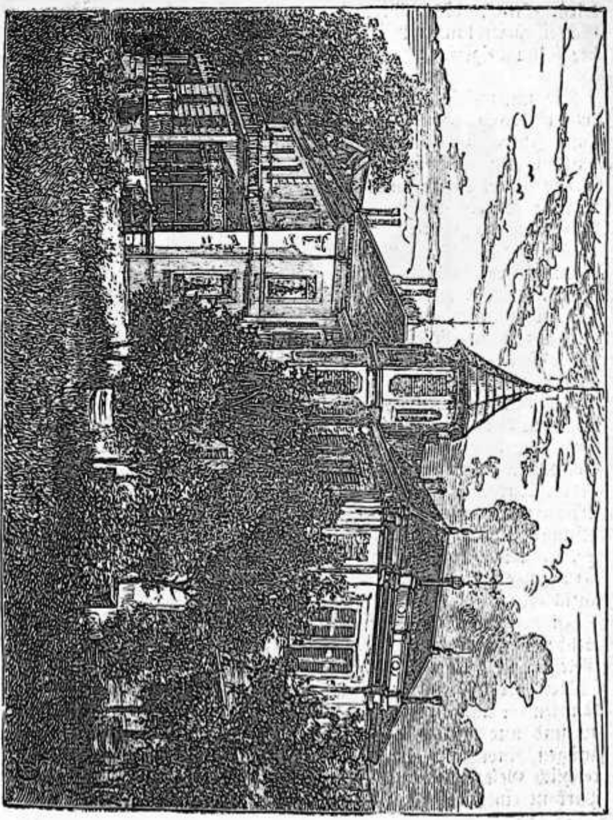
Die Stadt Lahr erlaubt sich Ew. Durchlaucht, dem bestgeliebten Manne unseres großen Vaterlandes, ein südliches Varzin zur Benützung anzubieten.

Der unerforschliche Rathschluß Gottes hat vor einiger Zeit einen unserer edelsten Bürger, Herr Rentner und Gemeinderath C. W. Jamm, aus unserer Mitte abgerufen. Derselbe bestimmte durch letztwillige Verfügung seinen großen Park mit darin vor 16 Jahren in geschmackvollem Stil erbauter und mit prachtvoller innerer Einrichtung versehener Villa der hiesigen Stadtgemeinde für ewige Zeiten zum unveräußerlichen Eigenthum.

Von Süden, Osten und Norden von Tannen- und Buchenbewaldeten Bergen umschlossen, mündet ein breites Thal gegen die fruchtbare Rheinebene und gestattet dem Auge einen freien Blick auf das wiedergewonnene Elsaß und die herrliche Vogesenkette.

Am Ausgange dieses Thales, da wo sich die majestätischen Schwarzwaldberge zu rebenbekränzten Hügeln verjüngen, in der gesundesten Lage des lieblichen Breisgaues liegt das Tusculum, welches wir uns erlauben, Ew. Durchlaucht für alle Zeit während der Dauer Ihres jeweiligen Aufenthaltes zur freien Benützung anzubieten.

In der Umgebung des Anwesens sind schattige Waldungen, welche sich nahe bis zu den Häusern der Stadt erstrecken und Gelegenheit bieten, unbelästigt von der Sonnenhitze bis in die Thäler der Kinzig und der Rench zu gelangen. Die weltbekannten Gesundheitsbrunnen Griesbach, Petersthal und Rippoldsau sind nur wenige Stunden von hier entfernt. Für Jagdvergnügen findet sich in unsern Waldungen in Berg und Ebene reichlich Gelegenheit. Obst und Trauben reifen in Garten und Park in einer nahezu südlichen Fülle und Pracht.



Villa Jamm.

So glauben wir, daß diese Sommerfrische alle Bedingungen in sich vereinigt, die ein gesundheitsstärkender ländlicher Aufenthalt erfordert. Wir legen Ihnen noch besonders verschiedene photographische Ansichten der Villa und des Parkes hier bei.

Wir können Ew. Durchlaucht noch versichern, daß Ihnen, dem Schöpfer unserer nationalen Größe und Einheit, hier alle Herzen mit aufrichtiger Verehrung entgegenschlagen und daß das Vermächtniß unseres entschlafenen Mitbürgers keine schönere Weihe erhalten könnte, als wenn der größte Staatsmann des Jahrhunderts, wenn Ew. Durchlaucht unser herzlich gemeintes Anerbieten annehmen und sich neue Kraft und Gesundheit in unserm milden Breisgauer Varzin erholen würden.

Lahr, den 2. Juni 1875.

Der Gemeinderath.

Flüge, Bürgermeister,

Sommerlatt, Stösser, Dorner, Meister, Metzger, Leser, C. A. Kramer, Löhr, Rost, Aberle, Wickertsheim, Müller, Morstadt, Rinck.

Hierauf erwiderte Bismarck:

An Herrn Bürgermeister Flüge, Wohlgeboren,
Lahr im Breisgau.

Varzin, 12. Juni 1875.

Das liebenswürdige Anerbieten, welches Sie mir Namens der Stadt Lahr gemacht haben, ist mir eine große Freude gewesen, und ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank, daß Sie mir in einer der schönsten Gegenden unseres Vaterlandes einen so beneidenswerthen Aufenthalt bereiten wollen. Die freundlichen Worte, welche Sie bei dieser Gelegenheit an mich gerichtet haben, verleihen Ihrer Einladung für mich einen ganz besonderen Werth, und lassen es mich um so lebhafter bedauern, daß ich derselben für jetzt nicht Folge leisten kann.

Da ich aber während des größten Theiles des Jahres von meinen eigenen Besitzungen fern leben muß, und dabei von Staatsgeschäften so in Anspruch genommen bin, daß ich mich um private so gut wie gar nicht bekümmern kann, so ist es für mich sehr wünschenswerth, die Zeit meines Urlaubes auf meinem Eigenthum zuzubringen.

Ich bitte Sie, allen den Herren, die in Vertretung Ihrer Stadt ihre Namen unter die Einladung gesetzt haben, mit welcher ich von derselben beehrt worden bin, meinen ganz besonderen Dank für die wohlwollende Gesinnung, die sie dabei geleitet, auszusprechen zu wollen.

Sollte sich mir einmal die Möglichkeit darbieten, den Oberrhein zu besuchen, so würde ich keinenfalls versäumen, Ihnen auch mündlich für Ihre Freundlichkeit zu danken. Der Zweck der Beförderung meiner Gesundheit, den Sie dabei im Auge haben, wird durch Ihr Anerbieten insofern schon erreicht, als angenehme Eindrücke stets vortheilhaft auf dieselbe einwirken.

v. Bismarck.

Man sieht's dem Schreiben ordentlich an, wie leid es dem Fürsten ist, daß er „für jetzt" nicht nach Lahr kommen kann; und das ist auch kein Wunder, wenn man sich die Villa betrachtet, und wenn man sich denkt wie behaglich es sein muß, auf dem Balkon seine Tasse Kaffe zu trinken, und Abends, unter der schattigen Veranda, sein Glas ausgezeichneten „Stoff" aus der Posth'schen Brauerei; von dem berühmten Lahrer Schnupftaback und Cichorien gar nicht zu reden.

Der Holzschneider, der das hübsche Bild gemacht hat, hat gemeint, es könne gar nicht anders sein, der Fürst müsse kommen, und hat ihn bereits, allerdings etwas voreilig, auf die Bank neben die Veranda gesetzt. Nun, was nicht ist, kann noch werden, und wenn er kommt, so wollen wir Lahrer Wache halten, daß kein aufgehetzter Fanatiker die Ruhe des großen Mannes stören soll.

Anzeiger des Hinkenden Boten.

Anzeigen der Oktav-Ausgabe (Auflage 400,000 Ex.) die 2-gesp. Nonpareillezeile oder deren Raum 1 1/2 M.

Anzeigen der Quart-Ausgabe (Auflage 600,000 Ex.) die 4-gesp. Nonpareillezeile oder deren Raum 3 M.

„GERMANIA“

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft

in STETTIN.

Grund-Kapital	M	9,000,000.
Angesammelte Reserven Ende 1874.	„	21,877,119.
Seit Eröffnung des Geschäfts bis 1874 bezahlte Versicherungs-Summen	„	21,259,270.
Versichertes Kapital Ende Juni 1875	„	203,947,796.
Jahres-Einnahme an Prämien und Zinsen . .	„	7,314,660.
Im Monat Juni 1875 sind eingegangen: 1014 Anträge auf	„	3,063,421.

Die mit Gewinn-Antheil Versicherten treten in den Bezug der Dividende nach zwei Jahren und haben in keinem Falle Nachzahlungen zu leisten.

Bureaux der Germania:

Amsterdam, Haringpakkery I. No. 253. Berlin, Unter den Linden Nr. 2. Bremen, Langenstraße Nr. 95. Breslau, Karlsstr. Nr. 4/5. Brüssel, Rue de Laeken No. 65. Cöln, Neumarkt, Ecke der Richmodstr. Nr. 23. Danzig, Brodbänkengasse Nr. 36. Dresden, Marienstr. Nr. 23. Frankfurt a. M., Kirchnerstr. Nr. 9. Hamburg, Große Bäckerstr. Nr. 26. Hannover, Königsstr. Nr. 4. Kiel, Fleethörn Nr. 33. Königsberg i. Pr., Kneiphöff'sche Langgasse Nr. 35. Magdeburg, Himmelreichstr. Nr. 4. München, Luitpoldstr. Nr. 9. Posen, Markt Nr. 45. Stettin, Paradeplatz Nr. 16. Stockholm, Lilla Nigatan No. 18. Strassburg i. E., Kageneckerstr. Nr. 1. Wien, I. Hoher Markt Nr. 1. Zürich, Tonhallenplatz Nr. 22.



Lager von Nähmaschinen

aller bewährten Systeme, als:

Singer, Wheeler & Wilson, Grover & Baker, Howe, Cylindré-Elastique, Leipziger Säulen-Maschine etc.

Handnähmaschinen

in allen Systemen zu den billigsten Preisen.
Nach dem Zollverein- zollfrei- ohne Preiserhöhung.
Lager von **Garn, Seide, Oel,** sowie **Apparate** und **Nadeln** zu allen Systemen.

Wilhelm Fabian, Nachfolger
in **Bremen**, Obernstraße Nr. 17, vis-à-vis der Kohlenstraße.

Dr. Hungerford's
Anti-Rheumatismus-Pomade.

Ueber die Amerikanische Anti-Rheumatismus-Pomade von Dr. E. Hungerford gegen Gicht, Hexenschuß, Neuralgie (Nervenschmerz), Rheumatismus des Herzens und des Kopfes, Frostbeulen, Hämorrhoiden 2c., in Dosen à 3, 2 und 1½ Mark schreibt Herr Maurermeister Voigt aus Lehrte bei Hannover:

„Ich litt 2 volle Jahre an Rheumatismus (Gicht), erfolglos brauchte ich russische und römische Bäder. Im Herbst 1872 lag ich 4 Monate gemartert im Bette, konnte weder gehen noch stehen und mußte 4 Wochen wie ein Kind gefüttert werden. Meine Krankheit war in beiden Füßen, in beiden Beinen, im linken Handgelenke und in den Fingern sowie in der rechten Schulter und in den Ellenbogen. Diese Körpertheile waren stark geschwollen. Die Beine sowie der rechte Arm waren total abgestorben. Ich gebrauchte auf Anrathen eines Freundes die Dr. Hungerford'sche Pomade. Nach zweimaligem Gebrauch konnte ich wieder gehen und schreiben und nach fünfmaligem Gebrauch war ich, Gott sei Dank, so weit hergestellt, daß ich mein Geschäft wieder regelrecht leiten konnte."

Nähere Auskunft ertheilen die Herren:

J. C. Brugier, Karlsruhe.	Apotheker Paulcke, Engel-Apotheke, Leipzig.
Jos. Lehmann, Brünn.	„ Boxberger, Kissingen.
J. W. Neumüller, Regensburg.	„ Weber, Bad Ems.
Franz Glaser jun., Passau.	„ Wiszmenißky, Krakau.
Apotheker Jung. Würzburg.	„ Grablowitz, Gratz.
„ van Hieber, Pfaffenhofen.	

(H. 0604 a.)

Briefliche Bestellungen werden nach den entferntesten Orten durch die Post ausgeführt. Je öfter die Gebrauchsanweisungen gelesen werden, desto besser ist es für den Erfolg der Kur, da die exacteste Ausführung durchaus nothwendig ist.

Wegen Uebernahme von Depôts wende man sich an die General-Agenten **Meine und Sonnefeld in Hannover.**

Man achte genau auf die obige Fabrikmarke, ohne solche ist keine Dose ächt.

Selbstspielende Musikdosen

und Musikwerke, sowie Phantasiegegenstände mit Musik können direkt aus unsern Fabriken oder ab Lager bei Herrn J. Huff I. in Worms a. Rh. bezogen werden. **Karrer & Comp., Teufenthal** (Schweiz.)

M. Kemp & Wessel

in Cöln a. Rh.

Fabrik von Firnissen in englischer Art; Mastic oder Maschinenkitt; Limmer-Asphalt-Dachpappen; Asphaltlack zu Isolirschichten und zum Trockenlegen feuchter Wände.

Cordilleren-Thee,

bestes Mittel gegen beginnende Lungenleiden, à Pack 1 Mark.

Kranke, welche an der eingetretenen

Lungenschwindsucht

leiden, finden sichere Heilung bei liebevoller Pflege in einer Pension.

Flechten und Magenkrampf werden ebenfalls gefahrlos beseitigt. Ausw. brieflich. Näheres durch **C. Berkfeld**, Lothringerstr. 22, Berlin N.

Karl Kompff's

Theehandlung

in Bremen.

Versendung von direkt importirten *Chinesischen Thees*, steuerfrei und franco gegen Nachnahme, laut Preis-Courant. Verpackung gratis.

Ueber Spielwerke.

Sodald man Spielwerke in den Zeitungen angekündigt sieht, denkt man unwillkürlich an die Schweiz und an J. H. Heller in Bern; es scheint fast, als ob Herr Heller keine Ruhe hätte bis er in jedem Hause eines seiner Werke weiß.

Auf der Wiener Weltausstellung erregten seine in einem besonderen, reizenden Pavillon aufgestellten Musikspielwerke durch die Tonfülle, Reichhaltigkeit und harmonische Vollendung ihrer abwechselnd ernsten und heitern Melodien verdientes Aufsehen unter dem musikliebenden Publikum und lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Die Verdienste des **Herrn Heller** wurden durch die Ertheilung der Verdienstmedaille, der einzigen Medaille überhaupt, welche in diesem Kunstgenre gegeben wurde, gekrönt. Wer Freude an Musik hat, sollte sich nicht besinnen, sich ein solches Musikwerk anzuschaffen. Abgesehen davon, daß man damit seinen Bekannten Freude macht, verschafft man sich selbst viele fröhliche Stunden; spielt ein solches Werk einen schönen Walzer oder eine Opernarie, so fühlt derjenige in vorgerückten Jahren neues Leben, er schwelgt in der Erinnerung an Liebesfreud und Liebeslust; ist man noch jung, so belebt es die Hoffnung; es tröstet den unglücklich Liebenden, es klagt, es lacht, es hofft mit ihm, erheitert den Kranken, ist schließlich der einzige, sprechende, treue Freund.

Es eignen sich diese Spielwerke auch vorzugsweise zu Geschenken, denn es sind Gegenstände, die den Geber lieb und unvergeßlich machen. Darum setzt Euch in den Besitz eines solchen, Ihr bereitet Euch die schönsten, unschuldigsten und dauernsten Freuden.

Preiscourante werden auf Verlangen franco Jedermann zugesandt.

Die Nationale, Lebensversicherung a. G.

Berlin, Linkstraße 26,

versichert zu billigen Prämien; aller Gewinn fließt an die Versicherten zurück Anträge im Ersten Halbjahre 1875 2½ Millionen Mark. Beamte und Lehrer genießen besondere Vortheile als Versicherte und auch als Geschäftsfreunde. Die Gesellschaft ist auch für Oesterreich concessionirt. Aufsichtsrath: Consul **Paetow**, Geheimerath Dr. **Kurs**, Eisenbahndirector **Dittmann**, Bankdirector **Winckler**; **Director: Marienfeld.**

Gründliche und schnelle Hülfe in allen Krankheiten!

Die Erhaltung der Gesundheit beruht zum größten Theile in der Reinigung und Reinhaltung der Säfte und des Blutes und in der Beförderung einer guten Verdauung. Dieß zu erreichen, ist das beste und wirksamste Mittel:

Dr. Rosa's Lebensbalsam.

Dr. Rosa's Lebensbalsam entspricht allen diesen Forderungen auf das Vollständigste; derselbe **belebt** die gesammte Thätigkeit der **Verdauung**, erzeugt ein **gesundes** und **reines** Blut, und dem Körper wird seine frühere Kraft und Gesundheit wiedergegeben. — Derselbe ist für alle Verdauungsbeschwerden, namentlich **Appetitlosigkeit, saures Aufstoßen, Blähungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verschleimung, Hämorrhoiden, Ueberladung des Magens mit Speisen** 2c., ein sicheres und bewährtes **Hausmittel**, welches sich in kürzester Zeit wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit eine allgemeine Verbreitung verschafft hat.

Eine Flasche 2 Reichsmark.

Tausende von Anerkennungsschreiben liegen zur Ansicht bereit. Derselbe wird auf frankirte Zuschriften gegen Nachnahme des Betrages nach allen Richtungen verschickt.

Haupt-Depot: *B. Fragner*, Apotheker, **Prag** 205/3. **Depots in allen Apotheken in ganz Oesterreich.** — In **Wien** zu haben: in der Apotheke „zum Mohren" des *H. J. Weiss*, Tuchlauben; **Karlsruhe:** bei *H. Th. Brugier.*

Herrn B. **Fragner**! Durch ein **chronisches Magen- und Leberleiden** war ich in **völlige Abzehrung** verfallen; seit 6 Jahren war mein Leben eine beständige Qual; kein Mittel linderte meine Leiden, ich glaubte, sterben zu müssen. Nach dreimonatlichem Gebrauche Ihres Dr. **Rosa's** Lebensbalsams bin ich völlig genesen; die Cur gleicht einem Wunder; ich bitte Sie, meinen lebhaftesten Dank anzunehmen. **A. Bachmann, Kaufmann.** (1913.)

Wie soll unser Kind heissen?

Erklärung von mehr als 1000 Vor- oder Taufnamen nebst deren berühmtesten Trägern. Von F. O. Stichert. 2. Aufl. Preis 80 Pf. (direct franco bei Einsendung von Briefmarken).

Schulverlag Leipzig, Waldstr. 39. (H 33274.)

Ein vorzügliches, rasch und sicher wirkendes, unschädliches

Mittel gegen Zahnschmerz

nach genauer Untersuchung vom Director des Analytisch-Chemischen Laboratoriums zu Breslau Herrn Dr. Theobald Werner, sowie in der Leipziger Illustrirten Zeitung vom 24. October 1874 bestens empfohlen, versendet nebst Gebrauchsanweisung gegen Franko-Einsendung des Betrages von 1 Reichsmark.

L. Meyer in Schleusingen

Wiederverkäufern Rabatt. Reg.-Bez. Erfurt.

Zu beziehen von der **Rosen-Apotheke in Frankfurt a. M.** Preis 70 Pfennige.



(H. 61634.)

Zu haben in den meisten **Apotheken des In- und Auslandes.** Preis 70 Pfennige.

Technikum Höhere **Fachschule** **Frankenberg i. S.**

Freier Vorunterricht. für Maschinenbau (Ingenieure, Werkmeister) *1865 gegründet.*

Strassen- und Eisenbahnbau, technische Chemie.

Prospecte gratis durch die Direction.

Zu Concurrenz-Preisen empfehlen

Schneider & Thurm

in Glashütte (Sachsen)

ihre **Haus- und Küchen-Geräthe von Holz. Holzdrechslerei- &c. Holzwaaren Cigarren-Wickelformen &c.** den resp. Wiederverkäufern und Fabrikanten.

Ihr *Balsam Bilfinger**) hat an mir Wunder gethan. Ich wandte denselben nach Vorschrift an und hatte **die Freude nach 5 Tagen** schon wieder aufstehen und gehen zu können. Mir waren nämlich die Füße **von den Zehen bis an die Kniee geschwollen** gewesen und ich konnte dieselben nicht bewegen. **Diese Wunderkur erregte hier allgemeine Sensation** und in Folge dessen habe ich von verschiedenen **Rheumatismuskranken** Ihren Balsam verschrieben.

Naugard, 15. Febr. 1872.

Gustav Kleine,

Verleger des Naugarder Kreisblattes.

*) Zu beziehen durch: Apotheker *O. Eder*, Dresden.

Gesichts-Ausschlag.

Unfehlbare Heilung, durch Apotheker **Rottmanners** Schönheitswasser. Gegen Finnen, Pusteln mit Eiterbildung, entzündete Mitesser, kupfrigen Ausschlag u. Bartflechte. Mit Gebrauchsanweisung und Verhaltungsmaßregeln à Flacon 1 Thlr. — Selbst sechs volle Jahre mit diesem Ausschlag behaftet gewesen, ist es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von diesem hartnäckigen Leiden befreit hat. Bei Bestellung: Beschreibung des Ausschlags, Lebensweise. (D 5118.)

Rottmanner, Apotheker.
Römhild i. Thür

Briefmarken
kauft, tauscht und verkauft
G. Zechmeyer in Nürnberg.

Alle chirurg. und diser.

Gummi-Artikel

bis zu den feinsten, liefert die Fabrik für Heilapparate von F. Kraening in Neustadt-Magdeburg. Hohe Rabattbewilligung. Preis-Courant.

Pianoforte-Fabrik

Fr. Prein, **Cöln**, Victoriastraße 11, empfiehlt Pianinos eigener Fabrik, sowie Pianinos und Flügel anderer renommirter Fabriken. Mache gleichzeitig aufmerksam auf Pianinos und Flügel von Jul. Blüthner in Leipzig, wovon ich alleinige Niederlage für Cöln und Umgegend besitze.

Kaiserl. Königl.
Hof-Chocoladen-Fabrik
Gebr. Stollwerck in Cöln a. Rh.

Ausgedehnteste Fabrik des Deutschen Reiches. Lieferanten fast sämmtlicher Höfe Europas.

Vorzügliche, garantirt reine Chocoladen das Pfund von 1 M. 20 Pf. und höher.

Feine Chocoladen und Dessert-Bonbons.

Sendungen im Betrage von 25 Mark versendet das Detailmagazin innerhalb des Deutschen Reiches per Post franco.

Gros, détail, export.

Preiscourante auf frco. Anfragen.

Gesalzene und ungesalzene Butter

in haltbarer Waare versendet in 1—10 Pfd. Ballen, in Kübel von 10—50 Pfd. Inhalt per Pfd. 9 Sgr.. oder 90 Pf., bei Mehrbezug billiger. Für Güte leiste ich Garantie

Philipp Müller,
Offenburg, Baden.

LE CERF's Flechten-Pomade heilt unfehlbar jede Form von Flechten-Ausschlägen, wird von renommirten Aerzten als das allein helfende Mittel anerkannt und hat wunderbare Erfolge erzielt. Zu beziehen gegen Franko-Einsendung oder Posteinzahlung des Betrags von zehn Mark durch

Bernh. Wattenbach in Leipzig,
Inhaber des alleinigen Depots für Deutschland.

Dampfschifffahrt nach Amerika
mit den Postdampfschiffen des

Norddeutschen Lloyd in Bremen.

Diese größte Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche nun schon seit 17 Jahren besteht und in dieser Zeit mehr als eine halbe Million Passagiere beförderte, darf sich rühmen, noch keinen Schiffsunfall gehabt zu haben, bei dem ein Menschenleben verloren gegangen wäre.

Die Reisenden erfahren auf den Schiffen eine menschenfreundliche, liebevolle Behandlung und an Schnelligkeit übertreffen diese Dampfer die meisten Schiffe anderer Gesellschaften.

Die Dampfer des Norddeutschen Lloyd fahren bis auf Weiteres

von Bremen nach

Newyork	Baltimore	Neworleans
jeden Sonnabend	alle 14 Tage Mittwochs.	von Mitte September an 1–2 Mal monatlich.

Die Ueberfahrtspreise sind dieselben, wie bei andern Linien.
Genaue Auskunft erhält Jeder, der sich brieflich wendet an

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
Bremen, Papenstrasse 6.

Maschinenfabrik
Fritz Buschbaum
(Gebrüder Buschbaum)
Darmstadt

liefert seit Jahren grundsätzlich nur selbstgefertigte Werkzeugmaschinen aller Arten bewährter Construktionen für Schlosser-, Schmiede-, Maschinenwerkstätten u. s. w. als Drehbänke, Bohrmaschinen, Stanzmaschinen, Reißnagelmaschinen, Scheeren, Feilen u. s. w. Garantie für solide Arbeit bei reellen Preisen. Preisverzeichnisse mit Abbildungen, sowie jede nähere Auskunft bereitwilligst und franco zu Diensten.

Fritz Buschbaum, Darmstadt.

Sehr respektabler
„Neben-Erwerb"
mit Geschäftsanleitung, wodurch jede Person überall mit ganz geringer Geldanlage alljährlich mindestens 2400 Mark u. mehr leicht u. sicher verdienen u. nebenbei ersparen kann, ertheilt Programm* gratis auf frankirte Briefe mit Rückporto das Lehr-Institut 49 Petersteinweg 49 in Leipzig.

*Hiezu die dankbarsten Zeugnisse aus vielen Ländern Europas 2c., welche die glänzenden Erfolge eclatant beweisen.

Der Empecheur.
Der einzig beste, höchst heilsame ärztlich anerkannte Apparat zur Verhind. nächtl. Schwäche (Pollutionen) in Folge dessen die gesunkenen Lebenskräfte wieder hergestellt werden, ist zu beziehen beim Erfinder E. Kroening in Magdeburg, Fabrik für Krankenheilapparate. Preis mit Anweisung 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Haarschwund.
Aerztlicher Rathgeber bei allen Krankheiten der Haare, sowie der Kopfhaut, ca. 130 Seiten Text, versende auf Franco-Verlangen gratis und franco.

Edm. Bühligen,
Gohlis-Leipzig, Villa Bühligen.
(H32571.)

Für Hautleidende!
Vielfach bewährte Mittel gegen Flechten und andere hartnäckige Hautausschläge. sendet bei genauer briefl. Mittheilung

C. A. Gabler, Apotheker
in Arnstein bei Würzburg.

Für 10 Pfg.
pro Exemplar
liefere ich jeden Jahrgang von
1863-65, 68, 70-75
des **Kalenders** des
Hinkenden Boten
soweit noch die Vorräthe reichen gegen Postnachnahme od. Franko-Einsendung des Betrages in Postmarken.

J. H. Geiger, Lahr.

Bei Moritz Schauenburg in Lahr ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die neue, nützlichste
Bienenzucht,
oder der Dzierzonstock, dessen Zweckmäßigkeit zur Honiggewinnung und zur Vermehrung der Bienen, nebst allem Nothwendigen auch für den Bienenzüchter in Stöcken mit unbeweglichem Baue von Ludwig Huber, Hauptlehrer in Niederschopfheim. Sechste sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 1 Mark 50 Pfg.

Bei Moritz Schauenburg in Lahr ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:
Sedaneia,
oder Wahrheitsgetreue und überdieß in Verse gebrachte Beschreibung des deutsch-französischen Krieges von seiner allerersten Entstehung an bis zur Reise Napoleons nach Wilhelmshöhe.

Verfasst von Heinrich Wega.

Preis 1 Mark.

Bärwalde in Pommern 22 Febr. V, 25 April V, 26 April K, 19 Juli V, 20 Juli K, 21 Okt. V, 25 Okt. K.
Bärwalde 21 März P, 22 März KV, 16 Mai P, 17 Mai KV, 4 Juli P, 5 Juli KV, 29 Aug. P, 30 Aug. KV, 7 Nov. P, 8 Nov. KV.
Basbeck 25 April PV, 17 Okt. PV.
Basdahl 25 April PVK, 19 Okt. PVK.
Bassum 28 Febr. KV, 31 März KV, 8 Mai KV, 25 Aug. PFüll., 14 Septbr. KV, 3 Nov. KV.
Basthorst 22 Mai KV, 6 Okt. KV.
Bauerwitz 13 März KV, 15 Mai KV, 2 Okt. KV, 5 Dez. KV.
Bautzen 19 Febr. V, 8 April (2½) K, 10 April V, 13 Mai V, 5 Aug. (2½) K, 7 Aug. V, 4 Nov. (2½) K, 6 Nov. V, 2 Dez. V. Für Wollmarkt erfolgt besondere Bekanntmachung.
Beberkesa 21 Febr. Schw., 18 April VHolz, 31 Aug. SchwFüllen, 26 Sept. K, 21 Okt. VHolz.
Beedenbostel 24 Juli KV.
Beelitz 28 Febr. FHnf, 29 Febr. K, 3 April FHnf, 4 April KV, 15 Mai FHnf. 16 Mai K, 26 Juni FHnf, 27 Juni K, 28 Aug. FHnf, 29 Aug. KV, 13 Nov. FHnf, 14 Nov. K, 11 Dez. FHnf, 12 Dez. K.
Beeskow 6 April V, 7 April K, 1 Juni V, 2 Juni K, 17 Aug. V, 18 Aug. K, 19 Okt. V, 20 Okt. K.
Behrungen 22 März K, 23 März V, 31 Mai K, 1 Juni V, 12 Juli K, 13 Juli V, 18 Okt. K, 19 Okt. V, 13 Dez. K, 14 Dez. V.
Beitzsch 29 Sept. K.
Belgern 20 Mai V, 22 Mai K, 9 Sept. V, 11 Sept. K, 26 Nov. V, 27 Nov. FK.
Belgrad 27 März V, 28 März K, 12 Juni V, 13 Juni K, 19 Okt. V, 20 Okt. K.
Belum 19 Juni (5) HolzVK.
Belzig 6 März K. 6 April V, 12 Juni PFohl. 19 Juni K, 16 Okt. K, 1 Nov. VP.
Beneschau 1 Mai KV, 17 Juli KV, 21 Aug. KV, 25 Sept. KV, 13 Nov. KV, 27 Dez. KV.
Benneckenstein 18 April KV, 6 Aug. K, 18 Okt. KV.
Bennhausen 10 April KV, 22 Mai KV, 2 Okt. KV, 18 Dez. KV.
Bentschen 30 März KVP, 28 Juni KV, 18 Sept. KVP, 9 Nov. KVPHopf.
Berent 4 April KV, 13 Juni KV, 12 Sept. KV, 7 Nov. KV.
Berga 5 April KV, 21 Juni KV, 12 Sept. KV, 13 Dez. KV.
Stadt Bergedorf 30 März VP, 1 Mai KVP, 4 Sept. KVP.
Bergen (Rügen) 29 März KVP, 12 Juli KVP, 23 Aug. Füll., 1 Nov. KVP.
Bergen a. d. D. 4 Jan., V, 7 März V, 25 April KVP, 2 Mai V, 4 Juli V, 5 Sept. V, 26 Sept. KVP, 7 Nov. V.
Bergen bei Celle 3 April KSchw., 11 Sept. KSchw.
Berggießhübel 12 Juni K, 25 Sept. K.
Berka a. d. Werra 1 März V, 12 April K, 7 Juni V, 12 Juli K, 6 Sept. V, 4 Okt. K, 20 Dez. K.
Berka a. d. Ilm 12 Okt. KV.
Berlin 15 März (4) K, 17 Mai (4) K, 19 Juni (5) W, 23 Aug. (4) K, 18 Oktbr. (4) K.
Berlinchen 8 Febr. VP, 9 Febr. K, 30 März VP, 31 März K, 18 Mai VP. 19 Mai K, 22 Aug. VP, 23 Aug. K, 26 Okt. VP, 27 Okt. K.
Bernau 28 März V, 29 März K, 20 Juni V, 21 Juni K. 26 Sept. V, 27 Sept. K, 14 Nov V. 15 Nov. K.
Bernburg 20 März V, 21 März K, 26 Juni V, 27 Juni K, 4 Sept. V, 5 Sept. K, 30 Okt. V, 31 Okt. K.
Bernitt 14 Nov. KV.
Bernstadt 1 März KV, 3 Juli V, 2 Okt. KV.
Bernstadt (Oels) 21 Febr. KV, 17 Mai KV, 25 Sept. KV, 29 Nov. KV.
Bernstein 2 März VP. 3 März K, 27 April VP, 28 April K, 25 Juni VP, 16 Juni K, 13 Juli VP, 14 Juli K, 31 Aug. VP, 1 Sept. K, 2 Nov. VP, 3 Nov. K.
Berun 23 Febr. V, 24 Febr. K, 8 Mai V, 9 Mai K, 3 Juli V, 4 Juli K, 28 Aug. V, 29 Aug. K, 6 Nov. V, 7 Nov. K, 20 Dez. V, 21 Dez. K.
Betsche 8 Febr. KV, 4 Mai KV, 22 Aug. KV, 14 Nov. KV.
Betzendorf 7 April KV, 30 Juni KV, 19 Sept. KV, 10 Nov. KV.
Beuthen 7 Febr. V, 8 Febr. K, 24 April V.

25 April K, 17 Juli V, 18 Juli K, 16 Okt. V, 17 Okt. K, 4 Dez. V, 5 Dez. K.
Beuthen (Freistadt) 29 März V. 30 März K, 28 Juni V, 29 Juni K, 23 Aug. V, 24 Aug. K, 15 Nov. V, 16 Nov. K.
Bevensen 20 März KV, 3 Juli KV, 16 Okt. KV.
Bevern 24 Juli K, 30 Okt. K.
Beverstedt 27 Jan. VSchw., 9 März VSchw., 1 Mai V, 19 Juni WSchwHolzwaarenKV 11 Sept. VW, 2 Okt. K, 16 Okt. V, 8 Nov. V, 1 Dez. VSchw.
Bialla 13 März VP, 14 März K, 12 Juni VP, 13 Juni K, 11 Sept. VP, 12 Sept. K, 11 Dez. VP. 12 Dez. K.
Bibra (Meiningen) 6 Juni KV, 17 Okt. KV.
Bibra (Eckartsberga) 6 Mai KV, 8 Mai K, 7 Okt. KV. 9 Okt. K.
Bieberswalde 21 März L, 11 Juli L, 5 Dez. L.
Bienenbüttel 16 Juni KV, 26 Okt. KV.
Biesenthal 20 März KV, 26 Juni KV, 6 Nov. KV.
Birnbaum 28 März KVP, 27 Juni KVP, 12 Septbr. KVP, 13 Septbr. Hopf, 28 Nov. KVP.
Bischofsburg 4 Febr. VP, 7 Febr. K, 31 März VP, 28 April VP, 1 Mai K, 23 Juni VP, 30 Juni VP, 3 Juli K, 4 Aug. VP, 1 Sept. VP, 10 Nov. VP, 13 Nov. (2) K.
Bischofstein 13 Jan. VP, 17 Jan. K, 6 April VP, 3 Juli L. 6 Juli VP, 10 Juli K, 28 Sept. VP, 19 Okt. VP, 23 Oktbr. K, 21 Dez. VP.
Bischofswerda 6 März V, 27 März V, 15 Mai K, 29 Mai V, 10 Juli V, 11 Sept. V, 25 Sept. K, 9 Okt. V.
Bischofswerder 24 Febr. VP, 29 Febr. K, 11 Mai VP, 16 Mai K, 3 Aug. VP, 8 Aug. K, 7 Dez. VP, 12 Dez. K.
Bismarck 24 Febr. VP, 5 April K, 21 April VP, 9 Mai K. 22 Juni VP, 1 Sept. VP, 21 Okt. VP, 8 Nov. K, 20 Dez. K.
Bisperode 23 März K, 15 Juni K, 28 Sept. K, 14 Dez. K.
Bissendorf 27 Sept. K.
Bitterfeld 27 März RVK, 22 Mai RVK, 18 Sept. RVK, 4 Dez. KV.
Bladen 14 Febr. K, 1 Mai K, 12 Sept. K, 24 Nov. K.
Blankenburg (Oberherrsch.) 1 Febr. KV, 6 März KV, 18 März V, 4 April V, 19 Mai K, 26 Juni K, 14 Dez. K.
Blankenburg 21 März (3) KVict., 29 Aug. (3) KVict.
Blankenhain bei Werdau 19 Juni K, 11 Sept. K.
Blankenhain (Weimar) 6 März V, 30 April K, 1 Mai V, 23 Juli K, 22 Okt K, 23 Okt. V.
Bleckede 20 März VP, 6 April KVP, 25 Juli KVP, 3 Okt. KVP, 25 Okt. VP, 29 Nov. KVP.
Blesen 14 März KVP, 13 Juni KVP, 13 Sept. KVP, 15 Nov. KVP.
Bleicherode 3 April KV, 3 Juli K, 2 Okt. K, 11 Dez. KV.
Blumenthal 25 April KV.
Bnin 9 Febr. KV, 17 Mai KV, 23 Aug. KV, 14 Nov. KV.
Bobeck 11 Mai KV, 19 Okt. VK.
Bobenneukirchen bei Oelnitz 20 März V, 11 Sept. V.
Bobersberg 3 Mai KVP, 28 Juni KVP, 30 Aug. KVP, 1 Nov. KVP, 13 Dez. K.
Bockenem 27 März K, 3 Juli K, 16 Okt. K, 18 Nov. K.
Bockwitz 6 April KV, 19 Dez. KV.
Bodenfelde 31 Jan. K, 23 Okt. K.
Bodenteich 22 Mai KV, 7 Septbr. KV, 4 Dez. KV.
Bodenwerder 12 Juni KV, 8 Nov. KV.
Behnhorst 20 März V.
Bohrau 3 April KV, 3 Juli KV, 2 Oktbr. KV, 4 Dez. KV.
Boizenburg 25 Febr. KVP, 31 Mai K, 14 Juni VP, 16 Okt. VP, 1 Nov. K.
Bojanowo 4 April KV, 4 Juli KV, 12 Okt. KV, 6 Dez. KV.
Bolkenhain 10 Jan. K, 3 April K, 4 April V, 22 Mai K, 24 Juli K, 9 Okt. K, 10 Okt. V.
Bolzum 20 Juni K, 14 Nov. K.
Bomst 23 März KV, 4 Mai KV, 5 Okt. KV, 19 Dez. KV.
Borek 7 März KV, 4 Juli KV, 2 Okt. KV, 14 Nov. KV.
Borislawitz 12 Jan. KV, 8 März KV, 13 Juni KV, 18 Okt KV.
Borna 6 März K, 20 März Rß, 29 April V, 9 Sept. V, 14 Sept. K.

Borstel 16 Okt. V.
Bosemb 7 Sept. VPK.
Bovenden 22 Febr. K, 23 Mai K, 18 Juli K, 26 Sept. K, 24 Okt. K.
Boytzenburg 21 März K, 24 Okt. K.
Bralin 17 Mai KV, 5 Juli KV, 6 Sept. KV.
Brambach bei Adorf 1 Mai KV, 28 Aug. V, 13 Nov. K und den ersten Tag zugl. V.
Bramstedt 28 April KV, 14 Okt. SchwV.
Brand 24 Mai K.
Brandenburg 28 Jan. VP, 31 Jan. K, 8 Sept. VP, 12 Sept. K.
Brandenburg (Altstadt) 1 März KV, 26 April KV, 7 Sept. KV, 12 Okt. KV, 9 Nov. KV.
Brandenburg (Neustadt) 23 März KV, 7 Juni KV, 29 Juni KV, 26 Okt. KV, 30 Nov. KV
Neu-Brandenburg 7 März VP, 8 März K, 4 Juli VP, 5 Juli K, 17 Okt. VP, 18 Oktbr. K. Wollmarkt in der Woche vor Johannis nach näherer Bestimmung.
Brandis 22 März V, 29 Mai K, 18 Okt. V, 19 Okt. K.
Brätz 29 Febr. KVP, 11 April KVP, 20 Juni KVP, 7 Nov. KVP.
Braunlage 9 Okt. KV.
Braunsberg 14 Jan. P, 15 Jan. (3) K, 15 Mai (6) L, 22 Mai (3) K, 9 Juni V, 6 Okt. P, 12 Okt. (3) K, 16 Okt. (6) L, 11 Dez. (3) F.
Braunschweig 7 Febr. (18) Messe, 21 Febr. (2) PRdvSchw., 27 März PRdvSchw., 26 April Schaf, 26 Juni PRdvSchw., 1 Juli (4) W, 2 Aug. Schaf, 7 Aug. (18) Messe, 14 Aug. (4) W, 21 Aug. (2) PRdvSchw., 28 Aug. PRdvSchw., 27 Sept. Rdv., 17 Okt. (2) PRdvSchw.
Brehna 3 April KV, 22 Juni KV, 23 Okt. KV.
Breitenbach 4 April KV, 20 Juni KV, 26 Sept. KV, 12 Dez. KV.
Breitenstein 9 Juli K.
Brelingen 6 April, K.
Breslau 22 März PV, 27 März (8) K, 24 April PV, 1 Mai Zuchtv., 7 Juni (4) W, 26 Juni (8) KPV, 13 Juli PV, 11 Sept. (8) K, 20 Nov. (8) KPV, 6 Dez. F.
Bremen 12 Jan. P, 6 März P, 15 April StuhlHolz, 18 April Markt für mageres Vieh, 24 April Brod, 27 April P, 26 Mai Brod, 3 Juni StuhlHolz, 19 Juni PStuhlHolz, 24 Juli PStuhlHolz, 29 Aug. Markt für fettes und Zuchtvieh, 18 Sept. P, 21 Okt. (11) allg. Jahrmarkt, StuhlHlzBrod, 23 Okt. (2) V. Wochenmarkttage für Erzeugnisse der Landwirthschaft sind Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Bremerhafen 21 Aug. (4) Jahrm. Wochenmarkttage für Erzeugnisse der Landwirthschaft sind Montag, Mittwoch u. Sonnabend.
Bremervörde 15 Jan. Schw., 19 Febr. Schw., 17 März V, 21 April VHolz, 18 Mai K, 16 Juni SchwVHornv., 28 Juni W, 22 Aug. V, 15 Sept. VGetr., 27 Sept. W, 12 Okt. K, 13 Okt. V, 31 Okt. VGetr., 17 Nov. VSchw., 30 Nov. VGetr., 15 Dez. Schweine.
Brieg 6 März V, 24 April V, 1 Juni W, 12 Juni V, 13 Juni (2) K, 24 Juli V, 4 Sept. V, 5 Sept. (2) K, 21 Sept. W, 16 Okt. V, 4 Dez V, 5 Dez. (2) K.
Briesen (Adl.) Schlochau 1 Mai KVP, 24 Juli KVP, 4 Sept. KVP, 27 Nov. KVP.
Briesen (Culm) 4 Jan. VP, 1 Febr. VP, 7 März VP, 4 April VP, 19 April K, 2 Mai VP, 6 Juni VP, 21 Juni K, 5 Sept. VP, 27 Sept. K, 2 Okt. VP, 7 Nov. VP, 15 Nov. K. 5 Dez. VP
Brinkum 3 Mai VSchuh, 19 Okt. VSchuh.
Brockeswalde (Landherrnschaft Ritzebüttel) 25 Juni (15) K.
Brokum 31 Okt. (2) K.
Bromberg 4 April (3) K (2) V, 11 Mai (2) K, 4 Juli (3) K (2) V, 26 Sept. (3) K (2) V, 12 Dez. (3) K (2) V.
Brome 14 Febr. KV, 26 April V, 19 Juni KV, 18 Sept. KV.
Brück 5 April K, 22 Mai V, 23 Mai K, 25 Sept. V, 26 Sept. KF.
Brücken 19 Sept. (2) VK.
Bruchhausen 8 März V, 24 April KV, 26 Juli KV, 28 Aug. KV, 6 Nov. V.
Brüel 23 März KVP, 6 Juli KVP, 13 Okt. KVP.
Brüß 18 Mai KVP, 11 Sept. KVP
Brüssow 6 März K, 20 Juni K, 26 Okt. K.
Bublitz 17 März KV, 16 Juni KV, 8 Sept KV, 10 Nov. KV.
Büchen 4 April K, 10 Okt. KV.
Buchheim 11 Juni (2) K.
Buchholz 20 Nov. (2 halbe Tage) K.
Buchholz Beeskow-Storkow 3 April KV, 23

0

Mai V, 24 Mai K, 29 Aug. V, 30 Aug. K, 21 Okt. V, 23 Okt. K, 18 Dez. K.
Bücken 3 Mai KV, 30 Aug. KV.
Buckow 14 März VP, 15 März K, 31 Mai K, 12 Sept. VP, 13 Septbr. K, 19 Dez. VP, 20 Dez. K.
Budsin 4 April KV, 1 Juni KV, 17 Okt. KV, 7 Dez. KV.
Budow 5 April KV, 17 Okt. KV.
Buk 2 Mai (2) KVP, 4 Juli (2) KVP, 24 Aug (2) KVP, 24 Okt. (2) KVP.
Bündheim 7 Mai (1½) K.
Bunsenthorsteinweg 2 Juni Lämmerm.
Bunzlau 6 März V, 7 März (2) K, 1 Mai V, 2 Mai (2) K, 21 Aug. V, 22 Aug. (2) K, 23 Okt. V, 24 Okt. (2) K.
Bütow 15 März KV, 12 April SV, 5 Juli KV, 5 Okt. KV, 8 Nov. HngV, 13 Dez. WV.
Burg (Cottbus) 29 März KVP, 4 Aug. KVP
Burg (Jerichow I.) 16 Febr. (2) W, 20 März VP, 21 März K, 17 Mai VP, 18 Mai K, 13 Juni (6) W, 4 Sept VP, 5 Sept. K, 12 Okt. (3) W, 25 Okt. VP, 26 Okt. (2) K
Burgdorf 13 Jan. Schw., 23 Febr. KV, 19 April KVSchaf, 18 Mai Schw., 21 Juni KV, 13 Sept. SchwSchaf, 20 Okt. KV, 9 Nov. KV, 14 Dez. KV.
Bürgel 4 März VTauben, 11 März Tauben, 1 April V, 3 April (1½) K, 27 Mai V, 29 Mai (1½) K, 29 Juli V, 31 Juli (1½) K, 23 Sept. V, 25 Sept. (1½) K, 2 Dez. V, 4 Dez. (1½) K.
Burghardtsdorf bei Stollberg 22 Mai (2) K, 28 Aug. (2) K.
Burgstädt 19 April V, 22 Mai (2) K, 13 Sept. V, 2 Okt. (2) K.
Gr.-Burgwedel 5 Mai KVSchw., 1 Septbr. KVSchw., 3 Nov. KVSchw.
Burkhardtswalde bei Wilsdruff 29 Juni K, 15 Sept. K.
Buttelstedt 5 Sept. (2) K.
Buttstädt 21 Febr. RV, 22 Febr. (1½) K, 24 Febr. Tauben, 2 März Tauben, 9 März Tauben, 16 März Tauben, 24 April RV, 25 April (1½) K, 23 Juni RV, 24 Juni (1½) K, 20 Juli Schaf, 7 Sept. Schaf, 28 Sept. RV, 29 Sept. (1½) K, 31 Okt. RV, 1 Nov. (1½) K.
Bützfleth 14 Okt. V.
Bützow 30 März (1½) K, 28 April VP, 11 Juli (1½) K, 24 Okt. (1½) K.
Buxtehude 6, 13 Jan. Schw., 17 Jan. P, 20, 27 Jan. Schw., 3, 10 Febr. Schw., 14 Febr. P, 17, 24 Febr. Schw., 2, 9, 16 März Schw., 17 März P, 23, 30 März Schw., 6, 12, 20, 27 April Schw., 1 Mai Hornv., 4, 11, 18, 24 Mai Schw., 1 Juni Schw., 6 Juni (4) K, 9 Juni HlzLFederv., 19 Juni V, 28 Juni P, 9 Aug. P, 13 Okt. PFüll., 19 Okt. V, 13 Nov. (6) K, 16, 23, 30 Nov. Schw., 7, 14, 21, 28 Dez. Schw.
Cadenberge 24 April HornvSchwSchafEisenBlechHolzSeilerDrechslerSchusterPutzEßwaaren, 17 Juli PK, 23 Okt. HornviehSchwGänseK.
Calau 25 Febr. Schw., 26 Febr. VP, 28 Febr. K, 7 April Schw., 8 April VP, 19 Mai Schw., 20 Mai VP, 22 Mai K, 8 Juni W, 15 Juni W, 22 Juni W, 30 Juni Schw. 1 Juli VP, 3 Juli K, 8 Sept. Schw., 9 Sept. VP, 11 Sept. K, 1 Dez. Schw. 2 Dez. VP.
Calbe a. d. S. 20 März V, 22 Mai V, 23 Mai K, 11 Sept. V, 12 Sept. K, 6 Nov. V, 7 Nov. K.
Calbe a. d. M. 3 Febr. V, 9 März V, 27 April V, 8 Juni V, 9 Juni K, 21 Sept. V, 19 Okt. V, 20 Okt. K.
Callnberg 30 März V, 17 Aug. K, 5 Okt. V.
Calvörde 22 Febr. KVP, 25 April VP, 20 Juni KVP, 26 Sept. KVP, 5 Dez. KVP.
Camburg 15 Jan. V, 18 März RV, 20 März K, 10 April (3) Holzmesse 13, 15 April Holzmesse, 29 April VSchw., 9 Juni W, 10 Juni V, 12 Juni K, 26 Juni (3) Hlzm., 1 Juli VSchw., 19 Aug. V, 21 Aug. K, 30 Sept. RV, 2 Okt. K, 25 Nov. V, 27 Nov. K.
Camerau 20 April KVP, 13 Okt. KVP.
Canth 25 April KV, 5 Sept. K, 7 Sept. V, 14 Nov. K, 16 Nov. V.
Carlsfeld bei Eibenstock 3 Sept. K.
Carlsmarkt 11 Sept. K.
Carlsruhe (Oppeln) 21 März V, 23 Mai KV, 13 Sept. KV, 31 Okt. V.
Carsdorf 19 Mai RVK, 25 Oktbr. RVK, 21 Dez. K.
Carthaus 1 März V, 3 Mai KV, 18 Okt. KV, 29 Nov. V.

0

Cabelpaß 16 März VK, 22 Juni VK, 26 Sept. VK.

Cadmen 15 März VP, 27 Sept. VP.

Celle 28 Febr. VGarn, 24 April (2½) K, 24 April VGarn, 17 Juni V, 25 Septbr. (2½) K, 25 Sept. V, 30 Okt. WachsHng, 11 Dez (2½) K, 11 Dez. V.

Charbrow 3 März K, 25 Aug. K.

Charlottenbrunn 18 April K, 2 Okt. K, 11 Dez. K.

Charlottenburg 7 März KP, 4 April P, 2 Mai P, 13 Juni KP, 4 Juli P, 8 Aug P, 5 Sept P, 10 Okt. KP.

Chemnitz 24 Juli (3) K, 6 Nov. (3) K.

Chodschesen 2? März KVP, 20 Juni KVP, 13 Sept. KVP, 12 Dez. KVP.

Christburg 17 März VP, 20 März K, 21 Juni L, 23 Juni VP, 26 Juni K, 7 Sept. Füll, 8 Sept. VP, 11 Sept. K, 8 Nov. F, 10 Nov. VP, 13 Nov. K.

Christianstadt 21 Dez. KV.

Claußnitz bei Sayda 3 Juli K.

Clausthal 15 Juli (8) K, verbunden mit dem Schützenfeste, 23 Dez. K.

Clenze 4 Febr. V, 7 April V, 2 Juni V, 4 Aug. V, 24 Aug. KV, 6 Okt. V, 1 Nov KV, 1 Dez. V.

Clötze 2 Febr. VP, 20 März KV. 22 Mai KV, 26 Juni KV, 29 Sept. KV, 13 Nov. KV, 18 Dez KV.

Coadjuthen 28 Febr. VP, 2 März K, 11 Sept. VP, 21 Sept. K.

Coburg 11 Jan. KV, 22 Febr. KV, 22 März V, 25 April KV, 31 Mai V, 18 Juli KV u. am 2. Tage Schafm, 19 Sept. KV, 11 Okt. V, 20 Nov. KV.

Cochstedt 4 April KV, 31 Okt. KV.

Colditz 6 März RkVGeflügelmarkt, 1 Mai K, 4 Sept. K, 9 Okt. RkV Geflügelmarkt.

Cölleda 23 Mai K, 18 Juli K, 9 Okt. Schw., 10 Okt. K.

Cönnern 8 März K, 9 März RV, 11 April VK, 30 Mai VK, 25 Sept. V, 26 Septbr. K, 19 Dez. K.

Constadt 6 März KV, 3 Juli KV, 21 Aug. KV, 2 Okt. KV, 13 Nov. KV, 5 Dez. F.

Cöpenick 1 April V, 3 April K, 12 Aug. V, 14 Aug. K, 14 Okt. V, 16 Okt. K, 18 Dez. KV.

?ppenbrügge 20 März KV, 19 Juni KV, 2 Okt. KV.

Cosnou 23 März KV, 7 Nov. KV.

Cosel 7 Febr. KV, 25 April KV, 10 Juli KV, 4 Sept. KV, 4 Dez. KV.

Coselitz bei Großenhain 7 Juli KV.

Coßdorf 10 April K, 28 Okt. RV, 30 Okt. K.

Cossengrün 24 Juni K, 2 Okt. K.

Coswig 28 März KV, 15 Aug. KV, 2 Okt. VF, 1 Nov. KVF.

Cottbus 24 April K, 25 April KVP, 26 April K. 11 Mai Wachs, 1 Juni V, 9 Juni W, 15 Juni V, 22 Juni V, 29 Juni V, 6 Juli V, 13 Juli V, 4 Sept. K, 5 Sept. KVP, 6 Sept. K, 7 Sept. W, 5 Okt. V, 12 Okt. V, 19 Okt. V, 26 Okt. V, 2 Nov. V, 9 Nov. V.

Cranz 10 Juli K, 7 Aug. K.

Cremmen 29 März VP, 30 März K, 28 Juni VP, 29 Juni K, 11 Okt. VP, 12 Okt. K.

Creuzburg 10 Jan. KV, 7 Juni KV, 18 Sept. KV, 30 Okt. KV.

Creuzburg (Pr. Eylau) 14 Jan. VP, 18 Jan. K, 28 April VP, 2 Mai K, 18 Aug. VP, 22 Aug. K, 10 Nov. VP, 14 Nov. K.

Creuzburg (Eisenach) 3 April K, 22 Mai K, 21 Aug. K, 9 Okt. K, 18 Dez. K.

Crimmitschau 26 Mai K, 14 Aug. K, 30 Okt. K.

Crispendorf 6 April K, 18 April K, 2 Juli K, 28 Sept K.

Crivitz 21 März KVP, 11 Juli KVP, 12 Okt. KVP.

Croppenstedt 21 März KV, 7 Nov. KV.

Crossen 20 Mai V, 22 Mai K, 21 Okt. V, 23 Okt. K.

Crossen a. d. O. 21 März VP, 22 März K, 18 Mai W, 13 Juni VP, 14 Juni K, 4 Okt. VP, 5 Okt. K, 5 Dez. VP, 6 Dez. K.

Crottendorf bei Scheibenberg 19 April V.

Deutsch-Crottingen 14 Jan. VP, 7 April VP, 13 Okt. VP.

Crottingen 6 Jan. Jahrm, 2 Febr. Jahrm. 14 April Jahrm, 3 Mai Jahrm, 21 Juni Jahrm, 2 Aug. Jahrm, 4 Okt. Jahrm.

Culm 10 Jan. KVP, 22 Juni KVP, 2 Okt. KVP, 13 Nov. KVP.

Culmitzsch 22 Juli K, 18 Okt. K, 21 Dez. K.

Culmsee 3 April KVP, 3 Juli KVP, 11 Sept. KVP, 20 Nov. KVP.

Cumehnen 17 März VP, 15 Sept. VP.

Cüstrin 7 März KVP, 8 März K, 2 Mai KVP, 3 Mai K, 12 Sept. KVP, 13 Sept. (2) K, 22 Nov. VP.

O

Flecken Cuxhaven (Ritzebüttel) 28 Mai (3) K.

Czarnikau 8 Febr. VP, 14 März VP, 15 März K, 25 April VP, 13 Juni VP, 14 Juni K, 22 Aug. VP, 12 Sept. VP, 13 Sept. K, 24 Okt. VP, 5 Dez. VP, 6 Dez. K.

Czarnowo 13 Nov. K.

Czarze 3 April KVP, 6 Nov. KVP.

Czempin 25 April KV, 11 Juli KV, 26 Sept. KV, 14 Nov. KV.

Czerniejewo 24 Febr. KVP, 18 Mai KVP, 24 Aug. KVP, 28 Nov. KVP.

Czersk 14 März KVP, 6 Juni KVP, 5 Sept. KVP, 9 Nov. KVP.

Daber 29 März V, 30 März K, 17 Mai V, 18 Mai K, 13 Juni K, 12 Juli V, 5 Okt. K, 6 Okt. V, 13 Dez. V, 14 Dez. K.

Dahlen 6 März V, 15 Mai V, 16 Mai K, 9 Okt. V, 10 Okt. K. Außerdem wird an jedem Montage, auf welchen nicht ein Feiertag fällt, Schweinmarkt gehalten.

Dahlenburg 29 Febr. KVP, 25 April KVP, 10 Aug. KVP, 6 Nov. KVP.

Dahme 28 Febr. V, 1 Mai V, 2 Mai K, 20 Juni V, 21 Juni K, 5 Sept. V, 6 Sept. K, 7 Nov. V, 8 Nov. K.

Dallmin 23 Mai K, 16 Nov. K.

Damgarten 3 März K, 30 Sept. Gänse, 13 Nov. K.

Alt-Damm 27 Jan. Fettv, 16 März V, 17 März K, 13 Juni L, 20 Juni V, 21 Juni K, 3 Aug. Fettv, 9 Nov. V, 10 Nov. K.

Dankerode 27 Juni K, 16 Okt K.

Dannenberg 27 Jan. KV, 9 März V, 30 März KV, 27 April KV, 23 Mai KV, 6 Juli KV, 14 Sept. KV, 2 Okt. V, 9 Nov. KV, 21 Dez. KV. Vor allen Märkten, mit Ausnahme der in den März und Oktober fallenden Viehmärkten, ist Tags zuvor, oder wenn dieser Tag ein Bußtag ist, zwei Tage zuvor Schweinemarkt. Auch ist an jedem Donnerstag im Jahre mit Ausnahme der Wochen, wenn die gewöhnlichen Jahrmärkte eintreten, oder wo auf den Donnerstag ein Festtag fällt, Wochen- und Schweinemarkt.

Danzig 5 Aug. (14) K, 5 Aug. (6) P.

Dardesheim 4 April V, 5 April K, 3 Okt. V, 4 Okt. K.

Dargun 20 Juni VP, 21 Juni K, 24 Okt. VP, 25 Okt. K.

Darkehmen 15 März VP, 16 März K, 5 Juli VP, 6 Juli K, 6 Sept. VP, 7 Sept. K, 13 Sept. (2) Füll, 20 Dezember VP, 21 Dez. K.

Dassel 24 Jan. K, 19 Juni K, 4 Sept K.

Doßlitz 18 April KSchw, 11 Sept. KSchw, 27 Nov. KSchw.

Daßow 23 Okt. VP, 7 Nov. K.

Daubitz 27 März KV, 1 Juli KV, 2 Okt. KV.

Debstedt 24 April RHolzPHornvSchwGänse, 4 Okt. KHolzPHornvSchwGänse.

Delitzsch 3 März VK, 29 Juni VK, 6 Nov. VK.

Demmin 4 April V, 6 April K, 20 Juni V, 5 Sept. V, 31 Okt. V, 2 Nov. K.

Derenburg 17 Okt. KV.

Dermbach 11 April KV, 20 Juni KV, 12 Sept. KV, 5 Dez. KV.

Dessau 13 März V, 14 März K, 26 Juni V, 27 Juni K, 4 Sept. V, 5 Sept. K, 13 Nov. V, 14 Nov K.

Diehsa 18 April KV, 3 Juli KV, 11 Sept. KV, 11 Dez KV.

Diepholz 24 April KV, 22 Sept. V, 25 Okt. KV, 29 Nov V.

Diesdorf 31 März KV, 23 Juni V, 8 Sept. KV, 5 Dez. KV.

Dietrichshütte 29 März V, 24 Mai V.

Dingelstedt 20 März KV, 3 Juli KV, 2 Okt. KV, 11 Dez. KV.

Dippoldiswalde 23 März V, 24 April K, 14 Aug. K, 18 Aug. V.

Dirschau 24 März VP, 27 März K, 16 Juni VP, 19 Juni K, 15 Sept. VP, 18 Sept. K, 10 Nov. VP, 13 Nov. K.

Dittersbach bei Stolpen 27 Aug. KV.

Döbbersen 28 Juni K.

Dobbertin 2 Mai K.

Döbeln 16 März Roßm, 23 März Roßm. 30 März Roßm., 26 Juni (2½) KV, 16 Okt. (2½) KV.

Doberan 26 Sept. KV.

Döbern 11 Jan. VP, 12 Jan. K, 13 Juni VP, 14 Juni K, 24 Okt. VP, 25 Okt. K.

Dobrilugk 13 März V, 24 März K, 11 Mai V, 14 Aug. V, 15 Aug. K, 27 Nov. V, 28 Nov. K.

Dobrzyca 9 Febr. KV, 19 April KV, 26 Juli KV, 29 Nov. KV.

Dohna 26 Mai K, 13 Nov. K.

O

Dömitz 5 April KVP, 21 Juni KVP, 30 Aug. KVP, 13 Okt KVP.
Dommitzsch 1 Febr. KV, 24 Mai KV, 29 Aug. KV, 3 Nov. KFV.
Domnau 17 März VP, 21 März K, 17 Juni L, 23 Juni VP, 27 Juni K, 22 Sept. VP, 26 Sept. K, 8 Dec. VP, 12 Dez. K.
Dornburg 23 Febr. Tauben, 12 Juli KV, 18 Sept. V, 19 Sept. K.
Dorndorf a. d. Saale 25 März VFederv, 13 Mai V, 15 Mai K, 26 Aug. V, 28 Aug. K, 2 Nov. V, 3 Nov. K.
Dorum 13 Juni P, 22 Aug. P, 3 Okt. (3) K.
Dolzig 28 März KVPSchw, 17 Aug. KVPSchw, 17 Okt. KVPSchw, 28 Nov. KVPSchw.
Dorfmark 13 Nov. K.
Dragaß 7 Sept. VFüll.
Dramburg 4 April V, 5 April K, 14 Juni V, 15 Aug. V, 16 Aug. K, 12 Okt. V, 13 Okt. K, 27 Nov. V. 28 Nov. K.
Dransfeld 6 März KVF, 3 Juli K, 11 Okt. KV, 11 Dez. KVF.
Drebkau 5 Febr. V, 29 April V, 1 Mai K, 26 Juni V, 27 Juni K, 16 Sept. V, 18 Sept. K, 28 Okt. V, 11 Dez. K.
Drehbach bei Wolkenstein 18 April V, 25 Sept. V.
Drehna 27 Juni KV, 5 Dez. V, 6 Dez. K.
Drengfurth 28 Jan. VP, 1 Febr. K, 12 Mai VP, 16 Mai K, 7 Juli VP, 11 Juli K, 3 Nov. VP, 7 Nov. K.
Dresden Neustadt 22 März Roß- und Vieh, 27 März Altstadt K, Wollmarkt, Altstadt, erfolgt besondere Bekanntmachung. 26 Juni Neustadt, K, 23 Okt. (2) Altstadt K, 8 Nov. (2) Neustadt Roß- u. V.
Driesen 14 März VPSchw, 15 März K, 2 Mai V, 21 Juni VPSchw, 22 Juni K, 5 Sept. VPSchw, 6 Sept. K, 31 Okt. V, 5 Dez. VPSchw, 6 Dez. K.
Drochtersen 13 Sept. KPRindv.
Drognitz 24 Juni K.
Drossen 27 März KVP, 22 Mai KVP, 21 Aug. KVP, 2 Okt. KVP.
Düben 8 März RV, 9 März K, 26 Mai K, 27 Mai RVK, 21 Aug. K, 22 Aug. RVK, 4 Nov. VFK.
Dubin 14 März KVPSchw, 13 Juni KVPSchw, 17 Okt. KVPSchw, 5 Dez. KVPSchw.

Duderstadt 8 März KV, 6 April V, 26 April KV, 14 Juni KV, 16 Aug. KV, 27 Sept. KV, 19 Okt. V, 15 Nov. KV.
Duingen 23 März K, 13 Nov. K.
Dyhernfurth 8 Febr. KV, 25 April KV, 11 Juli KV. 17 Okt. KV.
Ebeleben 2 Mai (3) FGrnK, 17 Okt. VFGrnK, 26 Okt. PFohlnRindvSchw, 6 Dez. FGrnK.
Ebersbrunn bei Zwickau 29 März V, 25 Okt. V.
Ebersdorf 2 Febr. KV, 3 März V, 10 März V, 17 März V, 24 März V, 31 März V, 7 April KV, 15 April V, 7 Juli KV, 12 Okt. KV, 21 Dez. KV.
Ebstorf 21 Aug. KV.
Eckartsberga 23 Febr. Tauben, 1 März Tauben, 8 März Tauben, 26 Mai RVK, 1 Sept. RVK, 4 Dez. RVK.
Edemissen 12 Juni V. 2 Okt. V.
Effelder 10 Juli K, 18 Dez. K.
Egeln 16 Febr. KV, 23 Mai KV, 12 Sept. KV.
Egestorf 30 Okt. K.
Ehrenfriedersdorf 24 April Kr., und der 2te Tag zugleich V, 2 Okt. desgl.
Eibenstock 26 Juni K, und den ersten Tag zugleich V, 6 Nov. deßgl.
Eilenburg 4 März V, 6 März ($2^1/_2$) K, 6 Mai F. 17 Juni V, 2 Sept. V, 4 Sept. ($2^1/_2$) K, 30 Sept. F, 30 Dez. F.
Einbeck 20 März KV, 10 Juli KV, 30 Okt KV.
Eime 2 Okt K.
Vorort Eimsbüttel 17 Juli KV.
Eisenach 15 März (4) KV, 10 Mai (4) K, 26 Juli (4) K, 27 Sept. (4) KV, 15 Nov. (4) K.
Eisenberg 13 März RV, 29 April V. 1 Mai K, 9 Juni W, 8 Juli V. 10 Juli K, 9 Sept. V, 11 Sept. K, 4 Nov. V, 6 Nov. K, 16 Dez. V.
Eisenberg bei Moritzburg 7 März V, 12 Mai KV, 3 Aug. KV, 13 Dez. V.
Eisfeld 31 Jan. KGeflügelTauben, 7 Febr. V, 13 März V, 27 März K, 4 April Schaf, 8 Mai V, 29 Mai K, 6 Juni Schaf, 19 Juni V, 26 Juni K, 7 Aug. K, 14 Aug. V, 11 Sept. V, 9 Okt. VSchaf, 16 Okt. K, 4 Dez. V, 11 Dez. K.

O

Verzeichniß

der

Jahrmärkte und Messen

in den preußischen Provinzen Brandenburg, Hannover (Landdrosteien Hannover, ...heim, Lüneburg, Stade), Pommern, Posen. Preußen, Sachsen, Schlesien, den ...reich Sachsen, den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg... Sachsen-Weimar, den Herzogthümern Anhalt, Braunschweig, Lauenburg, Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Hildburghausen, den ...thümern Reuß-Greiz, Reuß-Schleiz, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-...hausen, den Hansestädten Bremen, Hamburg, Lübeck, sowie die wichtigen Messen ...

Abkürzungen.

K	heißt	Krammarkt.	KVP	heißt	Kram-, Vieh- und Pferd...
P	"	Pferdemarkt.	Schw	"	Schweinemarkt.
V	"	Viehmarkt.	W	"	Wollmarkt.
KV	"	Kram- und Viehmarkt.	Ld	"	Ledermarkt.
KP	"	Kram- und Pferdemarkt.	F	"	Flachsmarkt.
VP	"	Vieh- und Pferdemarkt.	Hnf	"	Hanfmarkt; u. s. w.

Achim 28 März V, 4 Mai KV, 29 Juni V, 24 Aug. KV, 16 Okt. HornvPSchw.
Adelebsen 13 März K, 20 Nov. K.
Adelnau 28 März KV, 20 Juni KV, 29 Aug. KV, 14 Nov. KV.
Adorf 15 Febr. V, 7 März V, 21 März V, 4 April KV, 18 April V, 2 Mai V, 16 Mai V, 6 Juni V, 20 Juni V, 4 Juli V, 1 Aug. V, 12 Sept. V, 26 Sept. V, 3 Okt. KV, 17 Okt. V, 7 Nov. V, 21 Nov. V.
Aerzen 7 Febr. KV, 6 Nov. KV.
Ahlden 4 Mai KV, 24 Aug. Fohl., 31 Aug. KV, 2 Nov. KV.
Ahrenshagen 15 Nov. K.
Aken 23 März KVW, 24 März K, 13 Juni KVW, 14 Juni K, 8 Aug. KVW, 9 Aug. K, 12 Okt. KVW, 13 Okt. K.
St. Albrecht 16 Mai K.
Alfeld 30 März K, 15 Juni K, 20 Okt. K, 7 Dez. K.
Allenburg 11 Febr. VP, 15 Febr. K, 5 Mai VP, 9 Mai K, 1 Sept. VP, 5 Sept. K, 3 Nov. VP, 7 Nov. K.
Allenstein 6 März VP, 1 April VP, 3 April K, 24 April VP, 6 Juni L, 10 Juni VP, 12 Juni K. 23 Sept. VP, 25 Sept K, 16 Dez. VP, 18 Dez. K.

Allstedt 20 März RV, 21 März K, ... K, 24 Okt. K, 18 Dez. V, 19 De...
Almsdorf 26 Aug. RV, 27 Aug. K.
Alsleben 20 März RV, 21 März K ... K, 21 Sept. K, 9 Nov. K.
Gr.-Alsleben 7 März KV, 6 Juli ...
Alt-Döbern 24 Febr. V, 7 April K... V. 16 Juni K, 17 Juni V, 24... 25 Aug. K, 27 Okt. K, 15 Dez. ...
Altenberg 3 Juli K, 9 Oktbr. K... Christmarkt.
Altenbeuthen 27 März V, 31 Juli KV.
Altenbruch 6 Juni K.
Altenburg 1 März Tauben (diese... märkte finden jeden Mittwoch v... mittwoch bis zum Mittwoch vor... nerstag statt), 17 März R, 22 ... 11 Sept. (6) K, 10 Nov. R.
Altenkirchen (Rügen) 17 Juli K.
Altenwalde 11 Juli VPKHolz, HornvGänseK.
Altkloster 16 Aug., 23 Aug., 30 Au... 13 Sept., 20 Sept. Vieh, Schafe... Kornfrüchte, Handwerkswaaren.
Altmark 8 Mai K, 12 Juni VP, ... VP.

März KV, 20 März (2) K, 8 Mai V, 9 Okt. (2) KV, 16 Okt. V.
Osterholz 9 Juni WKV.
Oster-Ihlienworth 14 Juni Holz.
Osterode 27 März KV, 17 Juli K, 16 Okt. KV, 27 Nov. K.
Osterode a. d. Drewenz 28 Febr. VP, 29 Febr. L, 1 März K, 29 Mai VP, 30 Mai L, 31 Mai K, 4 Sept. VP, 5 Sept. L, 6 Sept. K, 27 Nov. VP, 28 Nov. L, 29 Nov. K.
Oster-Wanna 22 Mai KV, 20 Okt. VK.
Osterwieck 14 März V, 15 März K, 6 Juni K, beim Schützenfeste 26 Sept. V, 24 Okt. KV.
Ostheim vor der Rhön. 19 Jan. K, 20 Jan. V, 19 März K, 30 März V, 18 April K, 19 April VSchaf, 28 Mai K, 1 Juni V, 21 Juni FaselOchsenm., 29 Juni K, 30 Juni V, 23 Juli K, 27 Juli V, 27 Aug. K, 30 Aug. Schaf, 31 Aug. V, 1 Okt. K, 5 Okt. V, 11 Okt. Schaf, 23 Okt. K, 31 Okt. V, 6 Dez. K, 7 Dez. V.
Ostritz 28 Febr. K, 18 Sept. K.
Ostrokollen 23 Okt. VPK.
Ostrorog siehe Scharfenort.
Ostrowo 25 April KV, 18 Juli KV, 26 Sept. KV, 28 Nov. KV.
Ostrzeszow siehe Schildberg.
Ottendorf bei Radeberg 3 April V, 2 Okt. V.
Ottenstein 11 Jan. KV, 6 April KV, 4 Juli KV, 10 Okt. KV.
Otterndorf 1 Mai PVHolzK, 15 Juli P, 19 Okt. VK.
Ottersberg 24 April PVK, 7 Aug. V, 2 Okt. PVK, 6 Nov. V.
Ottmachau 28 Feb. KV, 22 Mai KV, 4 Sept. KV, 4 Dez. KV.
Pakosch 30 März KVP, 6 Juli KVP, 18 Okt. KVP, 7 Dez. KVP.
Papau 1 Juni K, 25 Sept. K.
Parchim 23 Febr. Tuchm., 6 Sept. Tuchm., 25 Okt. Tuchm. Altstadt 16 Mai K, 25 Sept. V, 26 Sept. K. Neustadt 3 April VP, 17 Juli V, 18 Juli K, 7 Nov. K.
Parchwitz 28 Febr. KV, 29 Febr. K, 22 Mai KV, 23 Mai K, 2 Okt. KV, 3 Okt. K, 28 Nov. KV, 29 Nov. K.
Pasewalk 5 April VP, 6 April K, 20 Juni VP, 21 Juni K, 18 Okt. VP, 19 Okt. K.
Passenheim 7 März VP, 9 März K, 20 Juni VP, 22 Juni K, 5 Sept. VP, 7 Sept. K, 12 Dez. VP, 14 Dez. K.
Patschkau 10 Jan. KV, 15 Mai K, 28 Aug. K, 13 Nov. K.
Pattensen 28 Febr. KV, 24 Juli KV, 30 Okt. KV.
Pausa 29 Febr. V, 14 März V, 18 April KV, 25 April V, 23 Mai V, 6 Juni V, 2 Juli V, 28 Aug. V, 19 Sept. V, 2 Okt. KV, 17 Okt. V, 4 Dez. V.
Pegau 13 März K, 15 März Rß, 8 April V, 23 Juni Topf, 26 Aug. V, 14 Okt. V, 16 Okt. K, 1 Nov. Rß.
Pehösken 11 Sept. KVP.
Peine 2 März Schaf, 6 März KV, 10 April KV, 29 Mai KV, 7 Aug. Schaf, 18 Sept. KV, 2 Okt. Schaf, 30 Okt. KV, 18 Dez. KV.
Peiskretscham 14 Febr. V, 15 Febr. K, 8 Mai V, 9 Mai K, 7 Aug V, 8 Aug. K, 25 Sept. V, 26 Sept. K, 11 Dez. V, 12 Dez. K.
Peitz 28 März KVP, 13 Juni KVP, 31 Okt. KVP.
Pencun 16 März K, 22 Juni K, 12 Okt. K.
Penig 20 März K, 23 Okt. K.
Penzlin 2 März VP, 3 März K, 6 Juli VP, 7 Juli K, 12 Okt. VP, 13 Okt. K.
Perleberg 6 März Getr., 20 März V, 21 März K, 12 Juni V, 13 Juni K, 21 Aug. V, 30 Okt. V, 31 Okt K.
Perwilten 17 Mai Fettv., 14 Juni Fettv., 12 Juli Fettv., 16 Aug. Fettv., 27 Septbr. Fettv., 25 Okt. Fettv.
Petlin 10 Jan. KVP, 3 April KVP, 19 Juni KVP, 25 Sept. KVP.
Pförten 29 Febr. KV, 2 Mai KV, 27 Juni KV, 29 Aug. KV, 24 Okt. KV, 16 Dez. KV.
Picher 22 März K, 20 Dez. K.
Pilchowitz 19 Jan. V, 20 Jan. K, 15 März V, 16 März K, 5 Juli V, 6 Juli K, 8 Nov. V, 9 Nov. K.
Pillau 4 April K, 26 Sept. K.
Pillkallen 1 März VP, 2 März K, 21 Juni VP, 22 Juni K, 30 Aug. VP, 31 Aug. K, 25 Okt. VP, 26 Okt. K.
Pinne 14 März KVP, 17 Mai KVP, 29 Aug. KVP, 5 Dez. KVP.
Pirna 1 Mai K, 18 Septbr. K
Pitschen 13 März KV, 8 Mai KV, 10 Juli KV, 8 Aug. KV, 6 Nov. KV.
Plaschken 25 Aug. VP.

0

Plathe 26 April V, 19 Mai K, 21 Juni V, 13 Okt. K, 17 Okt. V, 15 Dez. K.
Plau 15 März V, 16 März K, 8 Mai V, 9 Mai K, 3 Juli V, 4 Juli K, 23 Okt. V, 24 Okt. K.
Plaue 24 Juni KV, 29 Sept. KV, 30 Sept. V.
Plaue a. d. H. 11 Mai KSchw., 19 Oktbr. KSchw.
Plauen 2, 16 Feb. V, 1 März V, 15 März KV, 24 März Rß., 26 April V, 24 Mai V, 21 Juni V, 19 Juli V, 2, 16 Aug. V, 6 Sept. V, 20 Sept. KV, 4. 18 Okt. V, 8 Nov. RßV, 13 Dez. KV.
Pleschen 23 Feb. KV, 20 März V, 7 Juni KV, 13 Sept. KV, 23 Okt. V, 29 Nov. KV.
Pleß 12 Jan. V, 13 Jan. K, 29 März V, 30 März K, 21 Juni V, 22 Juni K, 16 Aug V, 17 Aug. K, 18 Okt. V, 19 Okt. K.
Plötzkau 11 Sept. KPV.
Pluenitz 20 März KVP, 20 Nov. KVP.
Pobethen 20 März KV, 16 Okt. KV.
Podgorsz 24 April KVP. 2 Okt. KVP.
Podrosche 6 April KV. 27 Mai KV, 21 Aug. KV, 25 Okt. KV, 14 Dez. K.
Podsamitsche 14 März KVP, 13 Juni KVP, 12 Sept. KVP, 12 Dez. KVP.
Pogorzela 14 März KV, 23 Mai KV, 5 Spt. KV, 24 Okt. KV.
Pogutken 9 Mai KV, 31 Okt. KV.
Polangen 5 März Jahrm., 6 Juli Jahrm.
Pölitz 6 April V, 7 April K, 29 Juni V, 30 Juni K, 21 Sept. V, 22 Sept. K, 17 Okt. Hopf, 29 Nov. Fettv.
Polkwitz 7 Feb. KRV, 8 Feb. K, 15 Mai KRV, 16 Mai K, 10 Juli KRV, 11 Juli K, 25 Sept. KRV, 26 Sept. K, 13 Nov. KRV, 14 Nov. K.
Polle 24 April KV, 11 Sept. KV, 4 Dez KV.
Pollnow 6 April KV, 22 Juni KV, 5 Okt. KV, 7 Dez. KV.
Pölzig 12 Juni VK, 23 Okt. VK.
Polzin 8 März V, 9 März K, 18 Juli SchfV. 16 Okt. V, 17 Okt. K.
Ponickau bei Großenhain 31 März KV, 4 Aug. RindvRß, 15 Sept. KV.
Porschendorf bei Stolpen 23 Okt. K.
Posen 2 April (6) K, 13 April V. 11 Juni (3) W, 12 Juni PV, 25 Juni (6) K, 20 Juli V, 10 Sept. (6) K, 11 Sept. V, 14 Dez. V, 15 Dez. (10) K.
Posseck bei Oelsnitz 29 Juni K, 9 Okt. K.
Posterstein 6 Juni K, 21 Nov. K.
Pößneck 7 Febr. KV, 4, 11, 18, 25 März V, 1, 8 April V, 24 April KV, 8 Juni W, 15 Juni KV, 22 Juli VOelfrucht, 29 Juli Schaf, 2 Sept. FrchtSamenm., 21 Septbr. V, 22 Sept. KF, 23 Sept. K, 30 Septbr. Schaf, 11 Dez. KV.
Potsdam 27 Jan. K, 6 April K, 22 Juni K, 31 Aug. K, 19 Okt. K, 23 Nov. K.
Pottiga 28 Mai K.
Powidz 6 April KVP, 6 Juli KVP, 12 Okt. KVP, 21 Dez. KVP
Prausnitz 10 April KV, 3 Juli KV, 9 Okt. KV, 20 Nov. KV.
Prenzlau 25 Febr. V, 28 Febr. K, 23 Juni V. 26 Juni K, 29 Sept. V, 2 Okt. K, 4 Dez. K.
Prettin 28 März KV, 27 Mai W, 29 Mai K, 9 Sept. W, 11 Sept. K, 4 Nov. VF, 6 Nov. K, 19 Dez. K.
Pretzsch 20 März K, 12 Juni RVK, 18 Aug. RVK, 30 Okt. RVK, 15 Dez. K.
Priebus 20 März KV, 2 Juni KV, 19 Juli V, 4 Sept. KV. 30 Nov. KV.
Primkenau 2[illegible] März L, 1 April V, 3 April K, 28 Juni L, 1 Juli, V, 3 Juli K, 6 Sept. L, 9 Sept. V, 11 Sept K, 25 Okt. L, 28 Okt. V, 30 Okt. K.
Pritzerbe 8 Mai K, 18 Okt. K.
Pritzier 14 Nov. K.
Pritzwalk 2 März V, 3 März K, 22 Juni V, 23 Juni L 25 Aug. V, 5 Okt. V, 6 Okt. K, 23 Nov. V, 24 Nov. K.
Probstzella, 1, [illegible] März V, 15 März KV, 22, 29 März W, 5 April KV, 12 April V, 17 Mai KV, 26 Sept. KV.
Pr[illegible]en 29 Mai V, 29 Mai (2½) K, 8 Nov. V, 8 Nov. (2½) K.
Prökuls 21 April VP, 23 Juni VP, 15 Sept. VP.
Proskau 24 [illegible] KV, 11 Mai K, 17 Aug. KV, 9 Nov. KV.
Pudewitz 16 Febr. KVP, 26 April KVP, 2 Aug. KVP, 15 Nov. KVP.
Pulsnitz 3 April V, 17 Juli V, 18 Juli K, 27 Sept. V, 28 Sept. K, 11 Nov. V.
Punitz 15 März KV, 25 Juli KV, 14 Sept. KV, 30 Nov. KV.
Putbus 7 Juli K, 27 Okt. KV.

ρ

Putlitz 23 März VSchw., 24 März K, 11 Mai VSchw., 12 Mai K, 6 Juli V, 19 Okt. VSchw., 20 Okt. K, 30 Nov. VSchw, 1 Dez. K.

Putzla 22 Febr. K, 27 Juni K, 17 Okt. KV, 14 Dez. KV.

Putzkau bei Bischofswerda 24 April K.

Pyritz 29 Febr. VP, 1 März K, 16 Mai VP, 17 Mai K, 4 Juli Fettv. 5 Sept. VP, 6 Sept K, 5 Dez. Fettv.

Quaritz 14 März KV, 15 März K, 24 Okt. KV, 25 Okt. K.

Quedlinburg 1 Mai (3) K (Ostermarkt), 2 Okt. VP, 3 Okt K. 13 Nov. (3) K.

Querfurt 6 März KV, 19 April (3) KK, 29 Mai K. 24 Juli K, 23 Sept. V, 25 Sept. K, 12 Dez. (3) K.

Rabenau 11 Mai K, 16 Nov. K.

Raberg 9 Febr. V, 26 April V, 27 April K, 21 Juni V, 23 Aug. V, 20 Sept. V, 26 Okt. V, 26 Okt. K.

Radeburg 15 März V, 16 März K, 31 Mai V, 19 Juli V, 13 Sept. V, 14 Sept. K, 29 Nov. V.

Radegast 28 Febr. KV, 8 Mai KV, 14 Juli KV, 15 Sept. KV, 15 Dez. KV.

Radmeritz 15 Mai KV, 16 Mai K, 16 Okt. KV, 17 Okt K.

Ragnit 17 Febr. VPK, 8 Juni VPK, 12 Okt. VPK, 7 Dez. VPK.

Raguhn 9 März KV, 23 Mai KV, 22 Sept. KV, 30 Nov. KV.

Rahmel 19 Sept. K.

Rakwitz 7 März KV, 23 Mai KV, 12 Sept. KV, 21 Nov. KV.

Ramelsloh 3 Okt. KV.

Rammenau bei Bischofswerda 8 Mai KV, 4 Sept. KV.

Ranis 6 März KV, 18 April KV, 3 Juli KV, 2 Okt. KV, 20 Dez. KV.

Raschau bei Schwarzenberg 29 März V, 18 Okt V.

Raschkow 2 März KV, 6 Juli KV, 7 Sept. KV, 26 Okt. KV.

Rastenberg 3 April FGarn, 4 April K, 10 Juli KFGarn, 11 Dez. FGrn., 12 Dez. K.

Rastenburg 10 Jan. VP, 8 Mai VP, 11 Mai K, 12 Juni (3) L, 3 Juli VP, 2 Okt. VP, 5 Okt. K.

Rathenow (Altstadt) 19 Juni VP. 20 Juni K, 16 Okt. VP, 17 Okt. K. (Neustadt) 29 März VP, 30 März K, 11 Dez. VP, 12 Dez. K.

Ratibor 25 Jan. KV, 26 Jan, K, 14 März KV, 15 März K, 31 Mai V, 20 Juni KV, 22 Aug. KV, 23 Aug. K, 17 Okt. V, 14 Nov. KV, 15 Nov. K.

Ratzebuhr 23 März KV, 14 Sept. KV, 7 Dez. KV.

Ratzeburg 20 März K, 29 März V, 29 Juni V, 17 Juli K, 25 Okt. V.

Rautten 31 Jan. KV, 3 April KV, 12 Juni KV, 21 Aug. KV, 30 Okt, KV.

Ravensbrück 23 Mai K, 8 Nov. K.

Rawitsch 30 März KV, 6 Juli KV, 5 Okt. KV, 14 Dez. KV.

Rechenberg bei Frauenstein 19 Juni K, 30 Okt. K.

Rederitz 31 Mai KVP, 5 Okt. KVP.

Reetz 16 Febr. VP, 17 Febr. K, 31 Mai VP, 1 Juni K, 16 Aug. VP, 17 Aug. K, 18 Okt. VP, 19 Okt. K, 20 Dez. VP, 21 Dez. K.

Alt-Reetz 24 Aug. V.

Regenwalde 9 März V, 31 März K, 23 Mai V, 26 Mai K. 6 Okt. K, 19 Okt. V.

Regis 18 April V, 24 April K

Rehburg 3 April KV, 22 Juni V, 16 Okt. KV.

Rehden 6 März V, 27 März KVP, 1 Mai V, 22 Mai KVP, 4 Sept. K, 25 Sept. KVP, 6 Nov V, 20 Nov. KVP.

Rehna 24 Febr. KV, 8 Juni KV, 26 Okt K, 21 Dez. K.

Reibersdorf b. Zittau 25 April KV, 3 Okt. KV.

Reichenbach 7 Febr. RhV, 20 März (4½) KV, 30 Mai RhV, 12 Juni W, 3 Juli KV, 7 Sept. RhV, 2 Okt. RhV, 13 Nov. KV.

Reichenbach O.-L. 27 März KV, 28 März K, 26 Juni KV, 27 Juni K, 18 Sept. KV, 19 Sept. K, 6 Nov. KV, 7 Nov. K.

Reichenbach (Reichenbach) 10 Jan. K, 12 Jan. V, 3 April K, 5 April V. 3 Juli K, 5 Juli V, 16 Okt. K, 18 Okt. V.

Reichenstein 13 März K, 12 Juni K, 18 Spt K, 11 Dez. K.

Reichmannsdorf 22 April K, 19 Aug. K.

Reichthal 15 Febr. KV, 2 Mai KV, 12 Juni KV, 5 Sept. KV, 17 Okt. KV.

Reichwalde 20 März KV, 12 Juni KV, 23 Okt. KV.

Reinerz 28 Febr. K, 15 Mai K, 21 Juli K, 25 Sept. K.

Reisen 28 März KV, 11 Mai KV, 17 Okt KV, 12 Dez. KV.

Remda 13 März K, 14 März V, 10 April V, 15 Mai K, 16 Mai V, 24 Juni K, 25 Juni V, 30 Okt. K, 31 Okt. V, 19 Dez. K.

Remptendorf 31 März KSchw., 23 Juni KSchw., 22 Sept. KSchw.

Reppen 17 Mai KV, 25 Okt. KV, 11 Dez. KV.

Rethem 24 April KV, 30 Aug. KV, 27 Okt. KV.

Reuth 15 Febr. V, 7 März V, 25 April V, 18 Juli V, 5 Sept. V, 17 Okt. V.

Rhade 29 Juni K.

Rhein 24 Jan. VP, 25 Jan. K, 3 April VP, 4 April K, 16 Juni (8) L, 7 Aug. VP, 8 Aug. K, 13 Nov. VP, 14 Nov. K.

Rheinsberg 23 März K, 27 Juni K, 12 Okt. K.

Rhinow 3 April VP, 4 April K, 11 Septbr. VP, 12 Sept. K, 18 Dez. VP, 19 Dez. K.

Ribnitz 22 März VP, 12 Juli K, 17 Okt. V, 18 Okt. K.

Richtenberg 6 März KV, 3 Juli KV, 2 Okt. Gänse, 5 Okt. VP, 25 Okt. K.

Riesa 22 April V, 24 April K, 21 Okt. V, 23 Okt. (2) K.

Riesenburg 14 März VP, 16 März K, 6 Juni VP, 8 Juni K, 2 Okt. VP, 5 Okt. K, 21 Nov. VP, 23 Nov. K.

Rinarschewo 21 März KVP, 23 Mai KVP, 5 Sept. KVP, 7 Nov. KVP.

Ringelheim 17 Juli KSchw.

Ringstedt 15 April V, 11 Okt. V.

Ritschenwalde (Ryczywol) 7 April KV, 6 Juli KV, 26 Okt. KV, 21 Dez. KV.

Röbel 27 März VP, 28 März K, 19 Juni VP, 20 Juni K, 11 Sept. VP, 12 Sept. K, 30 Okt. VP, 31 Okt. K.

Rochlitz 7 März RhV, 12 Juni K, 28 Aug. K, 10 Okt. RhV.

Roda 26 Febr. RV, 25 März V, 22 April V, 24 April K, 17 Juni V, 22 Juli V, 24 Juli K, 16 Sept. V, 18 Sept. K, 9 Dez. V.

Roda (Weißenfels) 24 Juli K.

Rodach 20 Jan. KVSchw., 2 März KVSchw., 6 April KVRSchwSchaf, 4 Mai KVSchw., 15 Juni KVRSchwSchaf, 3 Aug. KVRSchwSchaf, 7 Sept. KVSchw., 5 Okt. KVRSchwSchaf, 2 Nov. KVSchw., 7 Dez. KVSchw.

Rödersdorf 24 Juni Jahrm.

Rodewald 25 Sept. KV.

Rodewisch bei Auerbach 18 April V, 31 Juli (1½) K, 1 Aug. V, 24 Okt. V.

Rogasen 28 März KV, 23 Mai KV, 29 Aug. KV, 14 Nov. KV.

Rogowo 21 März KVP, 13 Juni KVP, 17 Okt. KVP, 5 Dez. KVP.

Rohr 23 Febr. KV, 8 Mai KV, 2 Okt. KV, 11 Dez. KV.

Ronneburg 14 Febr. K, 9 März Federv., 20 März R, 30 März Federv., 29 Mai K, 13 Juli Delsaatm (wird nach der jeweiligen Fruchtreife besonders bekannt gemacht), 21 Aug. K, 4 Okt. V, 6 Okt. K.

Römhild 10, 24 Jan. VSchw., 27 Jan. KTauben, 7, 21 Febr. VSchw., 6 März VSchw., 9 März K, 13 März Schaf, 20 März VSchw., 3, 11 April VSchw, 26 April K, 1. 15. 31 Mai VSchw., 7 Juni K, 12, 26 Juni VSchw., 10 Juli VSchw., 19 Juli K, 24 Juli VSchw., 7 Aug. VSchw., 7 Aug. (2) Schaf, 21 Aug. VSchw., 30 Aug. K, 4. 18 Sept. VSchw., 2, 16 Okt. VSchw., 23 Okt. (2) SchafRFohln, 24 Okt. Schw., 25 Okt. K, 30 Okt. VSchw., 13 Nov. VSchwF, 23 Nov. K, 27 Nov. VSchw., 11, 18 Dez. VSchw.

Rosenberg (Rosenberg) 9 Febr. VP, 14 Febr. K, 5 April VP, 13 Juni VP, 19 Juni K, 6 Sept. VP, 11 Sept. K, 15 Nov. VP, 20 Nov. K.

Rosenberg in Preußen 18 Febr. VP, 22 Feb. K, 19 Mai VP, 23 Mai K, 25 Aug. VP, 29 Aug. K. 27 Okt. VP, 31 Okt. K.

Roßdorf 24 Febr. V, 15 März K, 23 März V, 21 Juni K, 27 Juli V, 4 Okt. K, 13 Dez. K.

Rössel 5 Jan. VP, 10 Jan. K, 23 März VP, 20 April VP, 24 April K, 1 Juni VP, 8 Juni (8) L, 5 Okt. VP, 12 Okt. K, 28 Nov. VP, 5 Dez K.

Roßlau a. d. E. 1 Febr. KV, 22 Mai KV, 21 Sept. KVF.

Roßwein 20 März K, 4 April VRh, 2 Okt. K, 1 Nov. VRh.

Rostarschewo (Rothenburg) 29 Febr. KV, 27 Juni KV, 5 Sept. KV, 12 Dez. KV.

Rostock 6 März VP, 5 Juni (13) Pfingstm., 12 Juni VP, 25 Sept. VP.

Rotenburg 8 Mai KV, 21 Aug. V, 9 Okt. KV.

Rötha 29 Febr. V, 18 Mai V, 22 Mai K, 21 Aug. V, 19 Okt. V, 23 Okt. K.

Rothenburg O.-L. 13 März KV, 26 Juni KV, 13 Nov. KV.

Rothenburg a. O. 29 März KV, 21 Juni KV, 13 Sept. KV, 13 Dez. KV.

Rothenstein 22 Juni V, 23 Juni K, 2 Nov. V, 3 Nov. K.

Rothsürben 9 März K, 13 Juni K, 23 Nov. K.

Rotwasser 24 März K, 19 Mai K, 11 Aug. K, 13 Okt. K.

Rudelsdorf 24 April KV, 12 Juni KV.

Rudelstadt 20 März K, 15 Mai K, 7 Aug. K, 23 Okt. K.

Rudolstadt 25 Jan. KV, 12 Febr. V. 21 März KV, 8 April V, 12 Mai KV, 9 Juni WVK, 22 Aug. (6) KV, 14 Sept. V, 10 Okt. KV, 21 Nov. KV.

Rügenwalde 6 März KP, 19 Juni K, 27 Sept. KV, 13 Nov. KV.

Rubland 21 März V, 22 März K, 16 Mai V, 17 Mai K, 19 Aug. V, 21 Aug. K, 23 Okt. V, 30 Okt. K, 20 Dez. K.

Ruhla 8 Mai (2) K. 1 Aug. K, 25 Sept. K.

Ruhla (Eisenach) 8 Mai K, 1 Aug. (7) K, 25 Sept. K.

Rummelsburg 4 April KV, 23 Mai KV 26, Sept. KV, 7 Nov. KV, 19 Dez. KV.

Ruppersdorf 6 März V, 13 März V, 20 März V, 27 März V, 28 März Jahrm, 3 April V, 20 Juni Jahrm, 18 Okt. Jahrm, 12 Dez. Jahrm.

Neu-Ruppin 8 März VPSchwS, 10 April VPSchw, 11 April K, 21 Juni VPSchw, 22 Juni K, 13 Sept. VPSchw, 14 Sept. K, 10 Nov. VPSchw.

Alt-Ruppin 24 Mai KVP, 6 Sept. KVP.

Ruß 31 Jan K, 19 Juni K, 30 Okt. K.

Rüst 21 Sept. K.

Rybnik 28 Febr. V, 29 Febr. K, 11 April V, 12 April K, 26 Juni V, 27 Juni K, 14 Aug. V, 15 Aug. K, 11 Okt. V, 12 Okt. K, 27 Nov. V, 28 Nov. K.

Saabor 2 März KVF, 29 Juni KVF, 5 Okt KVF, 14 Dez. KVF.

Saal 27 Sept. K.

Saalfeld (Sahlfeld) 28 Febr. KVSchwTauben, 13 März VSchw, 20 März VSchw, 27 März VSchw, 3 April VSchw, 10 April VSchw, 1 Mai KSchwV, 5 Juni W, 12 Juni KSchwV, 19 Juni W, 17 Juli KSchwV, 28 Aug. KSchwV, 2 Okt. RSchwV, 6 Nov. KSchwV, 18 Dez. KSchwV.

Saalfeld (Mohrungen) 10 März VP, 14 März K, 6 Juni L, 16 Juni VP. 20 Juni K, 1 Sept. VP, 5 Sept. K, 17 Nov. VP, 21 Nov. K.

Saalburg 23 März KV, 20 Sept. KV, 14 Dez. KV.

Saarmund 2 März K, 15 Juni K, 25 Sept. VHirseF. 26 Sept. K, 7 Dez. K.

Gr.-Sabow 27 April V, 6 Juli LWikt, 5 Sept. V.

Sachsa 17 Juli K. 4 Sept. VK, 13 Nov. K.

Sagan 28 Febr. KV, 8 Mai KV, 14 Aug. KV, 16 Okt. KV.

Sagard 31 März K, 14 Juli K, 3 Nov K:

Salzderhelden 2 Mai KV, 26 Sept. KV.

Salzdetfurth 18 Mai K, 19 Okt. K.

Gr. Salze 22 Juni KV, 23 Juni K, 5 Sept. VK, 6 Sept. K.

Salzgitter 30 März K, 18 Mai K, 16 Okt. KV.

Salzhausen 9 Juni KV, 6 Okt. KV.

Salzhemmendorf 24 April K, 20 Nov. K.

Salzungen 23 Febr. V, 29 März KV, 30 März K, 17 Mai K, 18 Mai V. 31 Mai V, 14 Juni V, 18 Sept. K, 27 Sept. V, 18 Okt. V, 25 Okt. V, 29 Nov. K.

Salzwedel 3 März PV, 21 April PV, 23 Mai (3) KV, 23 Juni KV, 18 Aug. PV, 12 Okt. KPV.

Samotschin 7 Febr. V, 30 März KV, 8 Mai V, 21 Juni KV, 7 Aug. V, 14 Sept. KV, 6 Nov. V, 14 Dez V.

Samter 21 März KVP, 11 Juli KVP, 26 Sept. KVP, 21 Nov. KVP.

Sandau 6 April K, 6 Juli K, 5 Okt. K, 15 Nov. V, 16 Nov. K.

Sandberg 15 Febr KV, 16 Mai KV, 1 Aug. KV, 14 Nov. KV.

Sandersleben 2 März KV, 18 Mai KV, 12 Sept. KV.

Sandesneben 24 März K, 13 Okt. KV.

Sandstedt 5 Mai Schw, 13 Sept. KV.

Sangerhausen 12 Juni (3) RVK, 5 Okt. (3) RVK, 14 Dez. (3) K.

Sandomischel (Zaniemys'l) 22 Febr. KV, 23 Mai KV, 5 Sept. KV, 5 Dez. KV

Gr.-Särchen 12 Jan. KV, 29 März KV, 16 Aug. KV, 29 Nov. KV.

Sarne 29 Febr. KV, 2 Mai KV, 22 Aug. KV, 28 Nov. KV.

Sarstedt 15 Mai KSchw, 2 Okt. K.

Sayda 22 Mai K, 21 Aug. K.

Schaaksvitte 11 Febr. K, 18 Aug. K, 27 Okt. K.

Schafstedt 3 Juli K, 1 Dez. RV, 4 Dez. K.

Schalkau 1 März KV, 5 April KV, 17 Mai KV, 2 Aug. KV, 25 Okt. K, 13 Dez. K.

Schandau 22 Mai K, 6 Nov. K.

Scharfenort 23 Febr. KVP, 31 Mai KVP 30 Aug. KVP, 15 Nov. KVP

Scharmbeck 3 März V, 3 Mai VK, 15 Sept. PFüllK, 11 Okt. VK, 24 Nov. SchwRindv.

Scheeßel 5 April VPKHolz, 18 Sept. VPK-Holz.

Scheibe 11 Sept. K.

Scheibenberg 20 März V, 26 Juni K, 6 Nov. K.

Schellenberg 19 Juni K, 23 Okt. K.

Schernberg 23 Mai RindvFGrnK, 9 Okt. (3) FGrnKRindvSchw.

Schiffdorf 21 April VHolz, 24 Mai P, 23 Aug. P, 20 Okt. VHolz.

Schildau 1 März RV, 2 März K, 17 Mai RV, 18 Mai K, 11 Okt. RV, 12 Okt. K.

Schildberg (Ostrzeszow) 2 März KV, 1 Juni KV, 7 Sept. KV, 7 Dez. KV.

Schiphorst 16 Mai K, 20 Okt. K.

Schippenbeil 21 April VP, 26 April K, 29 Mai (6) L, 30 Juni VP, 5 Juli K, 8 Sept. VP, 13 Sept. K, 10 Nov. VP, 1 Nov. K.

Schirgiswalde 18 April KV, 2 Okt. KV.

Schirwindt 2 Febr. VP, 3 Febr. K, 3 Mai VP, 4 Mai K, 29 Juni VP, 30 Juni K, 5 Okt. VP, 6 Okt. K.

Schivelbein 20 März V, 21 März K, 19 Juni V, 20 Juni K, 19 Juli Schaf, 4 Sept. V, 5 Sept. K, 6 Nov. V, 7 Nov. K.

Schkeuditz 18 März V, 12 Juni K, 6 Juli V, 25 Sept. V, 23 Okt. K.

Schkölen 19 Febr. V, 21 Febr. K, 13 Mai V, 15 Mai K, 21 Okt. V, 23 Okt. K.

Schladen 19 Juni KV, 6 Nov. KV.

Schlawa 28 Febr. KV, 19 Juni KV, 11 Sept. KV, 28 Okt. FHuf, 6 Nov. KV.

Schlawe 17 Febr. K, 16 März KV, 15 Juni KV, 6 Juli L, 7 Sept. KV, 16 Nov. K.

Schleiz 19 Jan. KV, 9 Febr. V, 7 März V, 4 April KV, 29 Mai KV, 17 Juli KV, 8 Aug. V, 22 Aug. KV, 27 Sept. KV, 15 Nov. KV.

Schlettau 15 Mai K, 23 Okt. K.

Schleusingen 18 Jan. K, 14 März Hornv, 4 April K, 15 Mai Schw, 26 Mai K, 13 Juni Hornv, 1 Aug. K, 25 Sept. Schw, 26 Sept. K, 27 Sept. Gem, 10 Okt. Hornv, 14 Nov. K, 12 Dez. Hornv, 14 Dez. K.

Schlichtingsheim 23 Febr. KV, 3 Mai KV, 30 Aug. KV, 6 Dez. KV.

Schlieben 22 April RV, 24 April K, 1 Juli RV, 3 Juli K, 9 Sept. V, 11 Sept. K, 11 Nov. RV, 13 Nov. K.

Gr. Schliewitz 4 Juli KVP, 2 Okt. KVP.

Schlochau 6 März KVP, 18 Mai KVP, 14 Sept. KVP, 4 Dez KVP.

Schloppe 7 März VP, 8 März K, 24 April VP, 25 April K, 23 Mai VP, 24 Mai K, 11 Juli VP, 12 Juli K, 29 Aug. VP, 30 Aug. K, 26 Sept. VP, 27 Sept. K, 7 Nov. VP, 8 Nov. K, 12 Dez. VP, 13 Dez. K.

Schloß Heldrungen 4 April VK, 26 Mai RVK, 19 Sept. VK, 5 Dez. VK.

Schloßvippach 30 März KV, 19 Juni KV, 5 Okt. KV.

Schlotheim 6 März KR, 13 März KR, 20 März KR, 27 März KR, 3 April KR, 10 April KR, 25 Juli K, 23 Okt. K, 11 Dez. KF, 12 Dez. KR.

Schlutup 12 Juni KV.

Schmalleningken 14 Febr. VPK, 26 Juni V-PK, 16 Okt. VPK.

Schmiedeberg bei Dippoldiswalde 22 Mai ($^1/_2$) K, 25 Sept. ($^1/_2$) K.

Schmiedeberg (Wittenberg) 6 März K, 10 April RVK, 3 Juli RVK, 9 Okt. RV, 10 Okt. K, 18 Dez. K.

Schmiedeberg (Hirschberg) 4 April K, 5 April KV, 20 Juni K, 21 Juni KV, 26 Sept. K, 27 Sept. KV, 28 Nov. K, 29 Nov. KV.

Schmiedefeld 8 Mai KV, 23 Okt. KV.

Schmiegel 6 April KV, 13 Juli KV, 12 Okt. KV, 19 Dez. KV.

Schmölln 28 Febr. RTauben, 6 März RTauben, 13 März RTauben, 20 März RTauben, 27 März RTauben, 3 April RTauben, 10 April RTauben, 19 Juni K, 18 Sept. KV, 30 Okt. KV.

Schnackenburg 16 März KV, 21 Juni KV, 27 Sept. KV, 12 Dez. KV.

Schneeberg 8 März V. 20 Juni K, 21 Juni V, 24 Okt. K, 25 Okt. V.

Schnega 11 April KV, 10 Okt. KV.

Schneidemühl 21 Febr. VP, 27 März KP, 28 März K, 22 Mai VP, 26 Juni VP, 27 Juni K, 21 Aug. VP, 23 Okt. VP, 24 Okt. K, 20 Nov. VP, 18 Dez. VP, 19 Dez. K.

Schneverdingen 26 Juni K, 23 Okt. KVPW-Wachs.

Schokken 14 März KVP, 13 Juni KVP, 22 Aug. KVP, 7 Nov. KVP.

Schömberg 15 Mai K, 24 Juli K, 23 Okt. K.

Schönau 18 April K, 19 April KV, 26 Juni K, 27 Juni KV, 2 Okt. K, 3 Okt. KV, 11 Dez. K, 12 Dez. KV.

Schönberg (Lauban) 6 März KV, 7 März K, 1 Mai KV, 2 Mai K, 3 Juli KV, 4 Juli K, 18 Sept. KV, 19 Sept. K, 6 Nov. KV, 7 Nov. K.

Schönberg bei Adorf 29 Juni K, 1 Nov. K.

Schönberg (Ratzeburg) 16 Mai KV, 12 Okt. KV.

Schönberg 31 Mai Schw, 25 Okt. Schw.

Schönbruch 18 Febr. K, 2 Juni K, 24 Nov. K.

Schöndorf 21 März K, 29 Aug. K, 31 Okt. K.

Schönebeck 26 Mai VK, 27 Mai K, 20 Okt. VK, 21 Okt. K, 8 Dez. K.

Schöneck 20 März KV, 8 Mai V, 18 Sept. KV, 6 Nov. V.

Schöneck 22 Febr. V, 23 Febr. K, 20 Juni V, 21 Juni K, 11 Juli V, 12 Juli K, 17 Okt. V, 18 Okt. K.

Schönewalde 29 März RV, 30 März K, 17 Mai V, 18 Mai K, 28 Juni RV, 29 Juni K, 18 Okt. RV, 19 Okt. K, 21 Dez. K.

Schönfeld bei Pilnitz 26 Juni K, 27 Nov. K.

Schönfließ 15 Febr. VP, 17 Febr. K, 28 März VP, 30 März K, 28 Juni K, 18 Okt. K.

Schönhausen 16 Febr. V, 31 März V, 27 Sept. V.

Schönheide 4 Aug. K, 15 Dez. K.

Schöningen 28 März KV, 13 Juni KV, 6 Nov. KV.

Schönlanke 4 April VP, 5 April K, 20 Juni KVP, 26 Sept. VP, 27 Sept. K, 7 Dez. KVP.

Schönsee 30 März KVP, 18 Sept. KVP.

Schönwalde 14 Sept. KV, 7 Dez. KV.

Schöppenstedt 23 Mai KV, 17 Okt. KV.

Schraplau 30 Juni K, 5 Sept. KV, 27 Nov. K.

Schrimm 28 März KV, 29 März K, 20 Juni KV, 21 Juni K, 12 Sept. KV, 13 Sept. K, 12 Dez. KV, 13 Dez. K.

Schroda 11 Jan. KV, 4 April KV, 11 Juli KV, 7 Nov. KV.

Schubin 25 April KVP, 27 Juni KVP, 12 Sept. KVP, 14 Nov. KVP.

Schulitz 18 Febr. KVP, 19 Mai KVP, 18 Aug. KVP. 17 Nov. KVP.

Schurgast 7 Febr. KV, 8 Mai KV, 31 Juli KV, 16 Okt. KV.

Schwaan 14 März K, 13 Juli K, 12 Okt. K.

Schwanebeck 3 Juli K, 17 Okt. K, 18 Okt KVP.

Gr.-Schwansfeld 15 Mai K, 13 Nov. K.

Schwarmstedt 23 März KV, 21 Juli KV.

Schwarza (Schleusingen) 3 Mai KV, 19 Juli KV, 20 Sept. KV, 13 Dez. KV.

Schwarza (Oberherrsch.) 20 April KV.

Schwarzenbeck 28 April V, 3 Okt. V.

Schwarzenberg 5 April K, 18 Dez. K.

Schwedt a. d. Oder 24 April KVP, 3 Juli KVP, 30 Okt. KVP, 19 Dez. Tab.

Schweidnitz 15 März KV, 16 März K, 17 Mai KV, 18 Mai K, 6 Juni W, 12 Okt. W, 18 Okt. KV, 19 Okt. K.

Schweina 8 März K, 23 Mai K, 17 Okt. K. 5 Dez. K.

Schweinitz 11 März V, 13 März K, 20 Mai V, 22 Mai K, 26 Aug. VK, 28 Okt. V, 30 Okt. K.

Schwentainen 21 Sept. K.

Schwerin a. W. 16 März KVP, 8 Juni K-VP, 17 Aug. KVP, 26 Okt. KVP

Schwerin Paulstadt 6 April KVP, 7 April K, 23 Mai VP, 28 Juni KVP, 29 Juni K, 23 Okt. VP.

Schwerin Neustadt 23 Okt. K.

Schwersenz 6 April KVP, 1 Juni KVP, 14 Sept. KVP, 16 Nov. KVP.

Schwetz 7 Febr. KVP 20 März KVP, 8 Mai KVP, 19 Juni KVP, 21 Aug. KVP, 11 Sept. KVP, 16 Okt. KVP, 11 Dez. KVP.

Schwetzkau 22 Febr. KV, 6 Juni KV, 26 Sept. KV, 7 Nov. KV.

0

Schwiebus 21 Febr. KVP, 8 Mai KVP, 8 Juni W, 24 Juli KVP, 16 Okt. KVP, 2 Nov. W. 11 Dez. KVP.

Gr. Schwülper 30 Mai V, 13 Okt. V.

Schnitz 1 Mai K, 28 Sept. K.

Sebnitz 1 Mai K, 28 Sept. K.

Seckenburg 13 Juni VPK, 10 Okt. VPK.

Seebergen 16 März KV, 19 Okt. KV.

Seeburg 27 Jan. VP, 31 Jan. K, 3 April VP, 24 April L, 4 Mai VP, 8 Mai K. 13 Juli VP, 17 Juli K, 14 Aug. L, 24 Aug. VP, 3 Nov. VP, 6 Nov. K.

Seehausen (Osterburg) 7 März VP. 15 Mai V, 16 Mai KP, 17 Mai K, 17 Juli V. 18 Juli KP, 18 Sept. V, 19 Sept. KP. 20 Sept. K, 13 Nov. V, 14 Nov. KP, 15 Nov. K.

Seehausen (Wanzleben) 29 Febr. KV, 20 Juni KV, 5 Okt. KV, 14 Nov. KV.

Seelow 4 April VP, 5 April K, 16 Mai VP, 17 Mai K, 3 Aug. VP, 5 Sept. VP, 6 Sept. K, 5 Dez. VP, 6 Dez. K.

Seidenberg 8 Mai KV, 9 Mai K, 24 Juli KV, 25 Juli K, 25 Sept. KV, 26 Sept K, 11 Dez. KV, 12 Dez. K.

Seifhennersdorf in der Oberlausitz 6 Juni K.

Sellnow 27 April KVP, 26 Sept. KVP.

Selsingen 20 April KV, 6 Okt. K.

Senftenberg 24 März Schw. 25 März VP. 27 März K, 5 Mai Schw, 6 Mai VP, 8 Mai K, 31 Mai W. 30 Juni Schw, 1 Juli VP, 3 Juli K, 8 Aug. Schw, 9 Aug. VP, 10 Aug. K, 18 Sept. W. 12 Okt. Schw, 13 Okt. VP, 17 Nov. Schw, 18 Nov. VP, 20 Nov. K.

Sensburg 31 Jan. VP, 2 Febr. K, 10 April VP. 12 April K. 12 Juni VP, 12 Juni (18) L, 21 Aug. VP, 23 Aug. K, 2 Okt. VP, 13 Nov. VP, 15 Nov. K.

Serrahn 10 Nov. K.

Seyda 18 Mai RV, 19 Mai K, 5 Okt. V, 6 Okt. K, 7 Dez. RV. 8 Dez. K.

Siebenbäumen 3 Mai KV, 4 Oct KV.

Siebenlehn 10 April K, 30 Okt. K.

Siezenburg 26 April KV, 30 Aug. KV.

Siegersdorf 11 Mai KV, 17 Aug. KV, 5 Okt. KV, 14 Dez. KV.

Sierakowitz 16 Mai KV, 4 Juli KV, 22 Aug. KV, 14 Nov. KV.

Silberberg 10 April K, 29 Juni K, 1 Nov. K.

Groß-Sittensen 4 April KVP, 4 Okt. KVP.

Skaisgirren 13 März VP, 4 Sept. VP.

Sobrau 16 Febr. V, 17 Febr. K, 19 April V. 20 April K, 31 Mai V, 1 Juni K, 9 Aug. V, 10 Aug. K, 6 Sept. V, 7 Sept. K, 29 Nov. V, 30 Nov. K.

Soldau 8 Febr. V, 9 Febr. K, 2 Mai VSchaf-L, 3 Mai K. 4 Juli V, 5 Juli K, 26 Sept. VSchafL, 27 Sept. K.

Soldin 24 Febr. VP, 25 Febr. K, 4 Mai VP, 5 Mai K, 22 Juni VP, 23 Juni K, 14 Sept. VP, 15 Sept. K, 16 Nov. VP, 17 Nov. K.

Soltau 24 April VK, 30 Okt. KV, 7 Dez. KV.

Sömmerda 27 April (1½) KGemV, 20 Juli (1½) KGemV, 21 Sept. (1½) KGemV, 26 Okt. (1½) KGem-V.

Sommerfeld 29 März KVP, 30 März K, 17 Mai KVP, 18 Mai K, 9 Aug. VP, 13 Sept. KVP, 14 Sept. K, 29 Nov. KVP, 30 Nov. K.

Sondershausen 27 März (3) Jahrm, 10 Juli (3) Jahrm, 2 Okt. V, 6 Nov. (3) Jahrm.

Sondheim v. d. Rhön 2 Febr. KRV, 22 März KRV, 1 Mai KRV, 6 Juni KRV, 25 Juli KRV, 29 Sept. KRV, 30 Nov. KRV.

Sonneberg 1 Febr. KV, 7 März KV. 2 Mai KV, 4 Juli KV, 5 Sept. KV, 5 Okt. KV, 29 Nov. KV, 20 Dez. KV.

Sonnenburg 28 März KVP. 24 Mai KVP, 30 Aug. KVP, 1 Nov. KVP, 14 Dez. K.

Sonnewalde 6 März VSchw, 7 März K, 26 Mai K, 3 Juli VSchw, 4 Juli K, 29 Sept. VSchw, 30 Sept. K, 13 Nov. VSchw, 14 Nov. K.

Sorau 7 Febr. (3) K, 21 April VP, 9 Mai W, 26 Juni K, 27 Juni KVP, 28 Juni K, 25 Juli VP, 11 Sept. K, 12 Sept. KVP, 13 Sept. K, 3 Okt. W.

Sorquitten 11 Jan. VP, 12 Jan. K, 25 April VP, 26 April K, 20 Juni VP, 21 Juni K, 7 Nov. VP, 8 Nov. K.

Sottrum 29 März KPVSchw, 23 Aug. KP-VSchw.

Spandau 1 Febr. KVP, 11 April KVP, 27 Juni KVP. 29 Aug. KVP, 17 Okt. KVP, 5 Dez. KVP.

Spremberg 2 Febr. KV, 22 Mai KV, 1 Juni W. 24 Aug. KV, 2 Okt. V. 30 Okt. KV. 11 Dez. K.

0

Springe 6 März KB, 24 Juli KB, 27 Nov. KB.

Sprettau 13 März KB, 14 März K, 22 Mai KB, 23 Mai K, 2 Okt. KB, 3 Okt. K.

Stade 4 Jan. Schw, 11 Jan. Schw, 18 Jan. Schw, 25 Jan. Schw, 1 Febr. Schw, 8 Febr. Schw, 15 Febr. Schw, 21 Febr. P, 22 Febr. Schw, 29 Febr. Schw, 7 März Schw, 14 März Schw, 21 März Schw, 27 März P, 28 März Schw, 4 April Schw, 19 April P, 25 April (3) K, 26 April mageres V, 8 Juni Holz, HolzwaarenWFWachs-LeinenFeterv, 24 Juni V, 15 Aug. mageres HornvSchafSchwGänseGetr, 19 Aug. PFüll, 5 Sept. (3) K, 12 Sept. mageres HornvSchafSchwGänseGetr, 2 Okt. Holz, HolzwaarenWFWachsLeinenFeterv, 26 Okt. Schlachtv, 2 Nov. Schw, 21 Nov. Schw, 28 Nov. Schw, 5 Dez. Schw, 12 Dez. Schw, 19 Dez. Schw, 27 Dez. SchwSchlachtv, 4 Nov. Schw.

Stadtilm 2 März V, 27 März K, 28 März V, 12 April Schaf, 6 Juni K, 7 Juni V, 17 Juni W, 18 Juli K, 19 Juli V, 14 Aug. SchafSchw, 23 Sept. V, 5 Okt. Schaf, 23 Okt. K, 24 Okt. V, 11 Dez. K, 12 Dez. V.

Stadtoldendorf 4 April K, 19 Juni K, 26 Sept. K, 12 Dez. K.

Stadtsulza 15 Febr. (2) KVTauben, 23 Mai (2) KVTauben, 17 Okt. (2) KVTauben.

Stallupönen 6 März VP, 7 März (2) K, 24 April VP, 26 Juni VP, 27 Juni (2) K, 7 Sept. VP, 8 Sept. (2) K, 30 Okt. VP, 31 Okt. (2) K, 11 Dez. VP.

Stangenwalde 29 März Schw, 28 Dez. Schw.

Stapel 21 April KVP.

Stargard 18 Febr. P, 3 März P, 17 März P, 5 Mai Fettv, 2 Juni Fettv, 20 Juni (3) L, 27 Juni (2) K, 30 Juni P, 13 Okt. P, 10 Nov. P, 14 Nov. (2) K, 8 Dez. Fettv.

Stargard 22 März VP, 23 März K, 15 Mai VP, 16 Mai K, 25 Sept. VP, 26 Sept. K, 21 Dez. VP, 22 Dez. K.

Preuß.-Stargardt 31 März VP, 4 April (2) K, 23 Juni VP, 27 Juni (2) K, 22 Sept. VP, 26 Sept. (2) K, 3 Nov. VP, 7 Nov. (2) K.

Starzeddel 4 Sept. K.

Staßfurt, 28 März (2) K, 20 Juni (2) K, 17 Okt. VK, 18 Okt. K.

Stavenhagen 29 März K, 18 Juli K, 5 Okt. V, 6 Okt. K.

Steinach 1 März K, 14 Juni KV, 20 Aug. (2) K, 18 Okt. KV, 20 Dez. K.

Steinau (Neustadt) 10 Febr. KV, 24 Aug. KV, 21 Okt. KV.

Steinau 29 Mai Holz.

Steinau 15 Febr. KV, 16 Febr. K, 23 Mai KV, 24 Mai K, 29 Aug. KV, 30 Aug. K, 23 Nov. KV, 29 Nov. K.

Steinbach 2 Nov. K.

Steinbrück 18 Juni (1/2) K.

Steinheid 26 Juni K, 2 Okt. K.

Steinhorst 28 Aug. KV.

Steinigtwolmsdorf. bei Schirgiswalde 6 Juni KV, 8 Sept. KV.

Steinkirchen 3 Jan. Schw, 10 Jan. Schw, 17 Jan. Schw, 24 Jan. Schw, 31 Jan. Schw, 7 Febr. Schw, 14 Febr. Schw, 21 Febr. Schw, 28 Febr. Schw, 20 Juni (2) KHolz, 9 Okt. FüllProd. 18 Dez. Schw.

Stendal 31 Jan. V, 24 März PRindvSchw, 24 April V, 29 Mai V, 12 Juli PRindv-Schw, 23 Aug. V, 25 Sept. V, 23 Okt. PRindvSchw, 11 Dez. PRindvSchw, 12 Dez. (2) K.

Stendsitz 11 Mai KV, 28 Nov. KV, 5 Dez. Schw, 12 Dez. Schw, 19 Dez. Schw, 29 Dez. Schw.

Stenschewo 21 März KVP, 13 Juni KVP, 5 Sept. KV, 28 Nov. KVP.

Stepenitz 23 April K, 15 Sept. K.

Gr.-Stepenitz 24 Febr. V, 4 April K, 22 Juni K, 3 Aug. V, 8 Sept. V, 19 Okt. K, 5 Dez. K.

Sternberg 4 April KV, 21 Juni KV, 17 Okt. KV.

Sternberg (Ost.-St.) 17 Febr. KVP, 6 April KVP, 18 Mai KVP, 26 Okt. KVP, 14 Dez. KVP.

Stettin 4 Febr. VP, 24 April (6) Topf. 26 April (3) K, 16 Juni W, 15 Sept. VP, 5 Okt. V, 23 Okt. (6) Topf, 25 Okt. (3) K.

Steyerberg 20 März KV, 21 Sept. KV, 30 Nov. KV.

Stiege 20 Aug. K, 5 Nov. KV.

Stöcken 27 März KV, 23 Okt. KV.

Stockhausen 22 Okt. FGrnKV.

0

Stolberg a. Harz 30 Mai K, 26 Juni (5) K, 4 Okt. V, 19 Okt. K.

Stollberg 29 Febr. K, 16 März V, 3 Okt. V, 23 Okt. K.

Stolp 1 März KVLFGrn. 11 April SFettv, 27 Juni L, 28 Juni KVFGrn, 17 Aug. SFettv, 25 Okt. KVLFGrn, 15 Dezember SFettv..

Stolpen 13 März KV, 13 Nov. KV.

Stolzenau 7 Febr. V, 13 März KV, 3 Mai V, 26 Juni KV, 7 Aug. V, 4 Sept. V, 11 Okt. KV, 20 Nov. KV.

Storchnest 16 März KV, 13 Juni KV, 12 Sept. KV, 7 Dez. KV

Storkow 3 April V, 4 April K, 26 Juni V, 27 Juni K, 21 Sept. V, 22 Sept. K, 27 Nov. V, 28 Nov. K.

Stößen 1 April V, 21 Mai (3) K, 22 Mai V, 30 Sept. V, 12 Nov. (3) K, 13 Nov. V.

Stotel 25 April PVSchwSchaf, 22 Aug. Schw, 9 Okt. PFüllfettesHornvSchaf, 24 Nov. V.

Stralsund 15 Febr. VP, 9 Juni W, 21 Juni (6) K, 18 Juli VP, 23 Okt. V, 6 Dez. (6) K, 9 Dez. Schuh.

Straßburg U/M. 27 März V, 28 März K, 17 Juli V, 18 Juli K, 13 Nov. V, 14 Nov. K.

Straßburg (Streiburg) 17 März VP, 20 März K, 16 Juni VP, 19 Juni K, 15 Sept. VP, 18 Sept. K, 3 Nov. VP, 6 Nov. K.

Straschin 7 Nov. VP, 5 Dez. VP.

Straupitz 22 März KVP, 31 Mai KVP, 5 Okt. KVP, 13 Dez. KVP.

Straußberg 5 April KVP, 22 Mai KVP, 19 Juni KVP, 18 Okt. KVP, 14 Dez. KVP.

Strehla 9 März K, 23 März V, 21 Sept. V, 26 Okt. K.

Strehlen 1 Mai V, 29 Mai V, 30 Mai K, 2 Juni W, 17 Juli V, 29 Sept. W, 2 Okt. V, 3 Okt. K.

Groß-Strehlitz 13 Jan. KV, 23 März KV, 18 Mai KV, 10 Aug. KV, 5 Okt. KV, 30 Nov. KV.

Kl.-Strehlitz 5 April KV, 27 Juni KV, 5 Sept. KV, 30 Okt. KV.

Strelno 28 März KVP, 20 Juni KVP, 19 Sept. KVP, 21 Nov. KVP.

Streufdorf 23 Febr. KV, 26 Okt. KV.

Striegau 7 Febr. K, 8 Febr. KV, 8 Mai K, 9 Mai KV, 28 Aug. K, 29 Aug. KV, 6 Nov. K, 7 Nov. KV.

Stroppen 17 Jan. KV, 24 April KV, 28 Aug. KV, 23 Okt. KV.

Stuhm 4 Febr. VP, 7 Febr. K, 21 April VP, 24 April K, 1 Sept. VP, 4 Sept. K, 17 Nov. VP, 20 Nov, K.

Sulau 13 März KV, 12 Juni KV, 21 Aug. KV, 13 Nov. KV.

Suhl 29 Febr. K, 2 Mai KV, 20 Juni K, 22 Aug. K, 10 Okt. KV, 12 Dez. K.

Sulingen 31 Jan. KV. 24 April KV, 11 Sept. KV, 1 Nov KV.

Sullenschin 23 Mai KV, 12 Sept. KV.

Sulmierzyce 15 Febr. KV, 13 Juni KV, 8 Aug. KV, 7 Nov. KV.

Sülz 23 März K, 19 Juli K, 26 Okt. KVP.

Swinemünde 23 Mai KVP, 7 Nov. KVP.

Syke 1 Mai KV, 21 Aug. KV.

Szillen 3 März VPK, 22 Sept. VPK.

Szittkehmen 26 Jan. VPK, 31 Mai VPK, 27 Sept. VPK.

Tambach 13 Juni K.

Tanna 31 Jan. KV, 28 Febr. KV, 27 März KV, 15 Mai KV, 12 Juni KV, 7 Aug. KV, 4 Sept. KV, 9 Okt. KV, 11 Dez. KV.

Tangermünde 8 März VP. 26 April VP, 27 April K, 13 Juni VP, 5 Juli VP, 6 Sept. VP, 30 Okt. VP, 31 Okt. K, 18 Dez. VP.

Tannroda 3 April K, 4 April V, 6 Nov. K, 7 Nov. V.

Tapiau 4 April VP, 5 April K, 31 Mai K, 5 Okt. VP, 6 Okt. K, 20 Dez. K.

Tarnowitz 10 Jan. V, 1 Febr. K, 20 März V, 4 April K, 15 Mai V, 4 Juli K, 10 Juli V, 5 Sept. K, 11 Sept. V, 7 Nov. K. 13 Nov. V.

Taucha 18 März V, 20 März K, 10 Juni V, 9 Sept. V, 11 Sept. (2) K.

Teichel 7 März KV, 5 April KV.

Teichwolframsdorf 10 März KV, 19 Mai KV, 22 Sept. KV.

Teltow 30 März KV, 17 Aug. KV, 16 Nov. KVF.

Tempelburg 16 März V, 17 März K, 18 Mai V, 19 Mai K, 6 Juli V, 7 Juli K, 17 Aug. V, 18 Aug. K, 26 Sept. V. 27 Sept. K. 9 Nov. V, 10 Nov. K, 19 Dez. K.

Templin 23 März KVP, 22 Mai KVP, 6 Juli KVP, 9 Nov. KVP.

0

Teunstedt 16 März (2) K, 11 Juli (2) K, 10 Okt. (2) K.
Tenever 27 April V, 23 Aug. V.
Tessin 27 März V, 28 März. (1½) K, 30 Okt V, 31 Okt. (1½) K.
Teterow 15 März K, 14 Juli KVP, 7 Nov. VP, 8 Nov. K.
Teuchern 24 April V, 25 April (2) K, 14 Juli (2) RV, 25 Okt. V, 26 Okt. (2) K.
Teupitz 20 März KV, 15 Mai KV, 28 Aug. KV, 4 Dez. KV.
Thamsbrück 19 Juni K, 29 Sept. K.
Tharau 15 März VP, 16 März K, 18 Okt. VP, 19 Okt. K.
Tharandt 15 Mai K, 2 Okt. K.
Themar 25 Jan. KSchw, 8 Febr. VSchw, 21 März VSchw, 28 März KSchw, 8 Mai Schw, 9 Mai KSchw, 11 Juli KSchw, 15 Aug. VSchw, 24 Aug. KSchw, 12 Sept. VSchw, 16 Okt. Schw, 17 Okt. KSchw, 12 Dez. KSchw.
Thimmendorf 5 April KV, 25 April KV, 26 Juni KV, 2 Aug. KV, 4 Okt. KV.
Thorn 4 Jan. (8) K, 13 Juni (8) K, 26 Okt. (8) K. Jeden Donnerstag VP.
Thum 20 März V, 19 Juni KV, 27 Nov. K.
Tiefenau 15 Febr. KVP, 27 Juni KVP.
Tiefenort 5 April KV, 4 Okt. KV.
Tiegenhof 26 Mai VP, 30 Mai K, 22 Sept VP, 26 Sept. K.
Tilsit 6 Mai V, 18 Juni (6) W, 18 Sept. (6) W. 18 Sept. Füll. 26 Sept. (8) K, 26 Sept. V, 28 Sept (3) P, 12 kleine Pferdemärkte von je 1 Tage am ersten Sonnabend eines jeden Monats.
Alt-Tirschtiegel 4 April KV, 29 Nov. KV,
Neu-Tirschtiegel 16 Mai KV, 19 Okt. KV.
Titschendorf 16 Mai KV, 25 Juli KV, 5 Sept. KV, 10 Okt. KV.
Tolkemit 10 Jan. K, 24 Juli K, 2 Okt. K.
Tonna 31 März KV, 21 Sept. KV, 26 Okt. V.
Topollno 17 Jan. KVP, 14 Febr. KVP, 27 März KVP, 11 April KVP, 15 Mai KVP 12 Juni KVP, 17 Juli KVP, 14 Aug. KVP. 18 Sept. KVP, 30 Okt. KVP, 27 Nov. KVP, 18 Dez. KVP.
Torgau 13 März (4) K, 1 Mai V, 26 Mai VP), 1 Juni W, 19 Juni (4) K. 16 Sept. V, 18 Sept. (4) K.
Tost 20 März V, 21 März K, 22 Mai V, 23 Mai K, 31 Juli V, 1 Aug. K, 12 Sept. V, 13 Sept. K, 30 Okt. V, 31 Okt. K.
Tostedt 24 April KV, 2 Okt. KV.
Trachenberg 23 Febr. KV, 3 Mai KV, 5 Juli K, 25 Okt. KV.
Travemünde 25 Sept. K.
Trebel 19 Mai KV, 4 Okt. KV.
Trebbin 29 Jan. VP, 31 Jan. K, 1 April VP, 3 April K, 10 Juni VP, 12 Juni K, 26 Aug. VP, 28 Aug. K, 14 Okt. VP, 16 Okt. K, 7 Nov. F, 9 Dez. VP, 11 Dez. K.
Trebnitz 14 Febr. KV, 22 Mai KV, 14 Aug. KV, 16 Okt. KV.
Trebsen 24 März K, 25 März V, 5 Juli V, 6 Okt. K, 7 Okt. V.
Treffurt 26 März K, 27 März VF, 14 Mai K, 15 Mai K, 30 Juli K, 3 Sept. K, 4 Sept. F. 5 Nov. K, 6 Nov. VF.
Tremessen 7 März KVPSchw, 4 Juli KVP-Schw, 17 Okt. KVPSchw, 19 Dez. KVP-Schw.
Tremmen 16 Febr. VP, 17 Febr. K, 7 Juni VP, 8 Juni K, 11 Okt. VP, 12 Okt. K.
Treppendorf 15 Aug. K.
Treptow a. T. 18 Febr. VP, 7 April K, 12 Okt. K.
Treptow a. R. 15 März V, 23 März K, 29 März V, 12 April V, 15 Juni K, 29 Sept. K, 25 Okt. V.
Treuen 30 März KV, 23 Mai V, 20 Juli V, 14 Aug. KV, 19 Okt. V, 27 Nov. V, 17 Febr. V.
Treuenbrietzen 27 März KV, 1 Mai KV, 26 Juni KV, 2 Okt. KVF, 6 Nov. KVF, 4 Dez KVF.
Triebel 4 März K, 8 April KVP, 27 Mai VP, 3 Juli KVP, 1 Sept. VP, 25 Sept. KVP, 4 Nov. KVP, 16 Dez. K.
Tribsees 13 März K, 24 Juli K, 5 Sept. VPJungv, 20 Okt. K.
Tripkau 19 April KVPSchw, 17 Okt. KVP-Schw.
Triptis 29 Febr. KV, 18 April KV, 27 April RZuchtvGetreideSaat, 11 Juli KV, 2 Okt. RZuchtvGetreideSaat, 3 Okt. KV, 22 Nov. KV.
Tropplowitz 4 April KV, 20 Juni KV, 5 Okt. KV.

0

Tschirnau 15 Mai KV, 20 Aug. KV, 13 Nov. KV.
Tuchel 20 März KVP, 22 Mai KVP, 13 Juli KVP. 24 Aug. KVP, 18 Okt. KVP, 25 Nov. KVP.
Tütz 6 März KVP. 22 Mai KVP, 28 Aug. KVP, 6 Nov. KVPF.
Twistringen 7 März KV, 4 Mai KV, 19 Okt. KV.
Uebigau 25 März V, 27 März K, 26 Juni K, 12 Aug. V, 14 Aug. K, 21 Okt. V, 23 Okt. K.
Uchte 2 März KV, 26 April V, 11 Sept. KV 30 Okt. KVF.
Ueckermünde 28 Juni V, 29 Juni (1½) K, 4 Okt V, 5 Okt. (1½) K.
Uelzen 2 März V, 23 März KPV, 20 April V, 19 Juni W, 22 Juni KVP, 20 Okt. V, 30 Nov. V.
Uetze 3 Febr. V. 15 Juni KV, 26 Okt. KV.
Uhlstädt 24 März V, 26 Mai KV, 8 Sept. K, 9 Sept. V.
Ujest 31 Jan. KV, 3 April KV, 31 Mai KV, 17 Juli KV, 11 Sept. KV, 4 Dez. KV.
Ummerstadt 6 März KRV, 6 Juni KRV, 3 Okt. KRV, 19 Dez. KRV.
Unterneubrunn 2 Mai K, 15 Aug. K, 17 Okt. K.
Usch 16 März KVP. 22 Juni KVP, 12 Sept. KVP, 13 Dez. KVP.
Usedom 28 März KVP, 4 Juli KVP, 17 Okt. KVP.
Uslar 14 Febr. K, 8 Mai K, 9 Okt. KV.
Vacha 20 März KRVSchw, 22 Mai KSchw, 12 Juni KRVSchw, 26 Juni W, 24 Juli KRVSchw, 28 Aug. K, 25 Sept. KRVSchw, 6 Nov. KSchw, 18 Dez. KSchw.
Vandsburg 20 März KVP, 24 April KVP, 26 Juni KVP, 19 Okt. KVP.
Varrel 3 April KV, 26 Juni KV, 3 Okt. KV.
Vegesack 20 April V, 4 Sept. (4) Jahrm. 9 Okt. V. Wochenmarkttage für Erzeugnisse der Landwirthschaft sind Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Veilsdorf 18 April V, 18 Juli V, 20 Okt. V.
Vellahn 19 April K, 21 Juni K, 18 Okt. KVP.
Verden 24 März PV, 26 April V, 12 Juni (4) K, 12 Juni Holz, 13 Juni Schuh, 20 Juli V, 25 Okt. V, 13 Dez. PV.
Vetschau 10 März Schw, 11 März VP, 13 März K, 5 Mai Schw, 6 Mai VP, 8 Mai K, 18 Aug. Schw, 19 Aug. VP, 21 Aug. K, 20 Okt. Schw, 21 Okt. VP, 23 Okt. K.
Vierraden 3 April KV, 27 Sept. KV, 18 Dez. KV.
Vietz 20 Juni KVP, 20 Okt. KVP.
Vilsen 3 April KVF. 13 Nov. KVF.
Visselhövede 1 Mai KV, 18 Juli HornVSchw, 31 Okt. KV.
Vorsfelde 21 März, KV, 23 Mai KV, 31 Aug. V, 17 Okt KV, 23 Nov. V.
Vor-Verden 26 April V, 12 Juni Holz, 20 Juli V, 25 Okt. V.
Wachau bei Radeberg 28 April KV, 15 Sept. KV.
Wagenfeld 18 April V, 30 Aug. KV, 9 Okt. V
Wahrenbrück 24 April KV, 24 Juni VK. 18 Dez. FK.
Walbeck 30 März KV, 18 Mai KV, 28 Sept. KV, 2 Nov. KV.
Waldau 11 Mai KV, 26 Okt. KV.
Waldau 31 Mai KVP, 7 Nov. KVP.
Waldau 1 Mai KVP, 16 Okt. KVP.
Waldenburg 31 Mai K, 18 Okt. (2) K.
Waldenburg (Waldenburg) 5 April K, 6 April KV, 12 Juli K, 18 Okt. K, 19 Okt. KV.
Waldheim 29 März V, 22 Mai K, 21 Aug. K, 1 Nov. V.
Wallendorf 6 Juni K, 29 Sept. K.
Wallensen 10 April K, 24 Juli K, 2 Nov. K.
Wallhausen 28 März K, 17 Okt. K.
Walschleben 20 Juni KV, 25 Sept. KV, 28 Okt. KV.
Waltershausen 22 März KV, 21 Juni K, 11 Okt. KV.
Walsrode 1 März VP, 7 April VP, 1 Mai K, 29 Aug. VP, 1 Nov. VP, 8 Dez. VP.
Wangerin 8 März VP, 9 März K, 3 Mai VP, 4 Mai K, 11 Juli VP, 12 Juli KL, 31 Okt. VP, 1 Nov. K, 5 Dez. VP, 6 Dez. KF.
Wansen 13 März KV. 6 Juni KV, 28 Aug. KV, 11 Dez. KV.
Wanzka 8 Sept. K.
Wanzleben 6 April KV, 7 April K, 14 Sept. KV, 15 Sept. K.
Waren 1 März VP, 2 März K, 19 Juli VP, 20 Juli K, 12 Okt. VP, 13 Okt K, 20 Dez. VP, 21 Dez. K.

0

Wargen 18 Sept. K.
Warin 28 März KVP, 25 Okt. KVP.
Warmbad bei Wolkenstein 3 Juli K.
Wartenberg 20 März KV, 29 Mai KV, 14 Juni V, 11 Sept. KV, 13 Nov. KV, 7 Dez. F.
Deutsch-Wartenberg 21 März KV, 31 Mai KV, 12 Sept. KV, 7 Nov. KV, 19 Dez. K.
Wartenburg 24 März VP, 27 März K, 19 Mai VP, 22 Mai K, 6 Juli L, 22 Juli VP, 28 Sept. L, 4 Okt. VP, 13 Okt. VP, 16 Okt. K, 1 Dez. VP, 4 Dez. K.
Wasungen 1 Febr. K, 11 April KV, 22 Mai K, 21 Dez. KV.
Wechselburg bei Rochlitz 18 April K, 13 Nov. K.
Weddewarden 21 Sept. PfLV.
Weferlingen 16 März KV, 4 Mai KV, 20 Juli KV, 12 Okt. KV.
Wegeleben 6 Juli K, 2 Nov. K.
Weblau 31 März VP, 10 Juli (6) L, 11 Juli (3) P, 14 Juli V, 15 Juli Leder, 18 Juli K, 20 Okt. VP, 24 Okt. K.
Wehlen 16 Okt. K, 18 Dez. K.
Weida 26 Febr, 11 März. 28 März KV, 9 Mai KV, 14 Juni W. 15 Juni K, 13 Sept. Hunde, 17 Okt. KV, 5 Dez. KV.
Weimar 5 Febr., 12 Febr., 19 Febr., 3 April V, 29 Mai (4) KV, 12 Juni (3) W, 17 Juli (4) KV, 21 Juli Oelfrucht, 24 Juli Schaf, 11 Sept. Schaf, 14 Okt. Zwbl, 16 Okt. (4) KV, 16 Okt. Oelfrucht, 4 Dez. V.
Weißenberg 22 März V, 24 April V, 29 Mai V, 24 Juli V, 28 Aug. KV, 23 Okt. V, 27 Nov. KV.
Weißendorf 13 Juni KV, 14 Nov. KV.
Weißenfels 3 März V, 7 März (3) K, 18 Juli (3) K, 15 Sept. V, 19 Sept. (3) K, 24 Okt. R.
Weißenhöhe 21 März V, 17 Mai V, 17 Okt K, 12 Dez. V.
Weißensee 28 März K, 5 Sept. K, 17 Okt. K, 12 Dez. K.
Werben 5 Mai K, 13 Okt. K.
Werben i. d. Altmark 11 Mai V, 12 Mai K, 6 Juli V, 7 Juli K, 5 Okt. V, 6 Okt. K.
Werdau 13 März K, 17 Juli K, 4 Dez. K.
Werder bei Potsdam 30 März K. 20 Juni K, 13 Sept. K, 6 Nov. K, 13 Dez. K.
Werneuchen 2 März V, 3 März K, 16 Okt. V, 17 Okt. K.
Wernigerode 7 März KV, 12 Sept. KV.
Werningshausen 23 März K, 9 Nov. K.
Wesenberg 20 März VP, 21 März K, 15 Juni KVP, 28 Sept. KV, 13 Nov. VP, 14 Nov. K.
Wettin 10 März K, 29 Juni K, 15 Sept. (3) RVK, 7 Dez. FK.
Widminnen 8 März VP, 9 März K, 7 Juni VP, 8 Juni K, 21 Juli L, 26 Juli VP, 27 Juli K, 8 Nov. VP, 9 Nov. K.
Wieck a. d. Dars (Franzburg) 2 Okt. V, 17 Nov. K
Wieda 1 Okt. KVikt
Wiedelah 15 Mai KV, 9 Okt. KV.
Wiedensahl 16 Nov. KV.
Wiedersberg bei Oelsnitz 18 Sept. Kr.- und Schw.
Wiednitz 21 Mai KV, 2 Aug. KV, 11 Nov. VK.
Wiegandsthal 24 April K, 25 April KV, 17 Juli K, 18 Juli KV, 25 Okt. K, 26 Okt. KV.
Wiehe 29 März V, 30 März K, 15 Mai V, 16 Mai K, 28 Aug. V, 29 Aug. (3) K, 26 Okt. V, 27 Okt. K.
Wielichowo 8 Febr. KV, 2 Mai KV, 17 Aug. KV 7 Nov. KV.
Wiesenbad bei Annaberg 21 Juni K.
Wietzendorf 28 Aug. K.
Wildenfels 24 April V, 26 Juni K, 25 Sept. V, 4 Dez. K.
Wilhelmsburg 8 Mai V, 18 Sept. V.
Wilhelmsthal (Habelschwerdt) 29 Mai K, 28 Aug. K, 18 Dez. K.
Willenberg (Ortelsburg) 25 März VP, 27 März K, 1 Juli VP, 3 Juli K, 30 Sept. VP, 2 Okt. K, 2 Dez. VP, 4 Dez. K.
Wilsdruff 18 Mai K, 14 Dez. K.
Wilstedt 20 April VPK., 16 Aug. V, 19 Okt. VPK, 27 Nov. V.
Wilsnack 28 Febr. V, 29 Febr. K, 3 April VP, 19 Juni V, 20 Juni K, 28 Aug. V, 29 Aug. K, 6 Nov. V, 7 Nov. K.
Wilthen bei Schirgiswalde 24 Juni KV, 29 Sept. KV.
Winsen a. d. L. 11 Jan. V, 22 Febr. KVL, 14 März V, 2 Mai KVL, 17 Mai V, 13 Juni KVL, 7 Aug. VP, 10 Okt. KV, 12 Dez. V.
Winsen a. d. A. 23 Mai KV, 21 Sept. KV
Winzig 20 März KV, 19 Juni KV, 11 Sept. KV, 4 Dez. KV.

O

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.